

I. publ. E.

304

t

J. publ. E.

304^t₋

Peters

Abrechnung.

<36617031260010



<36617031260010

Bayer. Staatsbibliothek

NB

Untersuchungen zur Geschichte
des
Friedens von Venedig
von

Carl Peters.

Berliner Preisarbeit.

Motto:

„Es irrt der Mensch so lang er strebt“.

HANNOVER.

Hahn'sche Buchhandlung.

1879.



Druck von OTTO DREYER, Unter den Linden 17.

Die von der philosophischen Facultät gestellte Preisaufgabe hiess wörtlich:

„Allseitige und erschöpfende Untersuchung der Nachrichten und Urkunden, welche über den 1177 zu Venedig zwischen Kaiser Friedrich I. und Pabst Alexander III. geschlossenen Frieden überliefert sind, und Darstellung sowohl der Sachlage vor dem Frieden als auch der Verhältnisse, wie sie durch denselben festgestellt wurden und in Folge desselben sich gestalteten.“

Das über die von mir eingereichte Arbeit gefällte Urtheil lautete:

„Zur Beantwortung dieser Frage sind zwei Arbeiten eingereicht worden, deren erste mit dem Motto: „Es irrt der Mensch so lang er strebt“ versehen ist, die zweite mit dem Spruch: „Die grössten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen“. Beide Arbeiten zeugen in erfreulicher Weise von dem auf den Gegenstand verwendeten Fleisse, von den geschichtlichen Kenntnissen der Verfasser und von kritischem Scharfsinn. Die zuerst genannte hat bei sehr ansehnlichem Umfange den Vorzug eines genaueren und ausführlicheren Eingehens auf die hier in Betracht kommenden Fragen und Schwierigkeiten. Sie hat auch den Vorzug einer zweckmässigen Methode, indem einerseits die geschichtliche Sachlage gezeichnet ist, aus welcher der Kampf und endlich das Friedensbedürfniss hervorgegangen war, andererseits die Specialkritik der Quellen mit der Darstellung selbst in Verbindung gebracht, wodurch in mancher Beziehung ein besseres Verständniss der Documente erreicht ist. Nicht durchgängig wird der Verfasser Zustimmung erwarten können, weder in seiner Kritik der überlieferten verschiedenen Texte des

Friedensschlusses noch in seiner Auffassung der Politik des Kaisers. Die Einwirkung der deutschen Bischöfe ist zu wenig in Anschlag gebracht, und die wachsende Spannung zwischen ihnen und Heinrich dem Löwen nicht in Betracht gezogen. Eine eingehendere Beschäftigung mit den deutschen Verhältnissen würde hier zu anderer Auffassung geführt haben, und ebenso sind die Beziehungen zu dem Bunde der Lombardischen Städte zu wenig beachtet, dem Verfasser waren die von Vignati in der Geschichte desselben veröffentlichten Urkunden entgangen. Ungeachtet dieser Mängel sind die Vorzüge der Arbeit, namentlich auch die lebhafte und gewandte Darstellung, und die Auffassung der grossen geschichtlichen Verhältnisse in einer Weise, welche gute Erwartungen für fernere Leistungen erweckt, der Facultät so überwiegend erschienen, dass sie beschlossen hat, der Arbeit mit dem Motto: „Es irrt der Mensch so lang er strebt“ den Preis zuzuerkennen“.

Ich muss hinzufügen, dass folgende Abhandlung nicht mehr durchaus der eigentlichen Preisarbeit entspricht, insofern ich sie, dem in der Recension gegebenen Winke folgend, an einigen Stellen überarbeitet habe, wo die Rede ist von dem Eingreifen des deutschen Episcopates in die Verhandlungen, nachdem ich mich überzeugt hatte, dass die von mir aufgestellte Ansicht modificirt werden müsse.

In Bezug auf den andern urgirten Mangel bin ich nicht so verfahren. Ich habe mich nämlich nicht überzeugen können, dass die Differenzen zwischen den beiden Texten der Friedensurkunde nur handschriftliche seien, sondern möchte an der Ansicht festhalten, dass wir es da mit zwei verschiedenen Actenstücken von Venedig selbst zu thun haben. Die Varrentrapp'sche Hypothese reicht doch nicht aus! Dass es zweimal zur Aufsetzung und Ratificirung von Friedensurkunden gekommen ist, wissen wir positiv — wahrscheinlich, dass man noch mehrere Entwürfe im Strom der bewegten Verhandlungen von hüben und drüben

vorgelegt hat. Nun liegen uns zwei sachlich und formell verschiedene Friedenstexte vor, nun trägt die eine von ihnen das Gepräge eines Entwurfes in sich, während die andere als eine aus diesem Entwurfe herausgemeisselte zweite Redaction erscheint, nun lassen sich im entgegengesetzten Falle die sachlichen Abweichungen durchaus nicht verständlich machen — diese Erwägungen drängen mich, an meinem Erklärungsversuche fest zu halten. Uebrigens ist die ganze Controverse ja von mehr oder weniger untergeordneter Bedeutung, da über die Authenticität des Inhaltes eine Meinungs-differenz im Wesentlichen nicht besteht; wie mir scheint, ist nach dieser Seite hin der Theiner'sche Text durch Varrentrapp's Untersuchung unbedingt festgestellt. Aber von Interesse ist natürlich immer die Frage, in welcher Form hat man die Urkunde eines Friedens aufgesetzt, welcher entscheidend geworden ist für die Entwicklung von Jahrhunderten. Da ich nun der Ansicht bin, dass mit der, sicherlich exacten und dankenswerthen, Untersuchung Varrentrapp's die Sache noch nicht zum vollen Abschluss gebracht ist, so habe ich meine im Wesentlichen ergänzende Ausführung im Folgenden stehen lassen.

Wenn ich endlich den dritten von der Facultät hervorgehobenen Mangel nicht beseitigt habe, so darf ich zur Entschuldigung dafür auf den veränderten Titel verweisen. Denn was für eine „allseitige und erschöpfende“ Behandlung des Materials mit Recht als ein Fehler getadelt worden ist, das wird bei „Untersuchungen über den Frieden zu Venedig“ als eine bewusste Lücke nachgesehen werden. Ich scheute mich, durch die Hineinarbeitung der Vignatischen Urkunden den Zusammenhang der Darstellung völlig zu zerreißen, um so mehr, als ich durch den Gang einer zweiten Untersuchung noch einmal auf den hetreffenden Punkt zurückgeführt werden werde, wo ich denn die Lücke hoffentlich werde ausfüllen können.

Was schliesslich den Charakter der gesammten Abhandlung anbetrifft, so soll in derselben nicht eine Darstellung des Friedens von Venedig versucht sein, sondern, der Preisaufgabe gemäss, eine Vorprüfung des Quellenmaterials zu einer Geschichte des Friedens. Ich habe eine Zeitlang geschwankt, ob ich es wagen sollte, mit einer Erstlingsarbeit solcher Art an die Oeffentlichkeit zu treten, oder ob ich nicht vielmehr die Resultate derselben in einer Darstellung zusammenfassen möchte und folgende Abhandlung vielleicht als Beweisführung begeben. Wenn ich mich zum Ersteren entschlossen habe, so bin ich mir des Gewagten davon sehr wohl bewusst. Aber es scheint mir die Einzeldarstellung einer solchen Episode sich nicht der Mühe zu lohnen, während für den Bearbeiter grösserer Räume folgende Specialuntersuchungen an ihrem Platze vielleicht Zeit und Anstrengung ersparen und für die Aufdeckung der Geschichte des Friedens von Venedig immerhin einen Beitrag liefern.

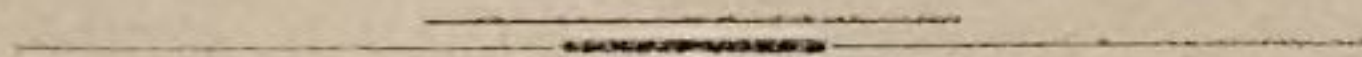
Hannover, April 1879.

D. V.

Inhalt:



	Seite
A. Geschichtliche Entwicklung zum Frieden von Venedig	1—15.
B. Prüfung und Sichtung des Materials zu einer Geschichte des Friedens von Venedig	16.
I. Anagni	16—30.
II. Kaiserpolitik im Winter 1176/77. Briefwechsel jener Tage	30—57.
III. Politik der Curie von Anagni bis Ferrara. Romuald. Vita Alexandri	57—67.
IV. Ferrara	67—73.
V. Erste Phase der Verhandlungen zu Venedig	73—80.
VI. Mathildinische-Güter-Frage	80—99.
VII. Kritik der beiden Friedenstexte	99—108.
VIII. Bewegung in Venedig. — Kaiser und Fürsten. — Treuga Lombardorum. — Officieller Abschluss. — Relatio Veneta	109—125.
IX. Das sogenannte Concil. — Kirchenwirren. — Pax Siciliae. Schlussfeier	126—141.
X. Die letzten Acte in Venedig	141—145.
XI. Sachliche Prüfung der Friedensurkunde. Bedeutung des Friedens von Venedig	145—150.
C. Gang der Entwicklung vom Frieden zu Venedig aus	150—153.
Beilage: Regesten zum Frieden von Venedig	154—160



Die Ottonen haben die Fundamente ihres polyglotten Imperiums auf das überall gleichartige Bisthum gegründet. Der Clerus sollte ihnen ein Gegengewicht gegen die decentralisirende Richtung der weltlichen Herren sein, und in den das ganze Reich von einem Ende bis zum andern durchziehenden kirchlichen Territorien sollte ein Landgebiet geschaffen sein, welches stark genug wäre, die Einheit des Reiches zusammenzuhalten.

Zugleich wurde die Geistlichkeit zum Beamtenpersonal des Reiches; in den königlichen Kanzleien drängten sich die geistlichen Würdenträger, und die Verwaltung lag zum guten Theil in ihrer Hand. Man kann die Politik der Ottonen kurz damit charakterisiren: indem sie den Clerus neben die weltliche Aristokratie stellten und ihm ein entsprechendes Gegengewicht an Macht gaben, wollten sie einerseits sich decken gegen die Gefahren, welche dem Erblehenthum entsprangen, und andererseits sich den geeigneten Apparat für die Verwaltung ihres weiten Reiches schaffen. Die uniforme Kirche sollte die Basis sein, auf der die Universalmonarchie des Imperiums aufgeführt wurde. Die unerlässliche Grundlage für diese Politik war, wie leicht zu erkennen, dass sie den Clerus selbst völlig in ihrer Hand hatten.

Derselbe Grundgedanke zieht sich durch die Politik des harten Geschlechtes der Heinrichs. Heinrich III. wollte den Clerus über den Laienstand heben, die Welt unter die Kirche beugen, selbst dann aber die Kirche unbeirrt in seiner Hand halten. Das hierarchische System sollte ausgebildet werden und ihm die Weltherrschaft erringen helfen, indem er selbst die Spitze der Hierarchie, das Papstthum unter seinem Machtwillen gebeugt hielt. Er hat es fertig gebracht, nach eigenem Gutdünken Päbste aus- und einzusetzen.

Unter seinem Sohne kam es zum Kampfe; die Kirche, durch Heinrich III. mächtig emporgehoben und durch die Cluniacenser

in ihrem Grundwesen reformirt, machte den Versuch, sich nun vom Kaiserthum zu emancipiren und dann selbst die Welt zu beherrschen. Gregor VII. that den entscheidenden Schlag, indem er dem Kaiserthum jeden Einfluss auf die Pabstwahl nahm, indem er — und das war das Wesentliche — ihm das Recht der Bischofsernennung bestritt. Er griff damit die Grundlage selbst der gesammten Verfassung an. Es ist der Investiturstreit, den ich meine.

Man kann nicht sagen, dass die Hierarchie als Siegerin aus dem Kampfe hervorgegangen ist; im Wesentlichen hat sich die alte Verfassung intact erhalten, und es ist 1122 im Wormser Concordat zum Compromiss zwischen beiden Gewalten gekommen. Zwar wurde das kaiserliche Ernennungsrecht nun endgültig aufgehoben und an Stelle dessen die Wahl durch das Capitel gesetzt; aber dem Kaiser blieb die Belehnung mit dem Scepter; erst durch diese kam der Gewählte in den Besitz der mit dem Bisthum verbundenen Reichsgüter, so dass schon von Vornherein klar war, das Capitel werde nicht einen dem Kaiser missliebigen Mann wählen. Ausserdem wurde durch die dem Kaiser zugestandene Gegenwart bei der Wahl die Möglichkeit einer direkten Beeinflussung gelassen und durch die Concession, dass in Deutschland die Investitur vor der päpstlichen Consecration zu geschehen habe, auch formell das kaiserliche Vorrecht anerkannt. Es blieb demnach die Grundlage der Verfassung, welche in der Abhängigkeit des Bisthums vom Königthum bestand, thatsächlich bestehen.

Andererseits ist aber durch den einhalbhundertjährigen Kampf zwischen den Gewalten die Gleichstellung der beiden hergestellt worden, und mit dem Wormser Concordat schien die alte Idee kaiserlicher Allgewalt auf Nimmerwiederkehr zu Grabe getragen. Das hohe Ziel Ottonischer und salischer Politik einer Weltherrschaft des Kaiserthums auf Grund der Kirche schien damit ein für allemal abgeschnitten; denn seine Erreichung war nur möglich durch unbedingte Verfügung des Kaiserthums über die universalen Machtmittel der Kirche. Das Verhältniss war aber in dem Kampfe verschoben; mit dem Wormser Concordate ist die Gleichstellung beider Gewalten geschaffen worden; eine Theokratie aber wird zum Unding, sobald zwei Mächte an ihrer Spitze zu stehn beanspruchen.

Und noch eine andere Verschiebung in der Gesamtverfassung des Imperiums hat im Verlauf dieses Kampfes sich vollzogen. In den norditalienischen Städtecommunen, ganz analog wie in den deutschen Bischofssitzen, hatte sich im Verlaufe des 10. Jahrhunderts die bischöfliche Gewalt consolidirt. Im 11. Jahrhundert indess hatte in Italien die Entwicklung eine andere Bahn eingeschlagen. Während in Deutschland die bischöfliche Vollgewalt unbeirrt bestehn blieb, bildete sich in Italien, besonders wegen des dort reicher entwickelten Geldverkehrs, ein reges

bürgerliches Leben. Eine Strömung von unten nach oben brach sich durch, und ihr Resultat war die Beiseite-Schiebung der bischöflichen Gewalt. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden wir überall freie, selbstständige Communen mit eigener Verwaltung und eigener Gerichtspflege. An Stelle der alten kaiserlichen Vollgewalt und deren indirecter Herrschaft durch die Bischöfe, ist jetzt ein Rechtsverhältniss entstanden, in dem des Reiches Oberherrlichkeit kaum mehr als formell anerkannt ward.

Dazu kam ein Drittes, was der Welt ein verändertes Aussehen im 12. Jahrhundert gab. Noch unter Heinrich III. war das Kaiserthum die einzige Macht gewesen, auf die das Papstthum in seiner weltlichen Herrschaft sich zu stützen vermochte. Auch dies hatte sich geändert. Die Normannen in Süditalien hatten sich dem päpstlichen Stuhle unterworfen; von Rom aus hatten sie ihre Herrschaft zu Lehen genommen, um eine rechtliche Basis für dieselbe zu gewinnen. Schon Gregor VII. hatten sie sich als treue Bundesgenossen erwiesen, und für alle Fälle war in ihnen ein erwünschtes Gegengewicht gewonnen für etwaige ehrgeizige Pläne der italienischen Politik des deutschen Königthums.

So vereinigte sich alles, um einen Gleichgewichtszustand als das Resultat des gewaltigen Kampfes festzustellen.

Beide Mächte, erschöpft und abgespannt, sanken in einen Zustand von Thatenlosigkeit und Lethargie zurück. In Deutschland war durch die clerikale Intrigue anstatt des energischen und kraftvollen Heinrich der Staufer Konrad III. zur Herrschaft gekommen, welcher zur Grundlage seiner Politik Kampf gegen die Welfen im Bunde mit der Kirche gemacht hat; in der Kirche herrschte die Richtung Bernhards, welche mehr und mehr eine mystisch-schwärmerische Selbstherrlichkeit an die Stelle gregorianischer Thatkraft treten liess. Die ganze Richtung dieses Mannes „näherete sich jener Partei, die von der Kirche den Verzicht auf ihren ganzen Macht- und Besitzstand verlangt hatte.“ *)

Es ist dies die Periode, in welcher Otto von Freising in seiner Weltchronik die Erfüllung der Daniel'schen Prophezeiung herangerückt glaubte; das Reich, meinte er, werde alsbald von der Kirche zerschmettert werden.

Da trat die Katastrophe des zweiten Kreuzzuges dazwischen, und wie mit einem Schlage war dadurch eine ganz veränderte Situation geschaffen. Auf beiden Seiten kommen neue Anschauungen und neue Männer zur Geltung. Der Kirche ist mit einem Male der Nimbus verhimmelnder Uebermacht genommen, und das Reich hat noch einmal den Versuch gemacht, das alte Machtverhältniss wieder herzustellen.

*) Nitzsch, Staufische Studien, histor. Zeitschr. III., 331, unten.

Das Zeitalter Friedrich I., die eigentliche Periode der Staufer, bricht herein.

Das Ziel von Friedrich I. Politik lässt sich kurz als ein Restaurationsversuch der alten Verfassung bezeichnen.

Im Gegensatz zu der Tradition seines Hauses suchte er die Grundlage seiner Politik in dem engen Anschluss an das welfische Haus. Von diesem Gesichtspunkte aus hat er Heinrich dem Löwen Baiern zugestanden, hat er ihm in Norddeutschland fast durchweg freie Hand gelassen. Als zweite Basis seiner Machtstellung in Deutschland fasste er den Territorialbesitz seines Hauses auf; er hat rücksichtslos und entschieden eine energische Hauspolitik verfolgt; wohlarrondirt lag sein Hausbesitz wie der mächtige Kern vom eigentlichen Deutschland in Schwaben und Franken.

Nitzsch hat nachgewiesen, wesshalb dem Kaiser ein Krieg, und gerade ein italienischer Krieg, besonders wünschenswerth erscheinen musste; die stagnirende Kraft deutschen Kriegsvolkes, welche in Deutschland selbst unbequem ward, musste ihm eine Verwendung desselben in Italien im Reichsinteresse sehr nahe legen.

Nitzsch hat auch hingewiesen auf die vorzügliche Verwaltung des deutschen Hofrechtes damals im Gegensatz zu Frankreich und England. Wir finden in jenen Zeiten eine Nation, welche im Grossen und Ganzen in gesunden wirthschaftlichen Verhältnissen lebte. „Das deutsche Königthum, gerade in den gewaltigen Händen Friedrich I. und Heinrich VI. war nur der Regulator eines gesunden und selbstständigen Lebens, das ihm seine Kräfte zur Verfügung stellte.“*)

Dazu kam, dass in jenen Tagen in den Rechtsschulen Italiens mit neuem Eifer die Satzungen des alten römischen Rechtes ans Licht gezogen wurden; man lebte sich ein in die antiken Anschauungen von der Vollgewalt des Imperiums und man war nur zu sehr geneigt, das, was einem Justinian und einem Karl dem Grossen zugestanden hatte, ohne weiteres auf das deutsche Kaiserthum zu übertragen. Es wäre wunderbar gewesen, wenn nicht auch praktisch ein Versuch zur Durchführung dieser alten Rechtsansprüche gemacht worden wäre. Ein Geist, wie der Friedrichs, ehrgeizig und hochstrebend, musste mit Lebendigkeit eine Idee erfassen, deren Endziel die Herstellung altrömischer Kaiserherrschaft war; lag sie doch so ganz in den Anschauungen des Mittelalters selbst und schien sie bei den thatsächlichen Machtverhältnissen nicht eben unausführbar zu sein.

So kam alles zusammen, um ihn in einen Kampf hineinzutreiben, welcher entscheidend geworden ist für die Entwicklung der Geschichte, einen Weg zu betreten, welcher nach anfäng-

*) Nitsch, p. 355.

lichen Erfolgen von Stufe zu Stufe in gesteigerte Kämpfe geführt hat und endlich mit dem Untergange seines Hauses und der Zertrümmerung des Imperiums überhaupt seinen Abschluss gefunden.

Doch ich drücke mich nicht ganz genau aus. Der Kampf, den Friedrich begonnen hat und dessen Resultat der Friede von Venedig gewesen ist, hat nicht eigentlich unmittelbar den tragischen Fall des staufischen Hauses zur Folge gehabt; aber indem er die Stauer auf den Weg nach Sicilien gewiesen hat, ist er Veranlassung zu weiteren Kämpfen geworden, und eine Reihe von unvorherzusehenden Wechselfällen hat in letzterer Linie den tragischen Ausgang zur Folge gehabt.

Friedrich selbst indess hat ihn bis zu einem Stadium durchgeführt, bis zu einem Abschluss gebracht, von dem aus eine gesunde normale Weiterentwicklung unter andauernd normalen Verhältnissen anzunehmen war.

Insofern ist denn die mit dem Frieden zu Venedig abgeschlossene Phase gewissermassen nur das Vorspiel zur Tragödie des staufischen Hauses gewesen.

Begonnen ist der Kampf recht eigentlich von Seiten der Curie. Auch dort hatten sich neue Anschauungen Bahn gebrochen. An Stelle der matten und unklaren Richtung eines Bernhard war der Einfluss eines Roland getreten, und die Regierung Hadrian IV. charakterisirt recht eigentlich ein Vordringen gregorianischer Anschauungen. Es mochte diesem Manne und seinen Gesinnungsgenossen peinlich genug sein, dass sie im Kampfe mit dem aufständischen Rom der kaiserlichen Macht nicht entbehren konnten. Die Verhältnisse lagen aber auch möglichst ungünstig, und mit den alten Bundesgenossen in Süditalien war man zerfallen. Kaiser Friedrich I. rettete 1155 das Papstthum, und indem er Arnold von Brescia seinen Feinden preisgab, schien er den Bahnen seines Oheim Konrad zu folgen.

Indess dauerte dies Verhältniss nicht lange. Peinlich berührte den Kaiser das halb-vertragswidrige Verfahren der Curie, als sie sich 1157 auf eigene Faust mit den Normannen verständigte.

Den entscheidenden Ausschlag gab der Vorgang in Besançon. Rolands Hervortreten und Rainalds Interpretation des Wortes *beneficium* sind bekannt. Der Riss war da, und von nun an verschärften sich die Gegensätze nur immer mehr. Es ist nicht zu bezweifeln, dass es die Absicht der Curie war, selbst aggressiv vorzugehen, sobald man sich dazu nur in der Lage sah. Ein Zusammenstoss war unvermeidlich. Kaiserlich-universale und päpstlich-theokratische Herrschaftsgelüste standen sich eben unvermittelt gegenüber.

Ficker hat nachgewiesen, dass die Politik kaiserlicher Seits mehr und mehr influirt worden ist von den Anschauungen

eines Rainald von Dassel. Mag es sein, jedenfalls war Friedrich nicht der Mann, der sich wider seinen Willen in eine Richtung hätte drängen lassen, die er nicht unbedingt als die ihm zusagende anerkannt hätte. Mag Rainald die Bahn angedeutet haben; jedenfalls hat sie Friedrich voll und ganz zu seiner eigenen gemacht.

Nachdem die Verhältnisse in Deutschland nur einigermaßen gesichert schienen, nachdem vor allem die eigentliche Basis der italienischen Politik Friedrichs durch die Zufriedenstellung des welfischen Hauses geschaffen worden war, dessen alte Ansprüche an Baiern zugestanden wurden, indem Heinrich dem Löwen 1156 dieses Herzogthum zugesprochen wurde: 1158 zog Friedrich zum zweiten Male nach Italien; der Kampf nimmt seinen Anfang.

Die Bedeutung der sogenannten Roncalischen Beschlüsse besteht in der dadurch angedeuteten Tendenz universal-imperialistischer Politik, für welche sie die rechtliche Basis schaffen sollten. Das Resultat der Roncalischen Beschlüsse war die rechtliche Vernichtung der Autonomie der Städte; in vollem Umfange wurden die alten Regalien*) dem Reiche wieder zugesprochen, streng nach dem rechtshistorischen Standpunkte, aber schnurstracks dem historisch gewordenen und jetzt thatsächlich bestehenden Zustande entgegen.

Damit war der Kampf zwischen den Communen und dem Kaiser zur Nothwendigkeit geworden.

Zugleich aber auch der mit der Curie; denn wie die Roncalischen Beschlüsse nur ein erster Schritt waren auf der Bahn, welche zur absoluten Kaiserherrschaft führen sollte, so barg ihre Durchführung auch eine drohende Gefahr für die Selbstständigkeit der Kirche in sich. Es war unumgänglich, dass die Curie schon jetzt den unvermeidlichen Kampf aufnahm, ehe das Kaiserthum in Norditalien unbestritten durchgegriffen hatte; denn auch in Rom hatte sich eine thatkräftigere Richtung Bahn gebrochen.

Wie voraus zu sehen, fand die Durchführung der Roncalischen Beschlüsse Widerstand; Mailand war das Haupt der Opposition; der Kampf entbrannte thatsächlich.

Da griff die Curie ein. Hadrian machte Friedrich zuerst Vorstellungen. Dann fasste er im April 1159 seine Ansprüche in einem Schreiben an den Kaiser zusammen. Es ist bekannt, wie weitgehend sie waren; nicht nur die sämmtlichen umstrittenen Güter der Kirche — unter ihnen die Mathildinischen Güter — wurden zurückverlangt; die Oberlehnsherrlichkeit des Reiches über die italienische Geistlichkeit ward darin recht eigentlich negirt. In einem Ultimatschreiben beantwortete Friedrich diese Ansprüche, indem er ein Schiedsgericht vorschlug. Es

*) s. Prutz, Friedrich I., Bd. I., Beilage 8.

ward abgeschlagen; auch der Kampf mit der Curie war da. In diesem Moment starb Hadrian.

Es ist bekannt, dass der Kaiser, oder wenigstens seine Partei, es versucht hat, bei der Neuwahl einen eigenen Candidaten durchzusetzen; es war dies ein Versuch, welcher im letzten Grunde darauf hinausging, den vorgregorianischen Zustand zurückzuführen; an Stelle der freien Hierarchie ein Pabstthum von Kaisers Gnaden herzustellen.

Das Schisma trat ein, und damit wurde ein ganz anderes Kampfobject an die Stelle der Ultimatiforderungen gerückt. Der Kaiser ging plötzlich weit hinaus über seine vorhergehende Politik; er war angegriffen in Besitz- und Rechtsfragen; er ging darauf aus, geradezu den Gegner zu unterwerfen. Indem Alexander III. der Gegenpabst Victor IV. entgegengestellt wurde, nahm der Kampf ein ganz anderes Aussehen an.

Gelang dem Kaiser die Durchführung, so war in der That die alte Verfassung restaurirt. Er hatte dann die Communen gebrochen, die Hierarchie gebeugt; man war auf den Zustand unter Heinrich III. zurückgekommen.

Es ist schwer, ein Urtheil abzugeben über eine Politik, welche sich nicht durchgesetzt hat. Friedrich ist gescheitert mit seinem Plane; aber, indem er die Existenz des Gegners selbst angegriffen hat, hat er sich gewissermassen auf die geschickteste Weise zugleich vertheidigt; ja der ganze Angriff kann zugleich auch als ein Vertheidigungsmittel angesehen werden; es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass ursprünglich er der Angegriffene von Seiten der Curie gewesen war. Wenn er darauf mit einem weit grandioseren Angriff antwortete und im Verlaufe des Kampfes durchaus in der Offensive erscheint, wenn er mit dieser seiner Offensive unterliegt, und im Wesentlichen der status-quo bleibt, so darf dies unser Urtheil über die Bedeutung und Zweckmässigkeit des Riesenkampfes selbst nicht influiren, und wir werden zum richtigen Urtheil erst kommen, wenn wir immer im Auge behalten, dass der status-quo auch von gegnerischer Seite in Frage gestellt war.

Damit, dass es der kaiserlichen Partei nicht gelang, die Westmächte auf ihre Seite herüberzuziehen, war ein unbedingter Sieg von Vornherein gescheitert. Es musste nun Aufgabe der kaiserlichen Politik sein, die Gegner entweder völlig matt zu legen und zur Anerkennung Victors IV. zu zwingen, oder aber auf diplomatischem Wege dasselbe Resultat zu erreichen. Beides ist versucht.

Die Lombarden sind anfänglich gründlich zu Boden geworfen worden. Die Vernichtung Mailands war ein drohendes memento für alle Gegner des Kaisers; aber gerade dadurch, dass die Lombarden mit der heiligen Sache der Hierarchie sich alliirten und sie auf ihr Banner schrieben, war ein erneuerter Kampf

ermöglicht. Die Verquickung der verschiedenen oppositionellen Richtungen wurde verhängnissvoll für das Kaiserthum.

Der deutsche Clerus stand fast durchweg auf Seiten des Kaisers, und in Deutschland fand Victor IV. fast ohne Ausnahme Anerkennung; auch in Norditalien wurde sie nach der Zerstörung Mailands erzwungen; die dann erfolgende Flucht Alexanders nach Frankreich zeigte die Sache der Hierarchie in noch kläglicherem Lichte.

Indess scheiterten alle Versuche, die Westmächte zu gewinnen; als Antwort auf deren Ablehnung wurde Friedrich durch Rainald zu den Würzburger Beschlüssen getrieben. Die kaiserliche Politik schien damit in die Bahn einer völligen Separation von Rom gedrängt; konnte man die Hierarchie im Ganzen nicht brechen, so fasste man nun den Plan einer vom Kaiser abhängigen Reichskirche ins Auge. Das Schisma ward perpetuirt durch die Ernennung der neuen Gegenpäbste Paschal's III und Kalixt's III.

1167 trat die entscheidende Wendung ein; die Pest in Rom, die Gründung des Lombardenbundes waren zwei Ereignisse von erschütternder Bedeutung für das Schisma.

Als Kaiser Friedrich ohne Heer sich nur mit Mühe über die Alpen nach Deutschland rettete, schien seine Politik in Italien endgültig gescheitert zu sein. In den Jahren 1169 und 1170 hat er wiederholt versucht, eine Schwenkung eintreten zu lassen. Es war ihm damals indess noch nicht möglich.

Und noch einmal unterdrückte der Kaiser die aufsteigende Opposition daheim, noch einmal stellte er die Basis für seine italienische Politik her, indem er das Uebergewicht des stau-fisch-welfischen Hauses durch Abweisung der Gegner Heinrichs sicher stellte. In einer 5jährigen energischen Thätigkeit restituirte er mit kräftiger Faust sein Ansehen, und als er 1174 zum vierten Male aufbrach nach Italien, da schien seine Stellung in Deutschland so gesichert, wie nur jemals. Aber nur Schein war es. Nur gedämpft, nicht ausgelöscht war die Rivalität des deutschen Episcopates gegen den trotzigen Welfen im Norden, und der Brand, welcher in der allgemeinen Bewegung von 1166 so hell emporgelodert war, konnte in jedem Momente von Neuem entfacht werden. Und wenn nun gar hinter seinem Rücken die Grundlage seiner Politik selbst zusammenbrach? Wenn der Dualismus in Deutschland klaffend hervortrat? Wenn der Welfe Heinrich sich los sagte von ihm und seiner Politik?

Nicht ihrer viele waren der Fürsten, welche ihm folgten. Am eifrigsten wurde er unterstützt von der hohen Geistlichkeit. Männer, wie Christian von Mainz, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg und Arnold von Trier waren eben so viel Säulen für die kaiserliche Politik.

Und in alter Kraft schien er seinen Feinden entgegenzutreten. Susa ward niedergebrannt, Asti genommen. Es schien,

als ob die Tage der Zerstörung Mailands zurückkehren sollten, als ob Italien niedergeworfen werden sollte zu den Füßen des gewaltigen zürnenden Mannes.

Alessandria ist das Nola für Friedrich I. geworden; an den Mauern dieser „Strohstadt“ hat sich die Wucht der kaiserlichen Invasion gebrochen, und an dem Heldenmuthe der Bürger von Alessandria hat sich die Begeisterung der lombardischen Jugend entflammt. Was nützte es, dass Kanzler Christian von Mainz unweit Bologna Erfolge erfocht? — nach sechsmonatlicher Belagerung wurde der Kaiser durch die Annäherung eines lombardischen Entsatzheeres zum Abbruch der Belagerung gezwungen. Das war im April 1175.

Bei Montebello standen sich die feindlichen Heere gegenüber; ein Entscheidungskampf schien unmittelbar vorzustehen, da legte man noch einmal die Waffen bei Seite; es kam zu Verhandlungen.

Ficker, in seinen Forschungen zum Lombardenbunde (Bericht der Wiener Akademie, 1869, 314) spricht die Ansicht aus, dass es die Lombarden gewesen sind, bei denen das grössere Friedensbedürfniss war. Denn sie setzten in einem Entscheidungskampfe alles auf's Spiel, während dem Kaiser die Kräfte Deutschlands ein mächtiger Rückhalt waren. Leider sind unsere Berichte wenig klar in Bezug auf die Vorgänge dieser Tage; indess sind dieselben durch Ficker's Untersuchungen im Grossen und Ganzen in's richtige Licht gerückt worden.

So viel ist durch Ficker's Untersuchung zunächst und vor allem sicher gestellt worden, dass die M. L. II. 151—153 abgedruckte „conventio praevia“ die Forderungen der Lombarden enthält, wie sie 1175 zu Montebello formulirt worden sind. Dieselben umfassen, kurz gesagt, die Anerkennung der Autonomie für die Communen und des Bundes. Diese Forderungen wurden einer Friedenscommission überwiesen von 6 Männern, von denen der Kaiser selbst 3 ernannt hatte.*) Für den Fall, dass diese Commission nicht zum Abschluss komme, wurde den Cremonesen die Entscheidung überlassen.

Der erste Punkt der lombardischen Forderungen war die *conditio, sine qua non*, der Kaiser solle auch die Curie zu den Verhandlungen heranziehen. Ein Separatfrieden ward perhorrescirt.

Friedrich hat dem entsprechend nach Anagni hingesendet mit der Bitte, man möge die Bischöfe Hubald von Ostia und Bernhard von Porto und den Kardinal Wilhelm „zu den Fesseln des heiligen Petrus“ nach Norditalien abbeordern. Die Curie ist darauf eingegangen, und in Pavia haben die Verhandlungen begonnen. Es ist bekannt, dass man nicht zu einer Einigung gelangt ist.

Darauf ist der Schiedsspruch der Cremonesen eingeholt worden. Nach Ficker liegt er uns vor in der sogenannten *petitio*

*) *vita Alexandri*, Watterich vit. Pont. II. 425, Romualdi ann. Watt. v. P. II. 594.

Lombardorum (M. L. II. 169—171). Dass dieselbe sich unter den Actenstücken des Konstanzer Friedens abgedruckt findet, ist leicht erklärlich, da sie gewissermassen auch zu ihnen gehört; sie ist sicher den dortigen Verhandlungen zu Grunde gelegt worden. Die Forderungen der Lombarden erscheinen darin mehrfach modificirt, im Grossen und Ganzen ist eine ehrliche Vereinbarung versucht worden.

Unsere Hauptberichte Romuald und die *vita Alexandri* berichten uns einfach mit dürren Worten, der Kaiser sei zum Friedensabschluss nicht zu bewegen gewesen und so seien die Feindseligkeiten von Neuem begonnen, ja die *vita* behauptet, Friedrich sei in seinen Ansprüchen noch über Karl den Grossen und Otto I. hinausgegangen. Allerdings ein eigenthümlicher Contrast gegen die *petitio Lombardorum* oder gar die *conventio praevia*. Indess mag ein gut Theil davon auch auf die Parteilichkeit des päpstlichen Historiographen zu setzen sein; wir sehn daraus, was wir schon wissen, Friedrich war nicht gewillt, auf Basis der Forderungen der Lombarden abzuschliessen.

Im Winter 1175 auf 1176 sehn wir ihn bemüht, in Deutschland durch seine Getreuen neuen Zuzug zu entbieten. Sein Heer hatte er nach dem Tage von Montebello entlassen. Fast machtlos stand er seinen Gegnern gegenüber.

Und in diesem Momente erfolgte der Zusammenbruch der Grundlage für seine ganze bisherige Politik in Deutschland und Italien. Heinrich der Löwe sagt sich von der kaiserlichen Sache los; er verweigert den Zuzug. Ich bin nicht im Stande, und es ist auch nicht meine Sache, hier die Motive für sein Verhalten darzulegen. Die Folgen seines Schrittes sind der Zusammenbruch der bisherigen kaiserlichen Politik und in letzter Linie die Zertrümmerung der stolzen welfischen Macht gewesen. Ein ganz neues politisches System ist von diesem Abfall Heinrich des Löwen hervorgegangen.

Dies ist der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte Friedrichs I. Der ganze Kampf gegen Lombarden und Curie ist gegründet gewesen auf Friedrichs deutsche Stellung, welche ihren Angelpunkt in der Anlehnung an das welfische Haus hatte. Das hatte sie gerade von der seines Vorgängers unterschieden. Der hatte Front gegen die deutschen Rivalen gemacht und war dadurch in ein schwächliches und unhaltbares Verhältniss zur Curie gekommen; dieser hat seine gesamte Stellung von Vornherein gegründet auch mit auf das welfische Haus, in ihm die eine Hauptsäule seiner Politik anerkannt von Anfang an. In dem Moment, wo Heinrich sich von dieser Politik lossagte, fiel sie in sich zusammen; denn ohne die Unterstützung dieses mächtigsten Reichsfürsten vermochte der Kaiser es schwerlich, seine Feinde in Italien zu Boden zu werfen.

So kam es im Mai 1176 zum Tag von Legnano. Die Bedeutung der Schlacht von Legnano ist unzweifelhaft hernach für grösser gehalten, als sie in Wirklichkeit gewesen ist. Was will es denn sagen, wenn 3—4000 Deutsche durch ein weit überlegenes feindliches Heer auseinander geworfen worden sind? Schon nahte neuer Zuzug, und die Schlappe von Legnano wäre unter allen andern Verhältnissen von wenig oder gar keiner Bedeutung gewesen. Ja, auch wenn der Sieg an diesem Tage dem Kaiser gehört hätte, so wäre die folgende Entwicklung kaum eine andere geworden. Dass wir Legnano in den italienischen Annalen, in den Mailändischen und in den Romualdschen, sowie in der *vita* als entscheidend hingestellt sehen, ist natürlich, dass es aber in den folgenden Friedensverhandlungen nicht als solches erscheint, werden wir sehen. Nur der Umstand, dass bald nach ihm Friedensverhandlungen angeknüpft worden sind, bringt den Frieden von Venedig in näheren Causalnexus zu ihm, als richtig, und hat die Ansicht hervorgerufen, der bei Legnano geschlagene Kaiser habe um Frieden bitten müssen; der war es nicht, wohl aber der in seiner deutschen Stellung gebrochene, der von Heinrich dem Löwen verlassene. Das ist der eigentliche Wendepunkt gewesen, an dem der Tag von Legnano, auch wenn er anders ausgefallen wäre, kaum etwas geändert haben würde — wofern nicht etwa durch einen Kaiserlichen Sieg die erste, eigentliche Entscheidung in Deutschland rückgängig gemacht werden konnte.

In den Berichten finden wir die Nachricht, die deutschen Fürsten seien in den Kaiser um Frieden gedrungen. Vor den andern tritt Wichmann von Magdeburg in dieser ersten Zeit hervor, während hernach Christian von Mainz an seine Stelle tritt.

Diese Politik des deutschen Episcopates darf uns nicht Wunder nehmen. Denn es ist nur zu erklärlich, wie gerade sie getrieben werden mussten von dem Verlangen, endlich einmal ein Ende zu machen den langen Kämpfen in Italien. Auf einen durchschlagenden Sieg konnte nach Heinrichs Abfall nicht mehr gerechnet werden, das musste jeder erkennen, der da sehen wollte, das sahen auch Männer wie Christian, Wichmann und Philipp sicherlich mit aller Deutlichkeit. Und noch ein anderes Moment kam hinzu. Die grosse Fürstenbewegung am Ausgange der sechziger Jahre gegen Heinrich den Löwen war zwar unterdrückt, unterdrückt durch Friedrich I.; aber entschieden war der Streit noch nicht. Es ist charakteristisch, wenn wir in Annalenbüchern die Auffassung finden, als sei dieser grosse Kampf überhaupt nicht unterbrochen gewesen, sondern erst beendet mit dem Sturze des Welfen. In dieser Opposition gegen Heinrich aber standen an der Spitze die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg. Wenn man bislang an der Coalition zwischen Staufern und Welfen gescheitert war, so hatte sich das durch

den Abfall Heinrichs mit einem Schlage geändert. Jetzt waren die beiden Häuser getrennt, jetzt stand Heinrich isolirt seinen Gegnern gegenüber, jetzt konnte man hoffen, sein Uebergewicht in Norddeutschland zu beseitigen. Durfte man jetzt doch sogar geradezu auf seine Unterstützung rechnen. Bezeichnend erzählt Arnold von Lübeck, der Kaiser habe den Fürsten gegenüber sich beklagt über den Treubruch Heinrichs, nun seien auch diese mit ihren Klagen hervorgekommen und dann habe man mit den Friedensunterhandlungen begonnen. Gerade dem Episcopat musste an dem Frieden liegen, weil dieser allein ihre und des Kaisers Macht, welche in Italien gebunden war, zur Verwendung stellen konnte nach Deutschland hin, wo drohend die welfische Macht dastand; andern Falles konnte diese nach Italien übergreifen, es konnte sich eine höchst gefährliche Allianz anknüpfen, und den vereinigten oppositionellen Parteien in Deutschland und in Italien war man vollends nicht gewachsen.

Wir sehen also, dass das Vorgehen des hohen Klerus durchaus einleuchtend erscheint. Mag ihre Politik nun in erster Linie eine reichsfürstliche sein, in diesem Falle waren die Interessen der deutschen Mittelmächte und des Kaiserthumes eng verbunden, und in dem Verfahren der Fürsten dürfen wir mit Nichten eine Tactik sehen, welche die Interessen des Reiches ausser Acht liess vor den eigenen. Beide hatten dieselben Gegner hüben und drüben, und dieselben Erwägungen wie dem Episcopat mussten mit aller Evidenz sich doch auch Friedrich I. aufdrängen. Somit kann denn wohl kaum die Rede sein von einem einseitigen Vorgehen der Fürsten im Gegensatze zum Kaiser. — /

Das nun steht fest, zu einem Frieden *à tout prix* drängte die Lage auch damals noch nicht; fortzuführen war der Kampf noch immer, wenn auch in Deutschland darüber wichtige Pflichten zurücktreten mochten, und wenn auch die Hoffnung auf endgültigen Erfolg nur gering war. In Italien sich zu behaupten und den Feinden zu schaden, hätte der Kaiser auch damals noch vermocht. Allerdings war dies eine ungesunde Politik, und Friedrich hat sie desshalb verworfen. Jedenfalls ist jenes aber wohl im Auge zu behalten; in den folgenden Verhandlungen, in denen Friedrich oft rücksichtslos es auf einen Abbruch hat ankommen lassen, erklärt sich daraus manches. Er wollte das System wechseln, und das musste er als ein echter und praktischer Staatsmann jetzt thun; aber nichts zwang ihn, dies zu übereilen oder ängstlich zu betreiben. Gestützt auf seine italienischen Bundesgenossen und auf seine eigenen deutschen Hülfsmittel blieb er im Ganzen derselbe gefährliche Gegner wie vor dem Tage von Legnano, und nicht — ich sage es noch einmal — die Niederlage ist es gewesen, die ihn zum Frieden von Venedig getrieben hat; es war die gesunde Ueberzeugung, das mit der veränderten Stellung Heinrichs des Löwen die Basis seiner bisherigen Politik zusammengebrochen sei.

Hat der
deutsche
kein
deutsches
Wort?

hat

Von dem Gesichtspunkte aus müssen wir an die Untersuchung des Friedens zu Venedig herantreten.

Als Friedrich, der Niederlage von Legnano entronnen, sich in das treue Pavia gerettet hatte, da trat mit aller Entschiedenheit die Frage an ihn heran: Was nun weiter?

In Deutschland war seine Politik gescheitert, und die alexandrinische Partei war in unbestreitbarem Vordringen begriffen. Dem Kaiser blieben zwar die reichen Hülfsmittel seines Hauses und vielleicht auch die treue Unterstützung der hohen Geistlichkeit; aber auf andere Hilfe durfte er nach Heinrichs Abfall kaum im grossen Umfange rechnen. Das Eine stand also für jeden klar Blickenden fest, die Fortsetzung des Kampfes gegen alle Feinde zugleich konnte kaum zu einem günstigen Abschluss führen.

So lag denn der Gedanke nahe, die Coalition zu sprengen. Man musste mit einem der beiden Gegner — die Sicilier waren nur ein Anhängsel der Curie, und ihr Friede war mit dem der Kirche gegeben — von Neuem anzuknüpfen suchen.

Dieser Ausweg scheint besonders von der Umgebung des Kaisers vertreten zu sein.

Zwar erscheint die Nachricht der *vita Alexandri* unrichtig: „omnes ecclesiastici ac seculares principes regni, qui praedictum Fredericum in errore suo hucusque secuti fuerant, dixerunt ei, quod nisi cum ecclesia paceret, eum ulterius non sequerentur nec sibi auxilium facerent.“

Dass die Fürsten nicht in solch brüsker Weise in den Kaiser gedrungen sind, geht schon aus dem weiteren Zusammenwirken beider Theile hervor; auch steht die *vita*, die natürlich parteiisch ist, mit dieser Nachricht isolirt.

Nach Romuald sieht Friedrich selbst seine Lage ein; nach der *continuatio Aquicinctina* (M. G. scr., VI.) ist es Christian, der „de pace inter imperatorem et papam reformanda valde extat sollicitus.“

Nach den *Annales Pegavienses* bemüht sich der Kaiser „Dei inspiratione tactus et ammonitione eorum, qui circa cum erant,“ um den Frieden.

Wohl verstanden, nach allen unseren Berichten ist es nur der Kirchenfriede, um den es sich handelt.

Wir sehen daraus, in welcher Weise der Kaiser die Sprengung der Coalition vorzunehmen gedachte; 1175 hat er versucht, die Lombarden vom Bündniss abzuziehen, 1176 hat er sich an die Curie gewendet.

Wir haben zwei Schreiben Friedrichs, welche Licht über seine Bestrebungen nach der Schlacht von Legnano werfen. (Bouquet, recueil, XVI. 698).

Sie sind an Abt Hugo von Bonval gerichtet, einen Mann, welcher sich schon früher im Interesse des Kirchenfriedens bemüht hatte.

Das der Zeit nach frühere dieser Schreiben ist No. XXIII., in welchem der Kaiser Bezug nimmt auf „consilium tuum de reformanda ecclesiasticae pacis unione.“ Er habe diesen Rath sehr gern empfangen. Ihm gefalle derselbe durchaus; er möge doch nur in diesem Sinne für ihn thätig sein.

Wir sehen also, wir haben hier ein Antwortschreiben vor uns; der Abt von Bonval hat sich vorher in der Friedensangelegenheit an ihn gewendet. Wenn wir annehmen, dass dies in Folge der Schlacht von Legnano geschehen ist, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir diese Antwort des Kaisers in den Ausgang Juni setzen.

In dem zweiten Briefe (No. XXIV.) ladet der Kaiser den Abt ein, er möge „in proximo sancti Michaelis festo,“ also am 29. September, doch in der Lombardei bei ihm sein. Der Brief ist also vermuthlich Ausgang August 1176 geschrieben worden.

Es heisst nun in demselben, er freue sich, „negotia nostra prosperius procedere. Agitur autem instanter apud utramque schismatis partem de concordia ecclesiae. Credimus quod optatum pacis bonum divina nobis misericordia in brevi largiatur.“

Dreierlei geht aus diesen Worten hervor.

1. Es ist nur der Kirchenfriede, von dem in jenen Tagen überhaupt die Rede ist. Mit den Lombarden wurde damals und später noch gekämpft; am 21. September erstürmte Christian die Festung Fermo, und noch Ende October hören wir von Kämpfen, wie wir später sehen werden.

2. Der Kaiser hält noch nach der Schlacht von Legnano den Standpunkt der Gleichberechtigung der beiden kirchlichen Parteien inne; er fasst die Sache auch jetzt noch auf, als sei eine Union zu erstreben und handle es sich nicht um die Rückkehr seinerseits in den Schooß der heiligen Kirche. Diesen Standpunkt hat der Kaiser noch lange behauptet.

3. Friedrich sagt „apud utramque partem agitur,“ nicht inter. Das ist nicht ganz gleichgültig; denn Watterich (vitae pontif. Rom. II., 596a. 3) sucht aus diesem Schreiben zu erweisen, man habe schon den ganzen Sommer durch verhandelt. Der von ihm speciell herbeigezogene Satz: quoniam illic eo tempore finaliter tractandum est ecclesiae negotium cui tractatui te specialiter cupimus interesse, beweist gerade das Gegentheil; denn in Verbindung mit dem Vorhergehenden sagt es aus, dass erst nach Michaelis die Verhandlungen inter utramque partem beginnen sollten, wie das denn auch im October thatsächlich geschehen ist.

Blicken wir nun auf unsere Berichte über die Tage von der Schlacht bei Legnano bis zur Anknüpfung der Verhandlungen zurück, so ergibt sich, dass sowohl der Kaiser als auch seine Umgebung darüber im Klaren gewesen sind, man dürfe den Kampf gegen die Coalition selbst nicht fortsetzen, sondern müsse dieselbe zu zersprengen versuchen. Zu dem Behuf hat

man einen Separatfrieden mit der Curie als das nächste Ziel der kaiserlichen Politik ins Auge gefasst, während von einem Uebereinkommen mit den Lombarden noch nicht die Rede ist.

Konnte man diesen Separatfrieden vom Pabste nicht erhalten, wie das nach früheren Versuchen vorauszusehen war, so mochte man weiter sehen wollen. Jedenfalls konnte man dann den Gesamtfrieden als ein Opfer kaiserlicherseits darstellen und dadurch günstigere Bedingungen erzielen.

Der Kaiser hat deshalb Bevollmächtigte an die Curie gesendet mit dem Auftrage, den Kirchenfrieden und womöglich ihn allein zu vereinbaren. Gelang dies nicht, so war ihnen jedenfalls zu Concessionen nach der andern Seite hin freie Hand gegeben; denn sonst brauchte man sie nach den früheren Erfahrungen gar nicht erst abzubeordern.

Christian von Mainz, Wichmann von Magdeburg, Konrad von Worms und der Protonotar Ardoyn sind mit solcherlei Vollmacht im October 1176 zur Curie nach Anagni abbeordert worden.

Anagni.

Mit der Anknüpfung der Verhandlungen von Anagni beginnt recht eigentlich die Reihe der Vorgänge, welche wir unter dem Namen des „Friedens zu Venedig“ nur deshalb zusammenzufassen pflegen, weil in Venedig das zum vollen und endgültigen Abschluss gebracht worden ist, was an Vereinbarungen in dem Jahre, vom October 1176 bis zu dem von 1177, zu Stande gebracht worden ist.

Wir werden indess aus dem Laufe der folgenden Untersuchung sehen, dass man in Venedig selbst eigentlich recht wenig an materiellen Vereinbarungen getroffen hat; im Grossen und Ganzen ist daselbst nur sanctionirt, was jetzt schon in Anagni vereinbart worden ist. In einem Punkte hat man, wie wir sehen werden, die Abmachung von Anagni daselbst umgestossen; in den übrigen behielt man das hier Stipulirte bei, und was in Anagni nicht entschieden ist, der Friede mit den Lombarden, das ward auch in Venedig nur vertagt. Es ist also in der That der Friede von Venedig, dessen Vereinbarung in Anagni begann, recht eigentlich nur ein Friede zwischen Staat und Kirche geworden.

Um einen solchen hat es sich auch zunächst in Anagni nur gehandelt.

Die Quelle über die Vorgänge daselbst ist ausser einem Actenstücke, der sogenannten *promissio legatorum* (M. G. L. II. 149—150) vor allem die *vita Alexandri*. (Muratori, script. III., Watterich *vitae Pont. Rom* II).

Die *vita Alexandri* ist nach den Untersuchungen von Giesebrecht (Allgemeine Monatsschrift für Literatur, 1852, April p. 270—272) vom Cardinal Boso geschrieben worden. „Boso war ein Engländer von Geburt, wie Hadrian IV., und ein naher Anverwandter dieses Pabstes.“ Wir werden schon hieraus auf seinen Standpunkt schliessen können, wenn wir bedenken, dass Hadrian IV. noch hierarchischer vielleicht war als Alexander III. Vor allem aber müssen wir aus Giesebrechts Worten schliessen, dass Boso der päpstlichen Politik sehr nahe gestanden hat und folglich auch sehr genau über dieselbe instruiert gewesen ist.

Als einen starren Anhänger der Kirchenfreiheit und hierarchischen Macht hat Boso sich gleich nach der Wahl Alexanders III. gezeigt, indem er die Engelsburg besetzen liess und die Wahl des Pabstes recht eigentlich mit durchsetzte.

So ist uns also sein Standpunkt klar. Daraus dürfen wir von vornherein nicht auf Entstellung, sondern höchstens auf Färbung in seiner Darstellung schliessen. Wie es auch immer mit seinem Parteistandpunkte beschaffen war, bei den Vorgängen von Anagni war er zugegen, er schrieb als Augenzeuge, und gerade deshalb ist sein Bericht, wie er die einzige, so auch eine höchst gewichtige Quelle für die Vorgänge dieser Tage.

Zu ergänzen ist die *vita* aus zwei Briefen Alexanders, welche sich im *Pez, thesaurus anecdotum* VI., finden.

Ausserdem sind noch einige Annalen heranzuziehen, vor allen die Romualdschen und die *relatio de pace Veneta* (beide in *M. G. scr. XIX*), und auch in anderen gleichzeitigen Briefen findet sich hier und da ein Hinweis.

Sehen wir zu, wie unsere Berichte und Documente in sich und unter einander harmoniren!

Das Datum der Verhandlungen von Anagni geben uns die *annales Ceccanenses* (*M. G. scr. XIX.*, p. 286, ad. 1176). Dort heisst es: „in d. 8. 12. Kal. Novembris venit cancellarius imperatoris ad Anagniam ad Papam Alexandrum.“ Das ist also der 21. October. Ziehen wir die Nachricht der *vita Alexandri* (*Muratori, script. III.* 1, 468) hinzu, wonach die Verhandlungen am Tage nach der Ankunft der kaiserlichen Bevollmächtigten begonnen und alsdann „*ultra quindecim dies*“ gedauert haben, so erhalten wir die Tage vom 21. October bis zum 6. November als die ungefähre Zeit der Vorgänge von Anagni.

Was den äusseren Verlauf der Verhandlungen selbst anbelangt, so haben wir darüber keinen Bericht. Die *vita* beschränkt sich darauf, eine Darstellung der Empfangsaudienz zu geben und darzuthun, in welcher Weise es zu den geheimen Verhandlungen gekommen ist; über diese Verhandlungenselbst indess giebt sie nur einige allgemeine, aber trotzdem recht wichtige Notizen. Wenn wir diese kurzen Streiflichter scharf auffassen, wenn wir die Resultate dieser inhaltreichen Tage hinzunehmen, wenn wir einzelne Bemerkungen aus Alexanders III. Briefen hinzuziehen und schliesslich die gleichzeitige und nachherige Handlungsweise der kaiserlichen Partei mit in Rechnung bringen, so wird es uns nicht nur möglich sein, genau zu fixiren, was, sondern ein, wenn auch sehr allgemeines, doch nicht allzu unklares Bild davon zu gewinnen, wie in Anagni verhandelt worden ist.

Ueber die Einleitung zu den Verhandlungen ist die *vita* ausführlich genug. Nach ihr zeigen die deutschen Bevollmächtigten von Tibur aus der Curie ihre Ankunft und den Zweck derselben an, werden darauf von zwei Cardinälen und Grossen Campaniens ehrenvoll eingeholt und am Tage darauf in feierlicher Audienz vom Pabste „in consistorio adstante clericorum et nobilium multitudine“ empfangen.

Die Antrittsrede der Gesandten könnte fast den Eindruck machen, als ob hier selbstständige Vermittler und nicht etwa kaiserliche Abgesandte ständen. Sie sagen, der Kaiser bitte um Frieden, und schliessen ihre Anrede mit den Worten: „Cesset igitur iam nunc ista odiosa turbatio et per vos duos principes orbis pax desiderata Ecclesiis universis et populo Christiano reddatur.“ Das scheinen in der That Worte von selbstständigen Vermittlern zu sein; indess liegt das nur an der Form, und diese muss unbedenklich auf Rechnung des Biographen gesetzt werden; Stenographen gab es ja damals noch nicht.

Als der Pabst in seiner Entgegnung seine Bereitwilligkeit, in Verhandlungen einzugehen, erklärt, jedoch unzweideutig die Idee eines Separatfriedens verworfen hat, fährt Boso fort: „laudantes et approbantes verbum Pontificis“ hätten jene Geheimverhandlungen verlangt: „quod in parte vestra et in nostra nonnulli sunt qui pacem odiunt et hanc discordiam libenter foveant.“

Es kann scheinen, als ob der päbstliche Biograph mit den Worten: laudantes etc. habe sagen wollen, die kaiserlichen Gesandten hätten gleich von vornherein vollständig und freudigst die Idee eines Separatfriedens fallen lassen. Nun aber wissen wir, dass dem Kaiser in jenen Tagen alles gerade an einem solchen gelegen war; auch sagt die vita selbst am Eingange dieses Kapitels, die Gesandten seien gekommen „cum plenaria potestate complendae pacis inter Ecclesiam et Imperium.“ Somit könnte es denn scheinen, als ob diese deutschen Fürsten gleich von vornherein auf eigene Faust vorgegangen seien. So ist es denn auch wiederholt dargestellt worden. Reuter ist ungefähr dieser Ansicht (s. Alex. III. Bd. III. 241 unten), und auch Prutz (Friedr. I. Bd. II. 288) spricht sich etwa in diesem Sinne aus.

Indess, schon wenn wir die betreffenden Worte in der vita ganz genau darauf hin ansehen, werden wir erkennen, dass eine Nothwendigkeit zu dieser Annahme nicht vorhanden ist. Allerdings steht da „laudantes — dixerunt.“ Doch, wollte der Verfasser sagen, dass sie erst ausdrücklich diese päbstliche Einwendung gebilligt hätten und dann zu ihrem Vorschlage übergegangen seien, so würde er geschrieben haben: „Laudato et approbato verbo Pontificis dixerunt.“ So wie er sich ausdrückt, bedeuten seine Worte nur, in dem, was die Gesandten in der folgenden Rede erwidert, hätten sie das Wort des Pabstes anerkannt. Dass sie so ganz darüber hinweggingen, konnte er wohl als stillschweigende Anerkennung deuten; denn wir wissen, wie energisch früher die kaiserlichen Gesandten gegen die Zumuthung eines Gesamtfriedens protestirt hatten; wir sind indess daraus nicht berechtigt, ebenso zu schliessen.

Ich würde auf diese rein grammatikalische Erwägung kein Gewicht legen, wenn meine Ansicht, dass die deutschen Ge-

sandten nicht daran gedacht haben, von Vornherein auf den Separatfrieden zu verzichten, nicht geradezu aus päpstlichen Briefen ihre Bestätigung fände. Alexander schreibt bald nach Abschluss der Verhandlungen an seine Cardinäle in der Lombardei (Pez thesaurus anecd. VI., I. p. 397, No. 14) „Qui, (scil. die Gesandten) cum vehementer apud nos institissent, ut ad pacem inter Ecclesiam et Imperatorem complendam intenderemus, nec possent obtinere, quod sine Lombardis aut sine Rege Siciliae vel Constantinopolitani Imperatoris pacem ad plenum ac solidum statueremus“ etc. Warum hätte Alexander seinen Cardinälen gegenüber von dem lebhaften Drängen der Gesandten nach einem Separatfrieden reden sollen, wenn dies in der That nicht stattgefunden hatte? Ihnen gegenüber den Thatbestand zu entstellen, hatte er gar kein Interesse. Eher könnte man solches den Rectoren der Marchia gegenüber vermuthen; denn diesen musste sein Verhalten um so rühmenswerther erscheinen, wenn sie hörten, der Kaiser habe dringend einen Separatfrieden verlangt. Indess berechtigt uns diese Betrachtung keineswegs dazu, Alexander III. einer Lüge zu zeihen. An sie schreibt er: (Pez. VI., I. 388, No. 2) „nunquam nos potuerunt inducere, ut pacem Ecclesiae sine vestra — vellemus recipere.“

Also auf einen Separatfrieden haben die deutschen Gesandten sehr heftig und energisch gedrungen. Damit ist aber unvereinbar, dass sie einen solchen gleich in der ersten Audienz verleugnet hätten, und da uns, wie wir gesehen, der Wortlaut selbst in der vita nicht einmal zu solcher Annahme drängt, so müssen wir dieselbe auch einfach von der Hand weisen. Damit fällt denn allerdings auch ein Stück von der herrschenden Ansicht, die Gesandten seien so auf eigene Faust, ja selbst gegen die Intentionen des Kaisers in Anagni vorgegangen. So weit ich zu sehen vermocht habe, sind sie sehr redlich bemüht gewesen, seinen Aufträgen daselbst gerecht zu werden. Erst als sie die Nothwendigkeit davon einsahen, haben sie es aufgegeben, einen formellen Separatfrieden zu Stande zu bringen; was sie dem Kaiser mitbrachten, war aber doch nur dem Namen nach etwas anderes, wie wir unten sehen werden.

In dem citirten Satze sehen wir Friedenshasser auf kaiserlicher Seite hervortreten; dieselben figuriren auch später in Venedig noch in den Reden der Gesandten; aber nur in den Reden, sonst lernen wir sie nicht kennen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass sie auch in Wirklichkeit nur als Drohgespenster existirt haben. Denn immer da, wo sie auftreten, haben sie einen guten Zweck mit erfüllen zu helfen. Hier sollen sie die Curie mit zur Annahme von Geheimverhandlungen bewegen, in Venedig, wie wir sehen werden, dienen sie z. B. mit dazu, des Kaisers Uebersiedlung nach Chioggia zu erwirken. Will man diesen Verdacht nicht acceptiren, so kann man an Kalixt und seine persönlichen Anhänger denken,

welche ja bei einem Frieden zwischen Friedrich und Alexander nur verlieren konnten, insofern sie ganz sicher der erste Preis dafür werden mussten. Prutz möchte in diesen Worten „fast eine Hindeutung darauf sehen, dass die Gesandten an den Ernst der Friedensabsichten bei dem Kaiser selbst nicht recht glaubten.“ (Fried. 1. II. 288). Das scheint mir grundlos. Eher möchte ich in den Worten „in parte vestra“ etc. einen Hinweis auf die Lombarden sehen, und da diese ja nur Separatverhandlungen zwischen Staat und Kirche hassten, so würde daraus hervorgehen, dass von deutscher Seite auf diese es gerade abgesehen war. Doch lasse ich die Sache dahingestellt sein; wenn die Gesandten überhaupt bestimmte Persönlichkeiten im Auge hatten, so vermögen wir dieselben doch nicht nachzuweisen. Jedenfalls erreichten sie die Geheimverhandlungen mit der Curie allein.

Noch am andern Tage begannen diese Verhandlungen und sie dauerten länger als 14 Tage: „Multi enim nobiles et potentes in schismate lapsi fuerant.“ Das ist ein sehr erwünschter Zusatz; denn wir sehen hier mit einem Schlage, um was man in Anagni vor allem debattirt hat; um so erwünschter, weil dies die einzige Stelle ist, an welcher uns ausdrücklich gesagt wird, dass in Anagni in vorderster Reihe die Angelegenheit der grossen Schismatiker verhandelt worden sei. Das müssen wir ins Auge fassen; ich werde gleich darauf zurückzukommen haben.

Wie man disputirt und verhandelt hat, das sehen wir gleich aus dem folgenden Satze: „auctoritates Sanctorum Patrum“ seien herangezogen, das heisst, man fand Gelegenheit, sich in das canonische Recht zu vertiefen. Doch auch „privilegia Imperatorum atque antiquae consuetudines ostensae sunt.“ Die Besitzverhältnisse wurden also eingehend erörtert; denn „super eis est diutius elaboratum atque subtiliter disputatum.“ Ein ganz anschauliches Bild von dem Wesen der Verhandlungen!

Endlich unter Einwirkung des heiligen Geistes ist es geschehn, „quod de omnibus capitulis inter Ecclesiam et Imperatorem cum saepedictis Legatis pontifex et fratres ejus unanimiter concordarent, remanente causa Lombardorum in eo statu, in quo erat, usque ad commune colloquium, quoniam in eorum absentia nec potuit nec debuit terminari. Dieser letztere Zusatz ist nicht klar, wenn man nämlich die Interpunction beibehält, wie sie z. B. Reuter (Alex. III. Bd. III., krit. Beweisf. 36, a. p. 730) und Fechner (Wichmann von Magdeburg, Forsch. zur deutsch. Gesch. Bd. V., p. 465) annehmen. Zunächst ist klar, dass mit dem colloquium der Congress von Venedig angedeutet wird. Die Bezeichnung „commune“, das „allgemeine“, beweist dies; ausserdem, wären die Verhandlungen von Anagni gemeint, so würde statt des erat ein fuerat stehen. Reuter und Fechner setzen nun hinter statu ein Komma, lesen dann aber die ganze folgende Partie bis quoniam zusammen. Dadurch erhält der ganze

Satz in der That einen schiefen Sinn; denn was soll das heissen: die Sache der Lombarden blieb in dem Zustande, in dem sie bis zum allgemeinen Concil war? Darin blieb doch wohl die ganze Friedensfrage. Wäre diese Interpunction die richtige, so hätte in der That Boso hier nichts anderes gesagt, als von dem Ende der Verhandlungen zu Anagni bis zum Congress zu Venedig ist an der Sache der Lombarden nichts mehr geändert worden; aber in Anagni selbst? Darüber wäre nichts gesagt. Dann hätte der Zusatz: *quoniam* etc. auch keinen rechten Sinn. Indess hat Boso hier ganz korrekt geschrieben, wenn nur hinter *erat* ein Komma eingeschoben wird. Dann heisst die Stelle: Indem die Sache der Lombarden in dem Stadium bis zum allgemeinen Concil verblieb, in welchem sie war, da man ja etc. Da man *remanere* auch als das passiv von *relinquere* fassen kann, so geht aus dieser Stelle hervor, dass man ausdrücklich die Sache der Lombarden für den allgemeinen Congress verschoben hat, und interpunctirt man wie ich, so kommt auch das *quoniam* etc. voll zur Geltung, wodurch diese Auffassung noch besonders begründet wird.

Also zwischen Staat und Kirche sind alle Differenzpunkte vollständig erledigt und ausgeglichen worden; man ist völlig über die Friedensbedingungen einig geworden.

Entsprechend schreibt Romuald (M. G. scr. XIX., p. 442, ad. 1176). „*Qui cum aliquantis diebus circa papam et eius curiam moram fecissent, habito cum eo et paucis cardinalibus secreto nimis et privato de modo et forma pacis consilio, hac lege et condicione proposita discesserunt.*“

Auch die *relatio Veneta* (M. G. scr. XIX. p. 462) schreibt dem Inhalte nach wenigstens im Allgemeinen übereinstimmend: „*Causis igitur diu tractatis, suos cum scriptis apostolicis pacem et concordiam continentibus ad imperatorem remisit, filium illum peregre profectum, sed jam in se Deo inspirante reversum, nominavit.*“ Aehnlich so drückt sich Alexander wiederholt nach dem glücklichen Abschluss des Friedens in Venedig aus. In der Rede vom 1. August, (Romuald, XIX. p. 453) sagt er z. B.: „*hic filius noster Romanorum imperator illustris mortuus fuerat et revixit, perierat et inventus est — de errore ad veritatem rediit, de tenebris ad lumen transiit, de scismate ad unitatem accessit*“ etc. Auch in den Briefen jener Tage finden sich identische Ausdrücke, immerhin ein Beweis, dass er nach den Tagen von Anagni sich ungefähr in derselben Stimmung befand, wie nach denen von Venedig. Er hielt den Kirchenfrieden eben für gesichert. Im Grossen und Ganzen sprechen sich auch die *Annales Mediolanenses* so aus (M. G. scr. XVIII., 378).

Diese Nachrichten werden völlig bestätigt durch die Schreiben Alexanders III. selbst. Die beiden an die Cardinäle in der Lombardei und die Rectoren der Marchia habe ich schon erwähnt. In dem ersteren muss besonders der Ausdruck in's Auge gefasst

werden, der Kaiser habe nicht erreichen können, dass er ohne die Alliierten „*pacem ad plenum ac solidum statueret*“ Das heisst mit andern Worten, nur den officiellen Abschluss habe der Kaiser nicht erreicht, alles andere indess — —, und in dem zweiten Schreiben, in dem er beruhigen will, kann er doch nur versichern, „*quod pax — non est iuramento vel scripto firmata.*“

Dem analog schreibt Alexander Ende April 1177 von Ferrara aus an den Cardinal Petrus (Bouquet, rec. XV. 955) es fehle noch der officiële Abschluss.

Da ist nun natürlich die nächste Frage, in welcher Weise hat man sich in Anagni verständigt, und in engster Verbindung damit tritt die zweite Frage an uns heran, sind die Abmachungen von Anagni die endgültigen Friedensbedingungen zwischen Kaiser und Pabst geblieben? Denn, wie wir gleich sehen werden, ist die zweite Frage der Schlüssel, vermittelt dessen die erstere zu lösen ist.

Das eigentliche Instrument der Abmachungen von Anagni ist uns bekanntlich verloren, und nur aus einem andern Actenstücke, der sogenannten *promissio legatorum*, wissen wir von seiner Existenz. Diese *promissio legatorum* ist die Schlussacte zu den Verhandlungen von Anagni (M. G. L. II. 149—150). In ihr fassen die kaiserlichen Gesandten die vom Kaiser zu erfüllenden Bedingungen des *pactum Anagninum* zusammen und garantiren sie noch einmal bündigst der Curie. 7 mal beruft sich diese *promissio* auf ein vorher festgestelltes und genau fixirtes *pactum*. Wie sah dieses aus?

Wüssten wir, dass die Abmachungen von Anagni hernach in Venedig beibehalten sind, oder wüssten wir bestimmt, in wie weit sie abgeändert worden sind, so könnten wir diese Frage leicht beantworten; denn die Friedensurkunde liegt uns vor in 2 Fassungen, deren eine zuerst von Schöpflin, *commentationes historicae et criticae* p. 533, und hernach von Theiner, *c. d. dominii temporalis sanctae sedis*, 1,22 abgedruckt, deren andere zuletzt von Pertz edirt ist (M. G. L. II. p. 148). Das ist sattsam nachgewiesen; zuerst von Hefele, *Conciliengesch.* Bd. V., p. 620 und 621; s. ausserdem Reuter, *Alex. III.*, Bd. III. krit. Beweisf. 36, a. p. 728 ff. Wir brauchten dann aus diesem Venetianischen Friedensinstrumente nur die Artikel herauszuschälen, welche auf den Kirchenfrieden bezüglich sind, etwaige constatirte Abänderungen rückgängig zu machen, etwaige Auslassungen zu ergänzen, um dadurch das echte *pactum Anagninum* reconstruirt zu haben.

Indess, da stehen wir gerade erst an dem eigentlichen Kernpunkte der Frage, und der besteht darin: Sind die Abmachungen von Anagni in das Friedensinstrument übergegangen,

- a. inhaltlich? Welche Punkte sind abgeändert worden?
- b. wörtlich?

Vermögen wir diese Fragen zu beantworten, so wird es uns unendlich leicht fallen, genau festzustellen,

a. was ist zu Anagni ausgemacht worden?

b. wie ungefähr sah das echte pactum Anagninum aus?

Wie ich dargethan habe, war man nach den Vorgängen von Anagni sowohl auf päpstlicher, wie auf kaiserlicher Seite davon völlig überzeugt, die Friedensbedingungen zwischen Staat und Kirche seien endgültig festgestellt; man war so sehr davon durchdrungen, in diesen Punkten sei der allgemeine Friede bereits hergestellt, dass die kaiserliche Partei, wie ich unten zu besprechen haben werde, sogar von einem Separatfrieden reden konnte. Daraus nun ist es schon an sich höchst wahrscheinlich, dass die Abmachungen von Anagni wirklich dem Inhalte nach die endgültigen zwischen Kirche und Reich geblieben sind. Denn ein äusserer Umschwung der Dinge, durch welchen eine neue Basis für Verhandlungen hergestellt wäre, ist nicht erfolgt, und es war kein Grund vorhanden, dass die eine oder die andere Partei von dem einmal Ausgemachten hätte abgehen sollen. Und so sehen wir uns denn in der That in den Berichten über den Congress von Venedig vergebens nach einem Anhaltepunkte um, aus dem zu schliessen wäre, dass im Allgemeinen neue Verhandlungen vorgenommen sind. Da wird von Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Lombarden ausführlich berichtet; über solche zwischen Reich und Kirche fehlen die Nachrichten — bis auf einen Punkt, nämlich die Frage über die Mathildinischen Güter. Da ich darüber noch sehr eingehend zu sprechen haben werde, so lasse ich sie hier und nehme diesen einen Artikel vorläufig stillschweigend aus, wenn ich sage, es sind in der That neue Abmachungen von Anagni bis zur Abfassung des eigentlichen Friedensinstrumentes über die Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat — soweit wir wissen — nicht mehr vorgenommen. Den Beweis dafür muss ich auf später verschieben. Also sind die Abmachungen von Anagni dem Inhalte nach in das Friedensinstrument aufgenommen.

Somit können wir denn schon aus dieser Erwägung dem Inhalte nach die Abmachungen von Anagni bestimmen. Indess sehen wir weiter zu!

Sind die Artikel des pactum Anagninum auch der Form nach in die Friedensurkunde von Venedig übergegangen? An sich ist auch dies wahrscheinlich; denn wenn man schon in Anagni die einzelnen Artikel formell präcisirt hat — und dass man dies gethan, ersehen wir aus der promissio legatorum — so ist kein Grund da, welcher uns annehmen machen könnte, diese Artikel seien in Venedig noch einmal umgeschrieben worden, sondern die Ansicht erscheint berechtigt: soweit sie nicht inhaltlich abgeändert worden sind, hat man die Artikel auch so gelassen, wie man sie im pactum Anagninum vor sich hatte.

Diese Wahrscheinlichkeit würde zur annähernden Gewissheit werden für alle Artikel, wenn wir im Stande wären, für einen oder den anderen Artikel dies factisch nachzuweisen; denn, was bei irgend einem beliebigen thatsächlich geschehen ist, das sind wir berechtigt, im Allgemeinen auch auf die andern zu übertragen, wenn wir nicht irgendwie zum Gegentheil gezwungen werden. Es handelt sich also darum, zu bestimmen, ob wir nicht noch irgend welche Artikel des echten pactum Anagninum nachweisen können.

Es ist wiederholt auf die Aehnlichkeit einzelner Partien der promissio legatorum mit einzelnen Artikeln der Venetianischen Friedensurkunde hingewiesen worden (s. Reuter, Alex. III., Bd. III., krit. Beweisf. 36, a). Ich werde der Uebersicht wegen zunächst die betreffenden Partien neben einander stellen. Wenn ich hier wie in den übrigen Betrachtungen an dieser Stelle dem Schöpflin-Theinerschen Texte folge, so muss ich zur Begründung dafür auf meine spätere dahin bezügliche Untersuchung verweisen.

Friedensurkunde.

Dominus Imperator Fridericus sicut Dominum Papam Alexandrum in catholicum et universalem Pontificem recepit, ita ei reverentiam exhibebit,

et reddet Dominus Imperator veram pacem tam Domino Papae quam successoribus eius et toti Romanae ecclesiae.

Omnem vero possessionem et teneamentum sive praefecturam sive alterius rei, quam Romana ecclesia habuit et ipse vel per se vel per alios abstulit, bona fide restituet.

Promissio.

— Dominus Imperator Dominum Papam A. recipient; reverentiam exhibebunt

et veram pacem ^{velinquet} Dominus Imperator Domino Papae et successoribus suis et toti Romanae ecclesiae

et praefecturam Urbis et terram comitissae Mathildae restituet ei. De regalibus vero beati Petri et aliis possessionibus, quas Dominus Imperator abstulit, vel sui vel alii, . . . bona fide restituet.

Abgesehen von der markirten Partie des dritten Passus, mit der es seine eigene später noch zu besprechende Bewandtniss hat, finden formelhafte Uebereinstimmungen und Gleichklänge zwischen der Friedensurkunde und der promissio legatorum also ganz unbestreitbar statt. Zur Erklärung dafür sind nun 3 Annahmen möglich. Erstens nämlich könnte man sagen, diese Uebereinstimmungen sind rein zufällig, insofern gleicher Inhalt mit gleichen Formeln wiedergegeben ist. Indess wird diese Annahme sofort verworfen werden müssen, wenn man ins Auge fasst, dass, trotzdem die promissio legatorum doch im Grossen und Ganzen ein Actenstück von wesentlich anderer Bestimmung und Form ist, als das Friedensinstrument, dennoch diese Uebereinstimmungen sich finden. Das ist nicht durch Zufall zu erklären. Es bleiben demnach die beiden anderen Erklärungsweisen, entweder, sowohl die promissio als auch die Friedensurkunde gehen in ihren Uebereinstimmungen unmittelbar auf ein drittes Actenstück, also auf das verlorene pactum Anagninum zurück, oder aber es hat die promissio bei Abfassung des

Friedensinstrumentes vorgelegen, und erklären sich daraus ihre formelhaften Aehnlichkeiten. Die letztere Annahme hat Zweierlei gegen sich. Einerseits ist es höchst unwahrscheinlich, dass man in Venedig, als wo man das vollständige, alle Bestimmungen von Anagni fassende Actenstück in Händen hatte, zu einem andern griff, in welchem man dieselben nur lückenhaft fand; andererseits aber, und dies ist entscheidend hier, beruft sich die promissio in fast peinlicher Weise fortwährend auf das vorher abgefasste scriptum, klammert sich in all' ihren Stücken ängstlich an das pactum Anagninum an mit Wendungen, wie: „sicut a vobis et nobis in scripto communiter disposito est ordinatum,“ „sicut scripto ordinavimus,“ „communi scripto dispositae“ u. ä. Es ist also bis zur Evidenz wahrscheinlich, dass sie bei dieser peniblen Genauigkeit auch immer da, wo sie Specielles bringt, sich dem Wortlaute dieses so viel berufenen scriptum angeschlossen hat. Ist das aber der Fall, und wir müssen es annehmen, so ist derselbe Wortlaut, in dem Friedensurkunde und promissio übereinstimmen, auch schon im pactum Anagninum enthalten gewesen, und damit erwiesen, dass in diesen Punkten auch die Friedensurkunde und das pactum, wie dem Inhalte, so auch dem Wortlaute nach übereinstimmen.

Somit tritt denn jetzt der Fall ein, welchen wir oben bezeichnet haben: dass, wenn wir von einzelnen Punkten den Nachweis der wörtlichen Uebereinstimmung zwischen Friedensinstrument und pactum führen könnten, wir damit unsere Vermuthung zur annähernden Gewissheit erheben würden, die Abmachungen von Anagni seien dem Wortlaute nach in das Friedensinstrument von Venedig übergegangen, soweit sie nicht inhaltlich modificirt worden sind. In den Punkten, in denen die Möglichkeit einer Prüfung gegeben war, haben wir unsere Vermuthung bestätigt gefunden; soweit die Schlussfolgerung richtig ist:

1. promissio = pactum

NB. mit der durch die Fassung beider Actenstücke gegebenen Verschiedenheit der Einkleidungen der gleichen Formeln,

2. promissio = Friedensurkunde

Folgl.: pactum = Friedensurkunde,

quod erat demonstrandum. Dadurch haben wir die Berechtigung gewonnen zu der Annahme: man hat im Allgemeinen die Artikel des pactum Anagninum, ganz so, wie sie waren, in die Friedensurkunde hinüber genommen, und damit haben wir die Erlaubniss zu dem Rückschlusse: alle die Artikel der uns vorliegenden Friedensurkunde, welche der Sachlage nach in Anagni verfasst sein können, datiren ihren Ursprung auch von eben dort. Welche sind aber dies?

Zunächst und vor allem wohl die Artikel, welche die gegenseitige Anerkennung der beiden Mächte aussprechen; das waren natürlich conditiones, sine quibus non, und wir brauchen nicht erst die kaiserlichen Versprechungen hierüber in der promissio

zum guten Theil formulirt zu finden, um die hierauf bezüglichen Artikel in das pactum Anagninum zu verweisen. Das sind art. 1. 2. 4. 6. 22. 23. *) Eben dasselbe gilt von den Artikeln, welche die Frage in Bezug auf die durch das Schisma herbeigeführten Kirchenwirren lösen. Diese Annahme finden wir glücklicher Weise in der vita sehr klar und präzise bestätigt. Ich habe oben schon den darauf bezüglichen Satz besonders hervorgehoben: „Multi enim nobiles“ etc. Da die vita, wie wir gesehen, die volle Einigung hierüber berichtet, da wir nirgend erfahren, dieselbe sei wieder gestört, so trifft auch auf diese Artikel unsere versuchte Schlussfolgerung zu, und wir müssen sie demnach für das zu reconstruirende pactum Anagninum mit Beschlag belegen. Es sind Art. 10—21. Es bleiben die Artikel über die gegenseitigen Besitzverhältnisse übrig, und da giebt uns die promissio erwünschte Anhaltspunkte. Den Art. 3 fanden wir schon in ihr mit der gleich zu erörternden Abweichung betreffs der Mathildinischen Güter. Ebenso ist Art. 5 inhaltlich schon in der promissio enthalten und auch er gehört in das pactum Anagninum. Art. 9 ist jedenfalls schon in Anagni abgefasst. Er bezieht sich auf die schon früher berührten Forderungen vom April 1159. Ein Theil der damaligen päpstlichen Forderungen findet seine Erledigung schon in Art. 3. Da man auf die übrigen ganz nothgedrungen in Anagni zu sprechen kommen musste, so ist es sicher, dass man auch schon hier Art. 9, in welchem die Frage ja eigentlich nur verschoben wird, aufgesetzt hat. Art. 25 mag immerhin schon in Anagni selbst entstanden sein; doch müssen wir die Sache dahin gestellt sein lassen. Es bleiben von der Friedensurkunde übrig Art. 7—8 und 26—28, welche so, wie sie sind, jedenfalls erst in Venedig entstanden sind. Dass indess für 28 ein entsprechender schon im pactum Anagninum enthalten war, das erhellt aus der promissio.

Somit sind wir denn in der That im Stande, aus der Friedensurkunde den Kern der Abmachungen von Anagni herauszuerkennen. In einem Punkte sind diese Abmachungen später umgeworfen worden, in der Frage über die Mathildinischen Güter. Es kann hier an dieser Stelle nur meine Aufgabe sein, zu entscheiden, ob das pactum Anagninum die präcisere Form der promissio oder die unbestimmtere der Friedensurkunde enthalten hat. Reuter glaubt, diese Frage weder bejahen noch verneinen zu dürfen; Prutz nimmt, soweit ich sehe, das Erstere an. Ich schliesse mich seiner Auffassung an; denn

1. Nach dem Berichte der vita verlangt Pabst Alexander III. in der Schlusssaudienz zu Venedig vom Kaiser, er möge die Besitzungen der Kirche herausgeben, sowie es von den Unter-

*) Ich citire der Bequemlichkeit wegen mit der Pertzeschen Numerirung, wo ich doch den betreffenden Theinerschen Text meine.

händlern zu Anagni ausgemacht sei. Hätte das pactum Anagninum die unbestimmte Form der Friedensurkunde enthalten, so würde der Pabst sich unzweifelhaft auf diese letztere bezogen haben. Da meint nun Reuter, der Pabst habe lediglich die promissio im Auge gehabt. Er sagt: „sicut per mediatores cardinales et principes apud Anagniam constitutum et firmatum fuerat.“ Ich glaube, das constitutum bezieht sich auf's pactum, das firmatum vielleicht auf die promissio.

2. scheint es mir durchaus unwahrscheinlich, dass in einem Actenstücke, welches, wenigstens seiner Bestimmung und Form nach, einseitig von der kaiserlichen Partei ausgestellt ist, offen und rückhaltlos auf die Mathildinischen Güter verzichtet, die rückhaltlose Verzichtleistung nicht eben so offen in der Urkunde ausgesprochen wird, an deren Abfassung beide Parteien gearbeitet haben. Wäre im pactum Anagninum diese Frage nur berührt, so unbestimmt und versteckt entschieden, so würden ganz sicher auch die deutschen Gesandten sie in eben der dunklen Weise erwähnt haben. Nun aber sehen wir aus der promissio, dass die Mathildinischen Güter in Anagni einfach an die Kirche abgetreten sind; warum sollte dies nicht auch eben so einfach und klar in dem Instrumente der dortigen Abmachungen ausgesprochen sein? Das wäre doch höchst seltsam.

Aus diesen beiden Gründen, von denen besonders der letztere für mich zwingend ist, ändere ich den Art. 3 der Friedensurkunde für das pactum Anagninum nach dem Wortlaute der promissio und schreibe etwa: „et Praefecturam et terram comitissae Mathildae bona fide restituet.“ Es fragt sich nun zum Schluss noch, ob dem pactum Anagninum ein Schlussartikel angehängt ward, in dem die hypothetische Gültigkeit der vorher stipulirten Friedensausmachungen ausgesprochen gewesen ist. Die Beantwortung dieser Frage können wir natürlich nicht in der Friedensurkunde von Venedig suchen, welche den Artikel, falls er bestand, selbstverständlich ausgelassen hat. Reuter bestreitet einen solchen Schlussartikel; er fasst die promissio als ein „wesentlich ergänzendes“ Actenstück zum pactum Anagninum auf und schliesst desshalb (krit. Beweisf. 36, a. p. 730): weil das und das in der promissio steht, fand sich davon nichts im pactum Anagninum. Indess diese Anschauungsweise ist falsch; denn wäre sie richtig, so müssten wir uns im pactum Anagninum eine Art von promissio cardinalium vorstellen, eine Annahme die absurd ist. Auch wird der erste Theil der promissio, wie wir gesehen, mit seinen Bestimmungen sehr entschieden auf das pactum selbst zurückbezogen. In der von Reuter ausgesprochenen Allgemeinheit ist seine Anschauung überhaupt nicht aufzustellen. Die promissio ist eben nicht ein „wesentlich ergänzendes“ Actenstück im Reuter'schen Sinne, sondern, wie das ihr Name schon sagt, zum Zwecke der kaiserlichen Garantirung für die im pactum übernommenen Verpflichtungen, sowie als

Sicherheitsacte für die noch in Aussicht genommenen Verhandlungen entstanden. Reuter's versuchte Schlussfolgerung ist deshalb eine irrige. Seine Ansicht nun, in der Vertragsurkunde sei nicht vermerkt gewesen, dass der Friede mit der Curie erst dann als zu Rechte bestehend zu betrachten sei, wenn der Friede mit Lombarden und Sicilern abgeschlossen sei, sucht er durch folgenden Satz der promissio zu begründen: „Et juramus, quod bona fide operam dabimus, ut ea quae iuraverit, exequatur, cum pax plena fuerit disposita de rege Siciliae et Lombardiae, sicut ordinaverimus vel ordinandum statuerimus.“ Diesen Satz indess hat Reuter falsch verstanden, wenn er daraus schliessen will, die Klausel: cum pax plena fuerit etc. solle erst noch fixirt werden. Auf den Satz mit cum darf man das sicut ordinaverimus etc. sicher nicht beziehen. Dadurch würde die Construction in einer Weise hölzern und schwerfällig, dass man sie im Deutschen gar nicht wiedergeben könnte. Man versuche nur einmal, sie zu übersetzen! Das sicut etc. bezieht sich vielmehr auf exequatur, es sagt, man werde sich über die Ausführung der Friedensartikel noch verständigen, bezieht sich also auf etwas ganz anderes, als Reuter dadurch beweisen will. Dies ist also kein Grund, den Zusatzartikel aus dem pactum zu verweisen.

Die Frage nach demselben ist nicht so unwichtig, als es scheinen mag; hat man ihn nämlich beigefügt, dann fasste man das pactum Anagninum als ein geschlossenes Ganze auf, als einen Vertrag, welcher fertig war und nun weitere Verträge im Gefolge haben konnte, aber nicht gerade selbst zu erweitern war; liess man ihn dagegen fort, so betrachtete man es als den Anfang des endgültigen Friedensinstrumentes, als ein noch zu erweiterndes und später erst abzuschliessendes Actenstück. Für einen Zusatzartikel bezeichneter Art spricht, dass die Curie sich versehen musste, damit das pactum Anagninum nicht zu einer gefährlichen Waffe in der Hand des Kaisers werden könne, was der Fall sein konnte, wenn man in ihm selbst nicht Verwahrung einlegte gegen die Auffassung, dass es das Instrument eines Separatfriedens sei. Das indess war doch auch schon durch die promissio gegeben.

Gegen einen Zusatzartikel spricht nun aber der Umstand, dass das pactum Anagninum thatsächlich, wie wir sehen werden, in Venedig einfach erweitert worden ist, um daraus die pax Veneta zu machen. Es ist also wohl anzunehmen, dass es von vornherein auch geradezu dafür bestimmt worden ist, und dann hat man sicher nur die materiellen Friedensstipulationen darin zusammengestellt. Aus dem von Reuter zum Gegenbeweis herbeigezogenen Satze geht hervor, dass die Klausel den Bevollmächtigten schon in Fleisch und Blut übergegangen war, als die promissio verfasst ward. Mag sie nun also dem pactum angehängt sein oder nicht, jedenfalls bestand sie unbestritten, und ich glaube, man hat schon während der Verhandlungen,

deren Resultat das pactum war, von kaiserlicher Seite die promissio zugesagt, und dadurch wurde in der That ein Schlussartikel über die hypothetische Gültigkeit der Stipulationen überflüssig; denn die promissio ist ganz von dieser Voraussetzung durchtränkt. Somit entscheide ich mich denn dahin, das pactum Anagninum war in der That nur eine Zusammenstellung der vorher entwickelten materiellen Stipulationen, und, während sie verhandelt wurden, ist die promissio von kaiserlicher Seite ins Auge gefasst und in Aussicht gestellt. In diesem Sinne gebe ich auch Reuters Behauptung zu, die promissio sei ein ergänzendes Actenstück gewesen; ich bestreite ihm aber dies so zu fassen, dass noch einzelne Friedensbestimmungen in der promissio nachgetragen seien, und zu schliessen: weil die und die Bestimmung in der promissio ist, ist nicht zu glauben, dass sie auch in der Vertragsurkunde ausgemacht war. Die promissio war keine Ergänzung für einzelne Bestimmungen des pactum Anagninum, sondern ergänzte dasselbe als Ganzes. Während jenes gewissermassen die allgemeine Bedeutung der Ausmachungen von Anagni darthat, in sofern es der Anfang der allgemeinen Friedensurkunde war, kennzeichnet die promissio gewissermassen die momentane Bedeutung des Vertrages, indem sie denselben darstellt etwa als einen Vorvertrag zum eigentlichen Friedensvertrage, als eine Vereinbarung, durch welche erst der Weg gebahnt werden sollte zu der noch zu erzielenden Einigung. Im pactum Anagninum erscheint der Vorgang von Anagni gewissermassen als der grössere Theil einer Bahn, deren Ziel der Friede war; in der promissio dagegen erscheint er als die Treppe, welche erst zur Bahn selbst hinaufführt.

Was nun in Anagni geschehen ist, bezog sich schliesslich alles lediglich auf das Verhältniss zwischen Staat und Kirche; war auch nicht geradezu ein Separatfrieden zwischen beiden erzielt, so war doch etwas erreicht, was demselben sehr nahe kam, und woraus bei richtiger Pflege noch ein Separatfrieden werden konnte, schliesslich auch geworden ist. Schon, dass die beiden sich hier zur Herbeiführung des Gesamtfriedens verbanden, stellte sie gewissermassen auf ein und dieselbe Seite.

Wenn wir nun auf die echte Form des pactum Anagninum noch einmal zurückkommen, so müssen wir den vollen Abschluss unserer Untersuchung bis zu dem Momente vertagen, wo wir bei Besprechung der Actenstücke von Venedig gesehen haben werden, welche der uns vorliegenden Fassungen der pax Veneta, ob die Schöpflin — Theinersche oder die Goldast — Pertzesche dem pactum Anagninum näher steht, oder gar unmittelbar aus ihm hervorgegangen ist. Wir können an dieser Stelle, vorgehend, nur sagen, dass es die Schöpflin — Theinersche ist, und somit können wir auch hier schon uns ein Bild des pactum Anagninum machen. Streichen wir aus der Schöpflin-

Theinerschen Urkunde Art. 7. 8. 26. 27 aus, ändern Art. 3. und 28. entsprechend ab, so haben wir das *pactum Anagninum* vor uns, wie es war. Dass es uns nicht erhalten geblieben, ist nicht eben merkwürdig, da es in die *pax Veneta* aufgegangen ist, oder vielmehr sich in dieselbe umgewandelt hat.

II.

Kaiserpolitik am Ausgang 1176. Briefwechsel jener Tage.

Der Abschluss des Friedenswerkes schien leicht erzielt werden zu können, wenn der Pabst, wie er versprochen, nach Norditalien eilte. Die Frage ist nur die: Wollten beide Theile diesen Abschluss, den Gesamtfrieden?

Damit kommen wir auf die Politik Friedrichs I. zurück, aus deren Tendenz wir werden sehen können, als was er die Abmachungen von Anagni auffasste und sich zu Nutze machte. Das darüber uns vorliegende Quellenmaterial besteht in dem besonders reichen Briefwechsel jener Tage. Er findet sich grösstentheils abgedruckt in Pezens *thesaurus anecdotum* VI., ferner in den *origines Guelficae* von Scheidius II., auch die M. G. L. II. bringen einige Briefe. Bei diesem Briefwechsel kommt zum Verständniss alles auf die richtige Datirung an. Die hat wohl zuerst Fechner in seinem „Udalrich von Aquileja“ versucht, dem er als Anhang ein chronologisches Verzeichniss der Briefe beigelegt hat. Auch Reuter hat naturgemäss für seinen „Alexander III.“ Bd. III. diese Briefe herangezogen und sie in seiner Darstellung wenigstens zum Theil zu datiren unternommen. Bei Prutz (Friedr. I. Bd. II.) tritt das Bestreben mehr zurück. Hefele (Conciliengesch. Bd. V.) und Varrentrapp (Erzbisch. Christian I. von Mainz) konnten natürlich nur wenig hierüber bringen. Eine eingehendere Fixirung der Hauptbriefe giebt Watterich in seinem „*vitae Pontificum Romanorum*“ Bd. II. p. 603—605; indess hat schon Reuter nachgewiesen, dass im Grossen und Ganzen seine Auffassung zu verwerfen ist. Das Meiste giebt Fechner; nur hat er leider unterlassen, eine Begründung seiner Datirungsweise beizufügen. Hätte er das gethan, so würde er es andern wesentlich erleichtert haben, sich mit ihm auseinander zu setzen. Nun muss man immer erst fragen, wesshalb mag er wohl in der und der Weise verfahren sein, wodurch eine Nachprüfung wesentlich erschwert wird. Was mich anbetrifft, so bin ich bei allen wichtigeren Briefen zu anderen Resultaten als er gelangt. Auch mit Reuter stimme ich meistens nicht überein.

Gehen wir nun an den Briefwechsel selbst hinan!

Das erste Document über die Wirkung der neuen Friedensaussichten haben wir in einem Schreiben des Herzog Welf

an Pabst Alexander. (Scheid. orig. Guelf. II., 599, No. 1.)

Derselbe hat kaum von der neuen Wendung vernommen, dass die „reformatio pacis futura speratur,“ als er „dilectum Clericum“ an den Pabst abbeordert, um ja seine eigenen Interessen beim Friedensabschluss zu wahren. Wer nun dieser „clericus dilectus“ war, das wissen wir aus den folgenden Briefen Welfs selbst und auch aus anderen Documenten. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, dass es Otto von Reitenbuch gewesen ist, auch ohne dass er hier genannt wird. Wir wissen nämlich, dass Otto von Reitenbuch dilectus Clericus von Welf war, wir wissen, dass er mit einem Schreiben, um eben dessen Interessen zur Geltung zu bringen, an die Curie abgesendet worden ist,*) wir wissen endlich nicht, dass um diese Zeit noch ein anderer Geistlicher abbeordert ist, und, da uns dies, wäre es geschehen, nicht entgehen könnte, so wissen wir also, dass dies nicht der Fall war, schliesslich wissen wir, dass Otto von Reitenbuch vom Bischof von Augsburg Befehl erhalten hatte, sich zur Ordination zu stellen, und dass er sich des geweigert hatte.**)

Wenn wir nun hier lesen: „Inde est, quod praesentium lator, dilectus Clericus noster, sub Augustense Episcopo, Catholicae unitatis sinceritatem secutus, ordines ab ipso recipere recusavit“, so müssen wir es als ausgemacht betrachten, dass Otto von Reitenbuch der Ueberbringer war, und dass also dies Schreiben das Empfehlungs- oder, modern ausgedrückt, Beglaubigungsschreiben Welfs für diesen seinen Gesandten ist. Demnach würden wir ungefähr den Abfassungstermin bestimmen können. Ist dieses Schreiben nämlich vor Ottos Abreise aus Deutschland verfasst, so fällt es natürlich vor das, welches derselbe auf dieser Reise von Kärnthen aus an Udalrich von Aquileja gerichtet hat. Die Antwort Udalrichs hierauf kennen wir, und diese sind wir im Stande zu datiren. Es ist der Brief, welcher sich bei Pez, VI., 1, p. 421 No. 4.

*) S. a. a. O. Scheid. II., 602 No. 4. „Jam antea cum litteris dilectum nostrum et fidelissimum R. ecclesiae Praepositum ad vos direximus.

**) S. Pez VI., 2. 18. Nämlich, wenn meine Conjectur berechtigt ist. Ich lese in der Anrede: „Domino suo R. abbati R. Dei gratia si quid est indeficiens et intimum orationis et obsequii munus“ vor dem zweiten R. ein O. und nehme an, Otto von Reitenbuch war der Absender. Meine Gründe: Zunächst darf uns der unterthänige Ton der Anrede nicht irritiren, da wir in dem Briefwechsel der beiden Entsprechendes finden. Otto war der Bruder des Abtes Rupert: Im Anfange des Schreibens heisst es: „Quoniam vos mihi et propinquitatis et dilectionis unitate conjunctum esse non ambigo.“ Unzweifelhaft wird die Sache, wenn wir gleich darauf lesen: „Quoniam igitur frater in angustiis cognoscitur, ego“ etc. Dass die etwaige Datirung dieses Schreibens an den Anfang des Schisma, welche Fechner für möglich hält, nicht wohl zutreffend ist, geht aus den Worten hervor: „Nos autem, qui jam dudum sanio rem Christianae Religionis partem elegimus“ etc. Sehen wir nun, in wie auffallender Weise sich Welfs Schreiben mit diesem bestätigt, so dürfte die Sache als ausgemacht gelten. Dann stand ursprünglich O. R. oder P. (raepositus) R. da.

abgedruckt findet. Fechner setzt ihn (Udalr. v. Aquil. p. 29 und p. 49) in den Anfang December. Reuter (Gesch. Alexanders III., Bd. III. p. 256 und 257) rückt ihn gegen die Mitte dieses Monates. Prutz (Friedrich I., Bd. II. p. 299) datirt ihn jedenfalls hinter das erste kaiserliche Einladungsschreiben, welches er Ende November erscheinen lässt, stimmt also im Wesentlichen mit Fechner überein; Varrentrapp und Watterich, ^{596 23} soweit ich sehe, berücksichtigen ihn nicht.

Der Inhalt dieses Schreibens ist kurz folgender: Udalrich drückt seine Freude aus darüber, dass Otto gesund nach Kärnthen zurückgekehrt sei — Otto war auch Probst von Eberndorf oder Jun, welches in Kärnthen lag (s. Udalr. v. Aquil. p. 22 ff.) — und dass derselbe die Absicht habe, demnächst zu ihm zu kommen. Nun habe ihn Otto betreffs des den Deutschen angesagten Conciles befragt („de concilio ultramontanis indicto“): er müsse bekennen, dass weder er, noch auch seine Miterzbischöfe, noch irgend einer von den Bischöfen in der Lombardei und Venetien irgend einen Befehl von dem Kaiser oder dem Pabste dieserhalb erhalten habe. Zwar habe er aus dem Wortlaute eines kaiserlichen Briefes an den Bischof von Gurk, auch eines andern an die Diöcesanen von Salzburg über erwähntes Concil etwas erfahren, indess nichts Sicheres, und es circulirten verschiedene Gerüchte dieserhalb. Auch Boten aus Verona und andern Gegenden, welche er, bemüht, „rei veritatem investigare“, ausgeforscht habe, hätten nichts Bestimmtes sagen können.

Bis hierher ergiebt sich der Inhalt sehr einfach. Wir sehen, der Patriarch hat noch keine Einladung erhalten, weiss überhaupt noch nichts Sicheres vom Concil, trotzdem er sehr entschieden bemüht gewesen ist, sich Gewissheit zu verschaffen; das dürfen wir wohl unbedenklich aus diesen Worten schliessen, was in Norditalien überhaupt möglich war zu wissen, das hat Udalrich jedenfalls erfahren; was also in diesem Briefe noch nicht enthalten ist, davon wusste man zur Zeit seiner Abfassung in Norditalien überhaupt noch nichts. Nun aber folgt ein Passus, über dessen Interpretation meine Ansicht mit der Fechners völlig auseinandergeht. Udalrich fährt nämlich fort: „Per Wecelonem vero de Camino, qui nuper Bononia rediit, didicimus, quod Magdeburgensis Archiepiscopus et W. Episcopus, quorum mandato et consiliis Dominus Imperator in infirmitate super negotia Ecclesiae se iure, uti fertur, iurando supposuit, Romanam Curiam pro pacis reformatione adierint et una cum Domino Papa Dominum Cancellarium, qui Firmam civitatem nuper destruxit ad se, dimisso exercitu, venire fecerint. Quorum consilium, quo fine claudatur, Catholici certant et adhuc sub iudice lis est.“

Fechner giebt die Stelle folgendermassen wieder (Udalr. v. Aquil. p. 29 unten); „Wezelo von Camino aber, der Bischof,

habe aus Bologna die Nachricht zurückgebracht, dass Erbischof Wichmann von Mainz und Bischof Konrad von Worms auf Zureden des Kaisers sich dem Schwure *super negotia ecclesiae* unterzogen (sic!) und Christian von Mainz und den Pabst nach der Lombardei zu holen, sich aufgemacht hätten“ (!!). Er fügt dann in Paranthese bei (November 1176). „Die Aussicht aber auf Erreichung ihrer Absichten sei ungewiss.“ Allerdings, wenn Fechner in der Weise mit dem Texte des Schreibens umspringt, so ist es nicht zu verwundern, wie er aus diesem Satze nicht einen Anhaltspunkt zur genaueren Fixirung des Datums herausgefunden hat. Wie er daraus hat lesen können, der Kaiser habe die Beiden Geistlichen zum Schwure *super negotia ecclesiae* (wohl nicht ohne Grund unübersetzt gelassen) vermocht, das verstehe ich nicht. Den Passus „*Romanam Curiam pro pacis reformatione adierint*“ lässt Fechner wohlweislich ganz unübersetzt; dafür bringt er ganz willkürlich in den Text hinein, die beiden seien im November zum Pabste gegangen, um denselben und zugleich den Kanzler Christian in die Lombardei abzuholen. Wie merkwürdig, dass uns unsere anderen Berichte nicht nur nichts davon erzählen, sondern dass ihre Darstellung dieser Fechnerschen geradezu widerspricht; ich sage Fechnerschen, denn dass Udalrich auch nicht im Traume daran gedacht hat, dergleichen zu schreiben, das werde ich gleich darthun.

Allerdings macht der Satz „*et una cum Domino Papa Dominum Cancellarium, qui Firmam civitatem nuper destruxit, ad se dimisso exercitu venire fecerint*,“ wenn man ihn allein für sich ansieht, im ersten Moment eine kleine Schwierigkeit, in sofern man nämlich das *una cum Papa* rein grammatisch sowohl zum Subject als auch zum Object beziehen kann. Es kann also, rein grammatisch gefasst, dieser Satz einerseits besagen, sie hätten sowohl den Pabst als auch den Kanzler zu sich kommen lassen, und andererseits, sie hätten in Uebereinstimmung mit dem Pabste auch noch den Kanzler vom Heere (bei Fermo) zu sich kommen lassen. Aber wenn man hier wirklich einen Moment schwanken kann — NB. man kann dies nur, wenn man den Satz herausgerissen aus dem Zusammenhange allein für sich vor sich hat — so wird man sich doch sehr bald für die zweite Interpretation entscheiden müssen; denn

1. Niemals würde der Patriarch von Aquileja schreiben: zwei, noch dazu schismatische, Geistliche hätten den Pabst zu sich kommen lassen, den Pabst so behandelt, wie den Kanzler, beide gewissermassen citirt; denn die Uebersetzung Fechners, wodurch er dies zu bemänteln versucht: sie hätten sich auf den Weg gemacht, abzuholen, ist rein willkürlich, da hier ausdrücklich steht „*venire fecerint*.“

2. Was soll überhaupt heissen, sie haben jene zu sich kommen lassen? Wohin denn da?

Wir sehen, wir müssen uns auch so schon für die zweite Auffassung entscheiden. Ich übersetze den ganzen Satz also folgendermassen:

Durch Wezelo von Camino aber, welcher neulich von Bologna zurückkehrte, habe ich erfahren, dass der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Worms, deren Gebot und Rathschlägen der Herr Kaiser in seiner Bedrängniss betreffs der Kirchenangelegenheit sich durch einen Eidschwur unterworfen haben soll, die römische Curie zur Wiederherstellung des Friedens angegangen haben und in Uebereinstimmung mit dem Herrn Pabste den Herrn Kanzler, welcher neulich die Stadt Fermo zerstört hat, nach Entlassung des Heeres zu sich haben kommen lassen. Zu welchem Resultat ihre Berathung führen wird, darüber streiten die Rechtgläubigen noch „et adhuc sub iudice lis est,“ durch welche letztere Wendung er zugleich beweist, dass er seinen Horaz zu citiren weiss. Was heisst dies aber anders, als der Kaiser hat ihnen eidlich Vollmacht zum Abschluss des Kirchenfriedens gegeben, und worauf anders bezieht es sich als auf die Verhandlungen von Anagni? Wir brauchten nicht erst die genaue Datumsangabe in der Zerstörung von Fermo zu lesen, welche am 21. September stattgefunden hat (s. Varrentrapp: Erzbisch. Chr. I. v. Mainz, p. 138), um zu dem Resultat zu gelangen, dass sich diese Nachricht eben nur auf die Friedensverhandlungen in Anagni beziehen kann. Die eigenthümliche Nachricht in Bezug auf die Mitwirkung Christians darf uns nicht verwirren; sie ist lediglich auf die gerüchtweise Mittheilung zu setzen; auch ist sie so ganz wohl nicht einmal falsch, da Christian jedenfalls vom Heere bei Fermo zu den Verhandlungen herangezogen ist.

Nun aber weiss der Briefsteller noch nicht, zu welchem Resultate die Verhandlungen kommen werden; darüber wird noch hin- und hergestritten, nun sagt er, Fermo sei „nuper“ zerstört — wir sehen, wir haben hier ganz bestimmte Anhaltspunkte für die Datirung dieses Schreibens, und sie zwingen uns, dasselbe in eine Zeit zu setzen, da die Verhandlungen von Anagni erst ganz gerüchtweise ihrer Thatsächlichkeit nach bekannt geworden, da man erst wusste, dass sie überhaupt angeknüpft seien, da von ihrem Abschluss noch nicht die Rede ist. Mit einem Worte, wir müssen den Brief in das Ende des October, oder den Anfang des November setzen.

Sehen wir zu, in wie weit sein weiterer Inhalt dem entspricht, so erfahren wir: Wezelo habe bei Ferrara die Cardinäle J. u. A. *) getroffen mit päpstlichem Schreiben, in Folge dessen sie ihn (Udalrich) selbst, die Erzbischöfe von Ravenna und Mailand und

*) Zu ergänzen auf Ildebrando und Ardicioni, die Cardinäle, an die auch Alexander seinen besprochenen Brief richtete.

ihre Suffragane berufen sollten, um E., *) weil sie zur kaiserlichen Partei übergetreten seien, zu excommuniciren. Auch seien die Mailänder und Lombarden neuerdings gegen C. und P. **)

*) Reuter emendirt eos, qui. Mir erscheint dies etwas zu allgemein. Ich möchte eher an ganz bestimmte, uns unbekannte Personen denken. Näheres habe ich nicht ermitteln können. Fechner ergänzt auf episcopos.

**) Fechner ergänzt auf Christian und Philipp und fügt hinzu: „Christian war in Toscana, Philipp beim Kaiser.“ Das scheint mir gedankenlos. Wann waren die beiden Männer dort? Zur Zeit dieses Briefes doch nicht; denn in ihm selbst lesen wir, dass sie — wann nun auch immer er geschrieben ist — damals bei der Curie waren. Also wird Udalrich sie hier nicht gemeint haben. Es wäre wenigstens eine ziemliche Gedankenlosigkeit, wenn er den Widerspruch mit der ersteren Nachricht nicht irgendwie bemerkt haben sollte. Ausserdem würde er die Männer, hätte er sie gemeint, mit ihren Amtstiteln bezeichnet haben; so lesen wir es in dem ganzen Schreiben: G. Episcopus, W. Episcopus, Magdeburgensis Archiepiscopus, J. et A. Cardinales. M. et R. Archiepiscopos. — Diese beiden sind also sicherlich nicht gemeint gewesen. Ich ergänze auf Pavia und Cremona. Dass um diese Zeit schon Reibereien mit den Cremonesen vorkamen, s. Prutz, Friedr. I., Bd. II. p. 300. Ich möchte diese Stelle geradezu als Beleg für seine dort allgemein ausgesprochene Behauptung herbeiziehen. Wenn ich nun hier an dieser Stelle einen Brief Otto's von Reitenbuch an seinen Bruder Rupert zur Besprechung bringe, so thue ich das, weil in der eigentlichen Untersuchung kein rechter Platz dafür ist. Es handelt sich darum, zu bestimmen, wann Cremona und Terdona zu Friedrich übergetreten, oder vielmehr vom Bunde abgefallen sind. Wir wissen das bekanntlich nicht; denn dass die dies bezüglichen Nachrichten in der vita und im Romuald nicht eigentlich auf den Act des wirklichen Abfalles sich beziehen, sondern auf die Garantieurkunde Friedrichs vom 12. December 1176 in der Burg zu Cremona, s. Prutz, Friedr. I., Bd. II., p. 362. Da möchte ich nun den erwähnten Brief herbeiziehen, welcher sich Pez VI., II. p. 26 No. 12 findet. Fechner hat ihn in das Jahr 1174 gesetzt. Dass dies nicht richtig, geht aus eben demselben Satze hervor, welcher Fechner bewogen zu haben scheint: „De Imperatore hoc audivimus, quod capta Terdona civibus eiusdem civitatis in gratiam receptis et secum foedere confirmatis, rursus Alexandriam oppugnare aggressus sit, et quod Terdonensibus sibi nunc adiunctis Alexandria debellare non sufficiat“: 1174 ist Terdona bekanntlich noch nicht zu Friedrich übergetreten. Das rursus — aggressus sit hätte in diesem Jahre gar keinen Sinn. Er gehört also in das Jahr 1176. Dass er hinter die Schlacht von Legnano zu setzen ist, s. Prutz, Friedr. I., Bd. II. p. 360. In welche Zeit aber? Terminus, ante quem non ist die Schlacht von Legnano; den terminus ad quem vermögen wir wenigstens einigermaßen zu fixiren. Wie ich darthun werde, und ich muss dazu auf die folgende Untersuchung verweisen, ist Otto Anfang October aus Deutschland gereist. Vorher war er in Kärnthen. Da nun der Brief in die Zeit nach seiner Abreise aus Deutschland nicht passt, einerseits weil er — und auch dafür muss ich vorwärts verweisen — in dem Briefwechsel dort gar keinen Raum findet, anderntheils, weil er dann nicht ohne einen bestimmten Inhalt sein könnte, den er nicht hat (Kirchenfriede, Concil etc. s. später), und drittens, weil die positive Nachricht aus ihm, der Kaiser habe Alexandria angegriffen, nicht möglich wäre — das wird dem klar werden, welcher dem Gange der Untersuchung weiter gefolgt ist — so gehört er in die Zeit vor die Abreise von Kärnthen nach Deutschland, vor die Zeit des Ausganges vom September. Mehr festzustellen ist mir nicht möglich gewesen. Vielleicht ist es möglich, zu dem ersten Theil des Schreibens aus andern Documenten einen Anhaltspunkt zu finden. Das ist mir nicht gelungen. Jedenfalls wäre dies ein Weg, auf dem der eigentliche Uebertritt der beiden Städte bestimmt werden könnte. Wir ersehen hieraus: 1.) Terdona ist vor Ausgang September vom Bunde abgefallen. 2.) Friedrich hatte die Absicht, oder man fürchtete es wenigstens, was nahe lag, er werde nun das benachbarte Alessandria wieder angreifen. Dies ist dann ein Beweis, wie drohend auch damals den Gegnern seine Macht erschien und dient zur Beleuchtung der weiteren Vorgänge.

zu Felde gezogen.“ Auch diese Nachrichten machen nicht gerade den Eindruck eines friedlichen Verhältnisses und sind für den Dezember geradezu unerklärlich; vor allem die erstere. Dass sie sogar mit Gerüchten von Friedensverhandlungen in Widerspruch stehen, hat auch schon Udalrich erkannt und sie desshalb mit enim an das certant angeknüpft. Der Schluss des Schreibens ist für unsere Frage zunächst indifferent: Er werde für's Erste nicht in die Lombardei gehen, weder eines Conciles wegen noch aus einem andern Grunde; wolle Otto zur Curie, so werde er ihm über die bequeme Fortführung der Reise rathen. Wenn wir so den Brief als Ganzes übersehen, so gewinnen wir durchaus den Eindruck, dass derselbe an das Ende des October zu setzen ist. Dass er in den December gar nicht passt, ganz abgesehen von den positiven Nachrichten des zweiten Theiles, ist leicht zu erweisen.

Was war denn im November in Norditalien vorgegangen? Die deutschen Gesandten waren aus Anagni zurückgekehrt; die kaiserliche Partei sprengte die Gerüchte aus, der Separatfrieden sei abgeschlossen; die Lombarden geriethen in unruhige Bewegung; die Curie suchte zu beschwichtigen, indem sie einen allgemeinen Friedenscongress in Aussicht stellte — und das alles sollte der rührige, eifrig nachforschende Patriarch nicht gewusst haben, oder wenn er es gewusst hat, so sollte sich in diesem Schreiben auch nicht eine Spur finden, welche darauf deuten lassen könnte? Ein solches Schreiben nach den Vorgängen des November ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Fechner hat zum Ueberfluss, um dies so recht hervortreten zu lassen, in den November das Schreiben der Bundesrectoren an Udalrich gesetzt, in welchem sie ihm die beabsichtigte Reise zum Concil nach Ravenna verbieten, und den Brief Bischof Gerhards von Padua an denselben, in welchem dieser sich entschuldigt, er könne leider nicht des Patriarchen Einladung zum Concil in Ravenna nachkommen — und trotzdem meint Fechner, Udalrich habe im December jenen Brief an Otto verfassen können? Er zieht ihn dadurch einer zwecklosen Lüge. Indess das will ich nicht als einen Beweis für meine Behauptung aufstellen; diese Briefe sind eben so wenig im November geschrieben, wie jener im December. Ich glaube nachgewiesen zu haben, das er nur für die Zeit um den Anfang November verständlich ist; ziehn wir daraus die Schlüsse!

Dann also war Otto von Reitenbuch nicht im December, wie Reuter und Fechner annehmen, aus Deutschland fortgereist, sondern schon um die Mitte October. Reuter sagt, Otto habe sich an Udalrich von irgend einer unbekannten Zwischenstation in Kärnthen mit der Frage nach dem Concil gewendet. Fechner hat nachgewiesen (Udalr. v. Aq. p. 23 u. 24), dass Otto auch Probst von Jun in Kärnthen war. Wenn wir nun sehn, dass Udalrich in diesem Schreiben seine Freude darüber ausspricht, „quod sanus et incolumis in K. versus partes nostras redieris“, so dürfen

wir wohl annehmen, Otto hatte vor seiner Reise zu Welf nach Deutschland sich in Kärnthen, in seinem Stifte Jun, aufgehalten und befand sich auch zur Zeit dort, als er an Udalrich schrieb.

Der wichtigste Punkt, und dadurch gewinnt die präzise Datirung dieses Briefes auch ein sehr hohes historisches Interesse, ist die Thatsache, dass in ihm schon von einem Concile die Rede ist, welches der Kaiser nach Italien berufen habe. Das wird der Grund sein, weshalb er bisher immer in den December gesetzt worden ist, wo doch eine sorgfältige Untersuchung ganz unzweifelhaft ergibt, dass er um den ersten November geschrieben ist.

Auch ich bin Anfangs dadurch stutzig gemacht, bis ich denn die Ansicht, dass der Kaiser in der That schon vor und während der Verhandlungen von Anagni ein Concil angesagt hat, in den anderen hierher gehörigen Documenten bestätigt fand.

In dem vorher besprochenen Beglaubigungsschreiben Otto's von Herzog Welf, welches wir nach unserer soeben vollzogenen Untersuchung in den Anfang October setzen können, ist nur von der allgemeinen Freude über den nun ja hoffentlich erfolgenden Friedensabschluss die Rede; zieht man aber den Brief Otto's an Welf in Betracht (Scheid. II., 604 No. 6), in welchem es heisst: „A vobis profectus credens, concilium fieri, usque in Venetiam processi“ und das Schreiben an seine Diöcesanen (Pez. VI., II. p. 22 No. 2) worin er sagt: „A vobis discedens, si concilium, quod litteris Imperatoris indictum fuit, abrogatum fuisset“ etc., so wird das einstweilen unumstösslich festgestellt werden müssen, vor seiner Abreise nach Italien, wann auch immer dieselbe stattgefunden haben mag, hat er erfahren, der Kaiser habe zum Abschluss des Kirchenfriedens ein Concil auf irgend wohin und irgend wann angesagt, und dadurch wird die Nachricht in dem Briefe Udalrichs (de concilio ultramontanis indicto“) bestätigt. Aus dem besprochenen Briefe Udalrichs wissen wir, dass von solchem Concile in Italien noch nichts bekannt war, als man in Deutschland schon davon wusste; Udalrich hat nur aus kaiserlichen Briefen nach Gurk und Salzburg davon erfahren.

In dem ersten Einladungsschreiben Friedrichs an Udalrich für das Concil, welches „in conversione Pauli“, also am 25. Januar, in Ravenna abgehalten werden sollte, heisst es (Pez. VI., I. 415 No. 19, M. G. L. II., 150): „universos Imperii Ecclesiasticos Principes proxime ad Concilium evocavimus“; dies Concil sei aber auf den 25. Januar verschoben, weil einige zu weit wohnten. Hieraus geht also hervor, dass der Kaiser für das abzuhaltende Concil ursprünglich einen Termin angesetzt hatte, welcher dem Datum dieses ersten Einladungsschreibens sehr nahe lag, und dazu schon Einladung hatte ergehen lassen.

Wenden wir uns nun zu dem schon erwähnten Schreiben Otto's an Herzog Welf zurück (Scheid. II. 604)! Fechner setzt diesen Brief Ende December 1176 (Udalr. v. Aquil. p. 50)*) und giebt seinen Inhalt wieder: „Er habe in Venedig den Patriarchen wiedergefunden“, indem er willkürlich hinzufügt, „der einen andern Weg genommen“. Auch diesen Brief, meine ich, hat Fechner falsch datirt und somit ihn für's Verständniss der Situation jener Tage nicht zu der Bedeutung gelangen lassen, die ihm gebührt. Wenn Fechner ihn Ende December setzt, so kann er dazu einzig bewogen sein durch den Satz „usque in Venetiam processi“, denn der ganze sonstige Inhalt dieses Schreibens läuft dieser Annahme schnurstracks entgegen. Otto berichtet dem Herzoge, nachdem er von ihm aufgebrochen sei, in der Meinung, das Concil finde statt, sei er „in Venetiam“ vorgerückt. Dort habe er den Patriarchen wiedergetroffen und die Gewissheit von der ganzen Sache erlangt; er sei bis dato noch dort, so lange bis dass der Patriarch sich auf den Weg machen werde. Nach einigen Tagen seiner Anwesenheit sei denn auch vom Kaiser und vom Pabste die Einladung zu einem am 25. Januar in Ravenna abzuhaltenden Concil feierlichst ergangen. Auch der Patriarch sei dahin entboten und wolle mit einem stattlichen Gefolge weltlicher und geistlicher Grossen dahin ziehn; er dann mit ihm. Wenn ihn dies nicht zurückhalte, so würde er schon zu Weihnachten zurückgekehrt sein. Zum Schluss bittet er Welf, er möge sich doch seiner Diöcesanen annehmen. Dieses Schreiben ist schon deshalb nicht an das Ende December zu setzen, weil darin noch von dem Concilproject für den 25. Januar die Rede ist, welches damals — auch nach Fechner — längst fallen gelassen war, und von dem auch Otto wusste, dass dies der Fall.

Es kann auch nicht von der Stadt Venedig aus geschrieben sein, weil er hier noch sagt, er wolle mit Udalrich zusammen zum Concil abreisen, während er in zwei Briefen (an seine Diöcesanen und an seinen Bruder Rupert) nach der Abreise auf Venedig schreibt, er habe dies gethan. Das erste Einladungsschreiben ist nach diesem Briefe eben erst angelangt, vom zweiten, durch welches das Concil auf den 2. Februar verschoben wird, weiss der Verfasser noch nichts. Durch das „in Venetiam processi“ lässt sich Fechner beirren. Wenn wir den Brief genau überblicken, so drängt sich uns die Annahme als unabweisbar auf, dass Venetia hier nicht die Stadt Venedig bedeuten soll, sondern das Gebiet Venetien, welches der Ausländer allgemein zur Bezeichnung für das nordöstliche Stückchen

*) Dies hält ihn indess nicht ab, eben denselben Brief (p. 32, l. 15 und 16, a. 147) auch zugleich hinter den 24. Februar 1177 zu setzen. Dazu weiss ich eigentlich kaum etwas zu sagen. Ich mag eigentlich kaum das auf den 25. Januar 1177 angesagte Concil, um dessen in Aussicht gestellte Besuchung der ganze Brief sich dreht, hiergegen erst anführen.

von Italien gebrauchen mochte; auch spricht das „in“ dafür, da sonst wohl der blosser Accusativ gebraucht worden wäre.

Das „Patriarcha rereperto“ verleitet Fechner zu der Annahme, Otto sei mit Udalrich schon in Aquileja zusammen gewesen, habe aber von da aus nach Venedig einen andern Weg eingeschlagen. Nun aber ist dieser Brief, wie das auch Fechner nicht bestreiten wird, der erste Ottos an Welf nach seiner Abreise aus Deutschland. Das rereperto müsste also, in dem Fechnerschen Sinne ausgelegt, dem alten Herzoge mindestens höchst unklar, ja völlig unverständlich erscheinen. Nun lesen wir in diesem Briefe selbst, der Patriarch sei noch nicht aufgebrochen, sondern wolle erst ein stattliches Gefolge berufen. Nun wissen wir aus den beiden schon genannten Briefen Ottos, dass er nicht getrennt vom Patriarchen, sondern zusammen mit ihm nach Venedig gereist ist. Wie stellt sich Fechner zu all diesem? Ich meine, das rereperto — wenn nicht gar das doppelte re durch das Versehen eines Abschreibers in den Text gekommen ist — kann ohne Schwierigkeit auf das frühere Beisammensein der beiden Männer bezogen werden. So musste Welf ohne anderweitige Erklärung es fassen; so bleibt der Brief in Harmonie mit den anderen Thatsachen.

Somit ist seine Beziehung leicht zu erklären. Otto ist in Venetien, d. h. irgendwo beim Patriarchen Udalrich — braucht nicht gerade in Aquileja zu sein — angelangt. Der hat ihm da schon bestimmte Auskunft über das Concil geben können; nach einigen Tagen erscheint dann auch das erste kaiserliche Einladungsschreiben, und darauf wird dieser Brief geschrieben.

Derselbe ist also kurz nach dem Moment abgefasst, da das kaiserliche Schreiben bei Udalrich angekommen war.

Wann war das? Könnten wir dies bestimmen, so würden wir nicht nur ungefähr den ursprünglichen Termin des Concils feststellen können, sondern auch die Datirung einer ganzen Reihe von Briefen ergäbe sich daraus.

Nach einer Nachricht aus den *annales Ceccanenses* (M. G. Scr. XIX.) ist Alexander III. am 6. December von Anagni aufgebrochen; aus der *vita* und dem Romuald wissen wir, dass er vorher noch die Cardinäle Hubald von Ostia und Rainer an den Kaiser abgeschickt hat, um die Sicherheitseide abzunehmen. Der Kaiser befand sich damals in Modena, und hier ist auch der Act vollzogen. Da wir von keinem Aufschub lesen, so ist es wohl gewiss, dass Mitte December oder spätestens in der dritten Woche dieses Monats die Eide vom Kaiser waren schwören lassen; zugleich damit hat man auch Bologna als den Ort des Conciles bestimmt.

Nach der Mitte des December also hat der Kaiser keine Einladungsschreiben für Ravenna mehr ergehen lassen können. Da er nun an Udalrich zwei geschickt hat, da zwischen die beiden die Sendung eines Boten vom Patriarchen

an den Kaiser fällt (vorausgesetzt im zweiten Schreiben), so sind wir hierdurch gezwungen, das erste kaiserliche Einladungsschreiben spätestens in den Ausgang November zu setzen. Doch ich glaube, dass wir noch etwas weiter zurückzugehen haben.

Uns liegt nämlich das schon erwähnte Schreiben Otto's an seine Diöcesanen vor (Pez, VI., II. p. 22 No. 2). In ihm heisst es: „Quia vero nunc Romani Pontificis auctoritate apud Ravennam in Conversione S. Pauli Concilium haberi decretum est, una cum Domino Patriarcha iter arripui.“ Also der Patriarch hat sich in der That auf den Weg gemacht für das Concil vom 25. Januar. Ferner besitzen wir zwei Briefe an Udalrich. Der eine von ihnen (Pez VI., I. p. 429 CLIV) ist ein Schreiben der Rectoren des Lombardenbundes, in welchem dem Patriarchen gesagt wird, er dürfe seinen Vorsatz, zum Concil nach Ravenna zu gehen, nicht ausführen. In dem zweiten (Pez VI., I. p. 427, CL) entschuldigt sich Bischof Gerard von Padua beim Patriarchen, dass er nicht mit zum Concil gehen könne: „Rectores Marchiae, audito quod Episcopus vestros, ut vobiscum Ravennam procederent, invitavissetis, communicato consilio tam clericis tam laicis, specialius autem mihi et aliis Marchiae Episcopis, ne hoc in tempore Ravennam adirent, interdixerunt.“ Die beiden Schreiben glaubt Fechner, nicht nur, wie schon gesagt, vor das Schreiben Udalrichs an Otto, in welchem der seine völlige Unwissenheit über das Concil be-theuert, setzen zu müssen, eine Annahme, welche auf den ersten Blick hinfällt; er setzt sie auch vor das erste Einladungsschreiben des Kaisers. Wir wissen nun aber aus dem besprochenen Schreiben Otto's an Herzog Welf, dass Udalrich erst nach dem ersten Einladungsschreiben den Entschluss gefasst hat, mit stattlichem Gefolge zum Concil zu ziehen. Auch ist das an sich sehr wahrscheinlich. Fechners Datirung muss also verworfen werden; denn nach ihm hätte Udalrich schon einige Wochen, bevor er geladen war, die Seinen zum Concil nach Ravenna entboten. Es sind also diese Schreiben nach dem ersten Einladungsschreiben abgefasst.

Wenn wir nun aus Otto's Brief an die Diöcesanen wissen, dass Udalrich in der That zum Concil vom 25. Januar aufgebrochen ist, wenn wir aus dem zweiten Einladungsschreiben ersehen, dass er trotzdem noch einmal einen Boten um Bescheid an den Kaiser gesendet hat, wenn wir endlich die beiden soeben herangezogenen Schreiben vor uns haben: drängt sich uns dann nicht sehr entschieden ein leicht aufzufindender Causalnexus zwischen diesen Thatsachen auf? Der Zusammenhang ist nicht eben schwer. Udalrich beruft nach dem ersten Einladungsschreiben seine Diöcesanen und bricht, nachdem eine genügende Anzahl beisammen scheint, auf. Auf einer uns nicht bekannten Station schreibt Otto, der inzwischen von den Unruhen seiner

Mönche vernommen, den Brief an sie, in dem es heisst, er habe sich mit dem Patriarchen zum Concil vom 25. Januar auf den Weg gemacht. Kurz darauf erhält Udalrich das Verbotschreiben der Rectoren und den Entschuldigungsbrief des Bischof von Padua. Darauf hin wird die Reise abgebrochen, und ein Bote an den Kaiser abbeordert, mit der Frage, wie es um das Concil bestellt sei. Der kehrt mit dem zweiten Einladungsschreiben zurück (Pez, VI., I. p. 414; M. G. L. II. 150), in welchem es heisst, das Concil werde ganz bestimmt am 2. Februar stattfinden, in welchem auch nicht mehr von der Anwesenheit des Gegenpabstes die Rede ist, und worin der Aufbruch noch einmal bündigst gefordert wird. Darauf wird die Reise bis Venedig fortgesetzt.

In diesen Pragmatismus reihen sich die einzelnen Documente bequem ein; vielmehr sie erzwingen die Annahme desselben; ich sehe wenigstens keinen Weg, sie sonst zu erklären und verständlich zu machen. Die Fechner'sche Chronologie leidet an den gröbsten Widersprüchen.

Aus unserer Untersuchung nun ergibt sich, dass wir das erste Einladungsschreiben, um die Vorgänge nicht in den kurzen Zeitraum von 2—3 Wochen zusammenrücken zu müssen, bequem bis etwa gegen die Mitte November zurückzuschieben haben, und in die dritte Woche des November setze ich es auch. Danach ergibt sich als die Zeit des ursprünglichen Termines vom Concil der Anfang December, Otto's Brief an Welf ist in der zweiten Hälfte des November, der an seine Diöcesanen gegen den Ausgang desselben geschrieben worden. Zwischen die beiden Briefe datirt der erste Aufbruch des Patriarchen. Am Anfang December kamen die beiden Verhinderungsschreiben bei Udalrich an, in Folge deren er seine Reise, die langsam genug von Statten gegangen sein mag, aufschob und den Boten an den Kaiser abfertigte. Um die Mitte des Monates erhielt er das zweite Einladungsschreiben. Diese Chronologie ergibt sich ungezwungen aus den Documenten selbst.

Sehen wir uns, hierauf gestützt, nun noch einmal nach dem Schreiben Udalrichs an Otto von Reitenbuch um, so werden wir jetzt den chronologischen Zusammenhang damit leicht herstellen können; denn, da Otto schon einige Tage vor dem ersten Einladungsschreiben beim Patriarchen angekommen ist, da wir dieses Einladungsschreiben in die dritte Woche des November setzen mussten, so ist also Otto um die Mitte dieses Monates bei demselben angelangt. Damit stimmt denn die Datirung des Udalrich'schen Briefes, welchen wir um die Zeit des ersten November haben fixiren müssen. Diesen Brief erhielt Otto in der ersten Woche des Monats, und bald nach seinem Empfang machte er sich auf den Weg.

Wird dadurch die Richtigkeit meiner Annahme wesentlich bestätigt, so darf ich jetzt noch einen Schritt weiter gehen. Denn was wir schon aus dem Briefe Udalrichs schliessen mussten, das drängt sich uns jetzt, nachdem wir die Richtigkeit seiner Datirung durch die Reihenfolge der weiteren Vorgänge constatirt haben — und zwar durch eine Schlussfolgerung, welche von einer ganz anderen Seite, nämlich vom Acte zu Modena hergeleitet ist — als unabweisbar auf, dass nämlich Otto in der That schon um die Mitte October von Deutschland aufgebrochen ist. Wie wir gesehen haben, hat er schon vor seiner Abreise vernommen, der Kaiser habe ein Concil berufen, theilte Udalrich Otto schon um den ersten November mit, er habe im Allgemeinen aus dem Schreiben des Kaisers an den Gurker Bischof und die Salzburger das Project des „concilium ultramontanis indictum“ bestätigt gefunden, und schrieb Friedrich selbst an diesen Patriarchen um die Mitte des November, eigentlich sei dies Concil schon für die nächste Zeit in Aussicht gestellt gewesen und auch einberufen worden.

Wenn wir das nun in's Auge fassen, so fällt in der That ein ganz neues Licht auf die Politik Friedrich I. in jenen Tagen, dann gewinnen die Vorgänge von Anagni auch ein etwas verändertes Aussehen. Denn hieraus ergibt sich unzweifelhaft, dass der Kaiser zu gleicher Zeit die Deutschen zu einem Concil befohlen hat, als er die Friedensunterhändler zur Curie schickte. Er hat aber die Deutschen nur ganz allgemein nach Italien geladen, ohne präzise Angabe des Ortes und der Zeit, soweit wir wissen, — wohl an seinen Hof. Den Italienern hat er die Ladung erst zugehen lassen, als seine Gesandten aus Anagni zurückgekehrt waren, als er die Resultate von deren Unterhandlungen erfahren hatte. Damals verschob er den Termin des Conciles „weil viele zu weit wohnten,“ vom Anfang December bis zum Ende Januar; d. h. seine Ladung vom October hatte in Deutschland nicht viel Erfolg gehabt; denn auf die Deutschen bezog sich doch wohl besonders die Begründung der weiten Entfernung. Wenn wir nun in diesem kaiserlichen Einladungsschreiben noch den Pabst Calixtus als den rechtmässigen Pabst hingestellt finden: „consentientibus tandem nobis utrimque tam domini C. Papae, quam eius, quem Alexandrum nominant, partem foventibus“ etc. und dies mit der dazu sehr trefflich harmonirenden Thatsache zusammenbringen, dass er zu gleicher Zeit mit der Curie verhandelt hat, zu gleicher Zeit aus eigener Initiative ein Concil angesagt, auf dem beide Parteien erscheinen sollten, auf dem er also genau wie in den ersten Zeiten des Schisma als der Schiedsrichter über beiden erscheinen musste, so haben wir damit das Bild einer Politik, welches eine Darstellung Lügen strafft, die in Friedrich in

diesen Tagen einen Mann erscheinen lassen möchte, abhängig von seinen eigenen Fürsten, niedergeworfen bei Legnano, ruinirt, wenn die Curie den erbetenen Frieden ihm nicht bewilligte. Dass er seinen Gegnern in jener Zeit nichts weniger als solcher erschien, das werden wir noch zur Genüge erkennen, und dass seine Politik ihn nicht so erscheinen lässt, das habe ich zu zeigen versucht.

Nichts desto weniger erscheint Friedrich I. sowohl bei Reuter als auch bei Prutz, abgesehen von den andern Darstellern, in jenen Tagen doch im Grossen und Ganzen als ein Mann, welcher mehr fortgerissen wird durch ein widriges Geschick in eine Bahn, gegen welche er sich noch fortwährend sträubt — und dies scheint mir auf Grund unserer Documente eine nicht ganz entsprechende Auffassung zu sein. Ich glaube vielmehr auf Grund unserer soeben angestellten Untersuchung und des weiteren Verlaufes derselben, Friedrich ist immer voll und ganz Herr der Situation gewesen; er selbst hat der Entwicklung in jenen Tagen ihre Bahn vorgezeichnet.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, im Einzelnen darzuthun, in wie weit durch die Consequenzen aus dieser durch unsere Untersuchung dargethanen Thatsache das Verständniss der Vorgänge jener Tage und vor allem der kaiserlichen Politik klarer gemacht wird; genug, dass wir die Thatsache selbst haben constatiren müssen. Das nur will ich hervorheben, dass, hat Friedrich seinen eigentlichen Plan, die Kirche niederzuwerfen, auch aufgegeben, wir sagen müssen, dass er auch jetzt noch die Absicht gehabt, von sich aus die Verhältnisse festzustellen, dass er auch jetzt noch als der thatsächliche Herr der Situation aufgetreten ist.

Somit werden denn auch die Vorgänge von Anagni in ein anderes Licht gerückt; sie sind anstatt Hauptgegenstand, so zu sagen nur eine Diversion in dem diplomatischen Feldzugsplane des Kaisers. Sie sollten ihm nach dieser Seite hin die Hände frei machen, sie sollten dazu dienen, nach der Richtung hin die Hindernisse für den geplanten gemeinsamen Congress wegzuräumen — ich erinnere an die eine Bestimmung von Anagni, der Pabst solle nach Norditalien zum Congress kommen — und dieser Congress selbst war es, auf den er rechnete. Gelang er ihm, wie er es plante, so hoffte er doch noch als der anerkannte Sieger aus dem langen Kampfe, wenigstens der Form nach, hervorzugehen. — Wenn bisher dies noch nicht entschieden genug betont ist, so liegt das daran, dass unsere beiden Hauptberichte, der Romualdsche und die vita hierüber schweigen. Indess ist das leicht zu erklären. In beiden haben wir päbstliche Ueberlieferung vor uns, und sie stehen der eigentlich kaiserlichen Politik fern. Für sie, und besonders für die vita, sind die Verhandlungen von Anagni nicht nur die Hauptsache, sondern auch das Einzige, was in jenen Tagen vorgegangen ist; ja die

vita, worauf schon Reuter zum Theil hingewiesen hat (Alex. III., Bd. III. p. 746), sieht in der Kette von Entwicklungen, deren Hauptglied der Vertrag von Anagni ist, so sehr die Hauptkette, dass sie die andern parallelaufenden nicht nur nicht sieht, sondern durch ihre Darstellung geradezu leugnet. Ich glaube nun, um bei dem Bilde zu bleiben, dass der Hauptstrang der Ereignisse immer durch die Person des Kaisers gegangen ist, dass also die beiden päpstlichen — denn Romuald sieht sie auch von der Richtung aus — Berichte die Sache einseitig auffassen; die Gegenseite von ihrer Darstellung bietet uns der eben untersuchte Briefwechsel, und zwischen beiden, nach beiden Seiten hin zugleich thätig, steht die Person des Kaisers. Wie schade, dass uns ein Einhard über diese Vorgänge fehlt; er würde uns die Sache geschildert haben, wie sie sich vom Centrum aus ansah, während wir so gewissermassen nur Anschauungsweisen von zwei verschiedenen Punkten der Peripherie aus haben, von deren einem man nicht einmal zu sehen vermochte, was an dem andern geschah. Da nun der Briefwechsel, d. h. die Darstellung, welche des Kaisers Thätigkeit nach der einen Richtung hin auffasst, bisher irrthümlich nicht so recht zur Geltung gekommen ist, so wurde fälschlich das ganze Gewicht der kaiserlichen Politik auf die andere Seite verlegt, deren Darstellung allein herangezogen wurde. Dass das Schweigen der beiden Berichte uns mit Nichten zur Verwerfung der gefundenen Resultate bewegen darf, das geht schon daraus hervor, dass eben diese Berichte von der einseitig kaiserlichen Einladung nach Anagni auch nichts wissen — und diese Thatsache wird heute doch wohl von Keinem bestritten werden. —

Wenn ich nun den Faden unserer Untersuchung wieder aufnehme, so muss ich noch einmal an den Brief Otto's an Welf aus der zweiten Hälfte des November anknüpfen; denn an ihn schliesst sich unzweifelhaft ein Schreiben des Herzogs an den Pabst Alexander (Scheid. or. Guelf. II. p. 600 No. 2). Fechner (Udalr. v. Aq. p. 49) setzt ihn Ende November. Dahin glaube auch ich ihn datiren zu müssen. Fechner fasst ihn als das Beglaubigungsschreiben Otto's auf; das ist indess falsch, wie sich auf den ersten Blick ergiebt, wenn man ihn durchliesst; denn in dem Briefe selbst sagt Welf, Otto befinde sich augenblicklich in Venetia und erwarte des Pabstes Ankunft daselbst: „qui nunc per multos dies adventum vestrum in Venetia praestolatur.“ Dies nun kann doch Welf nur aus dem besprochenen Schreiben Otto's an ihn erfahren haben, und auch dieserhalb ist die Datirung Fechners für denselben an das Ende des December unrichtig.

Ich behalte, wie gesagt, den Termin Fechners für den Welfschen Brief bei und finde dann in dem Schreiben ein Resultat des Ottoschen Briefes. Otto hatte an Welf geschrieben, er sei in „Venetia“ — Welf schreibt dem Pabst die eben citirten

Worte — ausserdem hat Welf vernommen, und auch dies deutet auf den November, die päpstlichen Alliirten machten Schwierigkeiten behufs des Friedensabschlusses, und die Curie habe sich ihnen gegenüber verpflichtet, auch der Kirchenfriede solle abhängig sein von ihrer Zustimmung; dadurch werde das ganze Friedensproject in die Länge gezogen. Das wird dem alten Heisssporn zu viel. Er glaubt der Curie seinen Rath schuldig zu sein und nun, da sein Abgeordneter doch noch in Venetien warten muss, setzt er sich hin, um den vorliegenden Brief abzufassen. Die Curie dürfe nicht gebunden sein an die Zustimmung der Alliirten; jede Verzögerung sei zu vermeiden. Darauf legt er dem Pabste seine eigene Sache an's Herz und verweist betreffs derselben auf seinen Gesandten Otto.

Dieses Schreiben ist das erste direkte an Alexander über die Friedensaussichten. Denn am Anfang spricht der Verfasser seine Freude darüber aus: „quod Dominus Imperator ad obedientiam Sedis Apostolicae inclinatus Catholicae unitatis gratiam et diligit et sequitur.“ Es ist ferner zu einer Zeit abgefasst, da Welf noch nichts davon wusste, dass der Kaiser einseitig ein Concil berufen habe, auf welchem auch Calixt sein werde; denn sonst würden wir sicher einen Hinweis darauf finden. Da nun endlich eine Beziehung auf das Schreiben Otto's in ihm zu finden, und die Vorgänge des November sein eigentlicher Gegenstand sind, so trifft als Datirung das Ende November zu. Dann ist er aber wiederum ein Beweisstück dafür, dass Otto schon in dieser Zeit lange aus Deutschland fortgereist war und der Consequenzen hieraus. Bald darauf, also Anfang December, muss Welf von dem ersten kaiserlichen Einladungsschreiben gehört haben; denn wir haben ein Schreiben von ihm an den Kardinallegaten Hyacinth, in welchem er heftig gegen ein solches Project polemisiert (Scheid. 606 No. 9) „Nuntiatur in partibus nostris futurum esse Concilium, cui interesse debeat. Ad quod, sicut tonant litterae Imperatoris, uterque Papa veniet.“ Wie aus den ersten Worten hervorgeht, ist Welf selbst nicht eingeladen. Auch dieses Schreiben ist ein Weckruf zur Entschiedenheit gegenüber den Schismatikern. Durch Macht, Rührigkeit und Klugheit stehe die Würde des heiligen Stuhles schon lange unbesiegbar da; jetzt, in der Stunde der Entscheidung, müsse die Curie den Frieden so abschliessen, dass die Schismatiker nicht triumphirten, sondern die Getreuen volle Belohnung fänden. Den Brief setze ich ungefähr in die ersten Tage des December.

Inzwischen schritten in Italien die Dinge weiter vor. Wann Udalrich mit den Seinen in Venedig angekommen ist, das vermögen wir ziemlich genau zu bestimmen. Er schreibt an Friedrich (Pez VI, 1, p. 419 I.): „concilium processuri Venetiam intravimus. Sane ibi cognoscentes Dominos Cardinales — ad vos accessisse vosque una cum ipsis de loco et tempore

memorati Concilii audientes aliter disposuisse.“ An den Bischof Drudo von Feltrae schreibt er (Pez VI., I. p. 424 No. 6): „Quando — Venetiam intrassemus accepimus! Ostiensem Episcopum et Ricard. — Aliter de loco et tempore Concilii statuissse.“

Es könnte sich hieraus ergeben, dass sie gleich beim Einzuge in Venedig von den zu Modena abgeschlossenen Vereinbarungen gehört hätten, und, da diese etwa um die Mitte des December gesetzt werden müssen, so würde das etwa in der vierten Woche des December sein können.

Indess dürfte ihnen die Botschaft von dem Acte zu Modena erst einige Zeit nach ihrer Ankunft zu Ohren gekommen sein. Wenigstens haben wir ein Schreiben Otto's an seinen Bruder Rupert (Pez. VI., II., p. 27, No. XIII.), welches aller Wahrscheinlichkeit nach von Venedig aus geschrieben ist. In demselben ist die Rede von dem Concil in Purificatione S. Mariae, zu dem er mit dem Patriarchen aufgebrochen sei; da wir hierin über neue Abmachungen noch keine Erwähnung finden, so ist das Schreiben vor den Moment zu datiren, wo man in diesem Kreise davon erfuhr. Es gab also eine Zeit nach ihrer Ankunft in Venedig, wo sie noch nichts davon wussten. Jedenfalls ist dieser Brief vor das eben erwähnte Schreiben Udalrichs zu setzen. Fechner macht es in seiner Reihenfolge umgekehrt. Vielleicht nun können wir sogar sagen, durch wen der Patriarch zuerst von den Abmachungen in Modena vernommen. Der Cardinal Hubald von Ostia nämlich theilt sie ihm (Pez VI., I., p. 428, No. CLII) mit, indem er dabei auf Boten des Patriarchen hinweist: „sicut nuncii vestri qui praesentes aderant, viderunt et audierunt.“ Was sind dies für Boten gewesen?

In dem zweiten Einladungsschreiben Friedrich's haben wir gelesen: „ita per nuncium tuum iterum te certificamus“. Der Kaiser hatte also die Botschaft, welche in Folge der ersten Einladung bei ihm war, mit dem zweiten Schreiben gleich wieder zurückgeschickt — und doch finden wir schon zur Zeit des Garantieschwures wiederum Gesandte des Patriarchen in Modena? Dieser Garantieschwur, das ist ganz unzweifelhaft und von Keinem bestritten, ist nicht bald nach der zweiten Einladung geleistet worden? Wie und wozu kommen denn jetzt schon wieder diese Boten zum Kaiser? Waren sie zufällig dort, etwa auf der Durchreise von einem andern Orte? Das wäre doch eine rein willkürliche Annahme, für welche sich an keiner Stelle Anhaltepunkte finden lassen. Wir müssen sie demnach von der Hand weisen. Also waren sie vom Patriarchen direkt abbeordert worden, und da er sie nicht vor Rückkehr seiner ersten Botschaft wird abgesendet haben, so wird er sie also nach Empfang der zweiten Einladung abgefertigt haben. Was ist dann der Inhalt dieser Sendung gewesen? Unzweifelhaft doch die Meldung, er werde umgehends dieser zweiten dringenden

Forderung Folge leisten, also hat er die Boten, vielleicht einige Tage, bevor er selbst aufbrach, seinem Zuge vorausgeschickt. Das erscheint natürlich, und ehe wir nicht etwas Anderes wissen, dürfen wir uns getrost an diese Annahme halten.

Diese Boten nun haben gehört, was am Hofe des Kaisers vorgegangen ist; sollten sie, die sicher vom Patriarchen den Auftrag hatten, sich umzusehen, zu beobachten und ihm Mittheilung zu machen, sollten sie nicht so bald als möglich aufgebrochen sein, um ihrem Herrn davon zu berichten? Ganz gewiss doch, und da sie eilig und direkt jenem entgegengееilt sein werden, da also anzunehmen ist, dass sie schneller nach Venedig gekommen sein werden als die Fama, so dürfte die Annahme berechtigt erscheinen, dass sie es auch gewesen sind, welche jenem die erste Nachricht gebracht haben. Ist diese Ansicht berechtigt, oder wird auch nur die Annahme gelten gelassen, dass die anwesenden Boten nach Empfang des zweiten Schreibens abgesendet, so müssen wir in der That annehmen, Udalrich mit seinem Gefolge war schon einige Tage in Venedig, als die Nachricht von dem Acte in Modena anlangte.

Denn die Boten, auch wenn der Patriarch erst einige Zeit nach ihnen aufgebrochen ist, werden doch jedenfalls etwa erst zu der Zeit im weit entfernten Modena angekommen sein, da Udalrich im nahen Venedig anlangte, und da der Act daselbst sich erst nach ihrer Ankunft vollzogen hat, so vergingen immerhin noch einige Tage, bis man in Venedig davon erfuhr.

Wenn wir darauf hin noch einmal die beiden hierher bezüglichen Schreiben ansehen, so finden wir in der That in dem an den Bischof von Feltrae die Thatsache auch in diesem Sinne berichtet, (*Quando — intrassemus — accesinus*, sonst könnte man *intraremus* erwarten — ich gebe übrigens zu, dass dieser Unterschied meine Annahme nur ausdrücken kann), da nun hiermit die Thatsache in Einklang steht, dass in dem Briefe Otto's an seinen Bruder, als dessen Abfassungsort am naturgemässesten Venedig erscheint, es heisst, er habe sich mit dem Patriarchen zum Concil vom 2. Februar auf den Weg gemacht, so ist es sehr wahrscheinlich, dass meine Annahme die richtige ist, und Udalrich in der That schon einige Tage in Venedig war, als er die Nachricht erhielt.

Dies ist nicht so unwesentlich, als es wohl Jedem auf den ersten Blick scheint; denn es ist charakteristisch für die Politik und damit die Person Udalrichs. Empfing er nämlich die Botschaft über Modena schon bei seiner Ankunft in Venedig, so konnte sein Benehmen dem Kaiser gegenüber eventuell entschuldigt werden; wartete er aber daselbst ohne dieselbe, nun so fällt auf ihn der Verdacht der Absichtlichkeit. Dann wollte er eben nicht weiter, dann war er vielleicht dorthin nur gezogen, um nach neuen Ausflüchten zu suchen. Sehen wir die Sache von diesem Gesichtspunkte aus an, so erscheint uns

auch die erneute Absendung von Boten in klarem verständnisvollem Lichte; dieselben sollten den ungeduldigen Kaiser beruhigen, sollten zugleich beobachten und vielleicht irgend einen Aufschub der Reise mit zurückbringen; ihre Rückkehr also erwartete man in Venedig. Dass hierdurch meine vorhin auf einem andern Wege erlangte Annahme, die Boten im Schreiben Hubalds seien nach der zweiten Einladung abgesendet, erklärt und bestätigt wird, brauche ich nicht zu sagen. Nun sehen wir plötzlich den tieferen Grund für diese erneuerte Sendung.

Auch Udalrich mochte fühlen, dass es nöthig war, um Verdacht zu vermeiden, dem Kaiser die Sache darzustellen, als habe er gleich bei seinem Eintreffen in Venedig von den neuen Verhandlungen gehört, und daraus erklärt sich, dass er ihm später in dem Sinne schreibt. Dabei hält er sich vorsichtiger Weise so, dass der Leser aus dem Wortlaute den von ihm gewünschten Sinn herauslesen musste, dass derselbe sich aber auch anders deuten liess. Es heisst da nämlich: „nos iuxta vocationis vestrae mandatum iter arripientes una cum venerabilibus fratribus nostris Episcopis, aliisque Ecclesiae nostrae Praelatis ac religiosis viris, nec non et fidelibus nostris ad idem venerabile Concilium processuri Venetiam intravimus. Sane ibi cognoscentes, Dominos Cardinales Hostiensens vid. Episcopum et Rainerium ad vos accessisse vosque una cum ipsis de loco et tempore memorati Concilii audientes aliter disposuisse, rei veritatem super his consequi cupientes, praesentium latorem maiestati vestrae transmittimus, affectuose supplicantes, quatenus, quid super Concilio cum praefatis Cardinalibus vestra statuerit serenitas sacris apicibus nos certificare dignemini.“

Wer hört hier nicht aus jeder Wendung den gewiegten und geschmeidigen Mann? Der Leser muss glauben, den treuesten und gehorsamsten Diener vor sich zu haben. Er ist natürlich sofort nach des Kaisers Ladung ad venerabile Concilium aufgebrochen, genau in der Weise, wie der Kaiser es geboten hat; denn die Aufzählung des Gefolges stimmt in fast belustigender Weise mit der im zweiten kaiserlichen Schreiben geforderten überein. Schlau übergeht er den Punkt, ob er denn schon bei seiner Ankunft in Venedig Grund zum Abbruch der Reise gehabt hat, um dann schnell der Eitelkeit des Kaisers zu schmeicheln: natürlich der Kaiser selbst habe über das Concil anders bestimmt. Sehen wir doch schnell, wie er diesen Act einem Manne gegenüber darstellt, wo die andere Seite hervorgekehrt werden konnte, dem Bischof von Feltrae; dort heisst es ganz einfach (Pez VI., I., 424 No. 6): „Quando vero nunc in procinctu itineris Venetiam intrassemus, accepimus, Ostiensem Episcopum et Ricard. atjuvante Domino Imperatore aliter de loco et tempore Concilii statuuisse.“ Hier also bestimmen die Cardinäle, und der Kaiser muss sich mit der zweiten Rolle begnügen. Aus all'

solchen Kleinigkeiten tritt so recht der fuchsartig- — möchte ich sagen — glatte Charakter Udalrichs hervor, welcher es ihm möglich gemacht hat, so meisterhaft trotz seines alexandrinischen Parteistandpunktes die Gunst des Kaisers zu bewahren.

Natürlich weiss Udalrich in dem Schreiben an Friedrich noch gar nichts Näheres über die Art der Abmachungen; er lechzt aber geradezu danach, die Entscheidung des Kaisers zu vernehmen, und fleht denselben ganz unterthänigst an, er möge ihn doch weiterer Nachricht würdigen. Endlich meldet er, Graf H. von Frankenhausen sei bei ihm und wünsche zum Kaiser geführt zu werden. Auch hierüber bitte er um gnädigen Bescheid.

Ich muss zu dieser letzten Nachricht noch eine eigenthümliche Bemerkung machen. Mir ist nämlich fast der Verdacht gekommen, dass Fechner aus ihr einen seltsamen Irrthum geschöpft hat. Fechner sagt nämlich in seinem Udalrich p. 32, am 1. Januar sei der Herzog von Oestreich gestorben, sein Sohn Heinrich sei nach Venedig gekommen und von dort mit dem Patriarchen nach Candelaro gezogen, allwo er vom Kaiser belehnt worden. Auch im Wichmann (p. 460) spricht er von der Belehnung des Herzogs Heinrich von Oestreich in Candelaro. Zunächst erkläre ich mir seinen Irrthum betreffs der falschen Angabe des Todestages vom alten Herzog Heinrich daraus, dass es in der contin. Claustron. III. heisst, derselbe sei an den Iden des Januar gestorben, was Fechner hier für Kalenden genommen haben mag; sodann war es aber Herzog Leopold V., der belehnt ward (Claustroneob. III., Zwetl. II. etc.) Sollte Fechner vielleicht gedacht haben, der, von dem Udalrich hier schreibt, sei der neue Herzog?

Fast könnte es scheinen; indess, auch wenn mir es nicht möglich gewesen ist, einen H. de Francenhuse auffindig zu machen, und wenn man auch an Namensverderbung im Text denken könnte: Udalrich schreibt im Texte, H. sei auf dem Wege nach Venedig zu ihm gestossen; damals aber lebte Heinrich Jasomirgott noch recht frisch.

Fechner hat unsern Brief an das Ende December gesetzt. Ich glaube aus einer Stelle des schon herangezogenen Briefes von Udalrich an den Bischof von Felträ, dass er später zu datiren ist. Es heisst: „nuncios nostros ad Imperatorem et Cardinales pro inquirenda per litteras rei veritate direximus, quos proximo Purificationis festo reversos expectamus“. Da sehn wir also, der schlaue Geistliche hat es so eingerichtet, dass ihm unter allen Umständen die Möglichkeit abgeschnitten ist, zum 2. Februar dort zu sein. So lange hat er mit der Abfertigung der Boten gewartet, dass sie erst bis zu dem Termine bei ihm zurück sein können, auf welchen sie eventuell ihn noch citiren könnten. Es ist also wohl kaum zu bestreiten, dass wir den Brief in die zweite Hälfte des Januar 1177 setzen müssen.

Nun heisst es aber in dem Briefe an Drudo von Felträ, er habe zu gleicher Zeit an die beiden Cardinäle Boten absendet. Wir besitzen von jedem dieser beiden ein Schreiben an Udalrich über den Act von Modena; auch erklärt sich leicht, woher dies gekommen, wenn wir als Termin seiner Anfrage das Ende des Januar beibehalten. Hubald hat vor dem Empfang dieser Anfrage, Rainer nachher an ihn geschrieben.

Hubald's Brief ist dem Rainer'schen vorangegangen, denn Rainer bezieht sich auf ihn; Rainer bezieht sich aber auch auf das Anfrageschreiben Udalrichs, was Hubald nicht thut. Daraus ergiebt sich ihr Verhältniss ohne Schwierigkeit.

Hubalds Brief (Pez VI., I., 428, No. CLII.) ist nicht eigentlich mit der Absicht geschrieben worden, den Patriarchen über die Vorgänge zu informiren; er setzt vielmehr voraus, dass Udalrich sie kennt, und verweist, wie wir schon früher sahen, auf seine Boten „qui praesentes aderant“. Hubald will dem Patriarchen vielmehr Verhaltensmassregeln geben. Er giebt ihm denn auch recht klar zu verstehn, was sich schicke, nämlich den Pabst eher zu begrüssen als den Kaiser. Es klingt geradezu höhnisch, wenn Hubald schreibt, er könne ja nun, wenn er wolle, zum Kaiser hinlaufen. Der folgende Satz schneidet ihm das denn allerdings gleich ab: Es wird darin dem Patriarchen geradezu, wenn auch höflich, verboten, auf eigne Faust mit dem Kaiser anzuknüpfen; dadurch hätte auch Friedrich nur gewinnen können der Curie gegenüber, während es derselben von Werth sein musste, ein grosses Gefolge geistlicher Würdenträger hinter sich zu haben, welche mit dem Kaiser nur durch die Person des Pabstes in Berührung kamen. Der Anhang Alexanders sollte als ein geschlossenes Ganze dem Kaiser gegenübertreten: aus der Erwägung heraus ist der Brief Hubalds geschrieben worden. Da kam denn bald nach seiner Absendung das Schreiben Udalrichs an, in welchem er seine Unkenntniss von dem Vorgegangenen versichert und um Nachricht bittet. Hierin wird er seinen Aufenthalt von Venedig wohl in anderm Lichte erscheinen lassen haben als im Schreiben an Friedrich. Wir können uns das Schreiben nach der andern Seite hin etwa so vorstellen, wie das besprochene an Friedrich. Die Cardinäle ersehn daraus, dass Udalrich das Nähere noch nicht von seinen Boten erfahren hat, und da setzt sich Rainer hin zur Abfassung seines Briefes. Hieraus erklärt sich das sonst Befremdende der zwei Briefe, deren zweiter auf den ersten Bezug nimmt, sehr leicht. Uebrigens ist im letzten Satze das nobis unzweifelhaft in vobis zu emendiren.

Hubald's Brief ist um die Mitte, Rainer's, welcher nach Udalrich's Berechnung am 2. Februar bei ihm sein sollte, gegen den Ausgang des Januar geschrieben worden. Fechner setzt beide in den Februar; Reuter in den Anfang Januar.

Der schon wiederholt besprochene Brief Udalrich's an den Bischof Drudo von Felträ (Pez VI., I., p. 424, No. VI.) muss, wie ich das nicht erst noch darzuthun brauche, hinter das Schreiben an Kaiser Friedrich und vor das Eintreffen des Briefes von Cardinal Hubald in die zweite Hälfte des Januar gesetzt werden.

Somit sind wir die Reihe der Documente, welche sich auf die Geschichte des kaiserlichen Separat-Conferenzprojectes beziehen, bis zum letzten durchgegangen, — NB. wenn ich mich des ganzen Materials darüber bemächtigt habe — und wir müssen gestehn, dass dasselbe auf Grund derselben ziemlich genau in seinen verschiedenen Phasen und Schicksalen verfolgt werden kann.

Ich habe hier nur noch kurz ein Document aus der Reihe dieses Materials auszuscheiden, welches bisher fälschlich hineingebracht ist.

Dies ist der Brief des Bischof Salomo von Trient an Udalrich von Aquileja (Pez VI., I. 432 CLVIII), welchen Fechner in den December 1176 setzt, Reuter (III. 257) etwa in die Mitte dieses Monats. Prutz und Varrentrapp erwähnen ihn nicht. Fechner giebt den Inhalt desselben sehr ungenau wieder: „fragt ihn um Rath, ob er zum Concil reisen soll, das Kaiser und Pabst berufen haben.“ Davon steht in dem Briefe nichts; der Kaiser ist mit keinem Worte erwähnt.

Es heisst da der zunächst in's Auge zu fassende Passus: „Verum postquam, quod misericorditer speramus, pio Patri notificavimus, quid a serenissimo Domino nostro A., summae Sedis Episcopo nobis in mandatis datum sit vobis significando subiungimus, vid. ut in Concilio, quod in Italia, Deo propitio, ab eodem celebrandum est, vultui gloriae ejus praesentemur.“

An dieser Stelle sagt er nun, er lege es dem Patriarchen anheim, ob er zum Concile gehen solle, welches Pabst Alexander in Italien abhalten wolle. Das sei ihm schon länger „in mandatis datum.“ Da ist weder von einem Concile die Rede, an dem Kaiser und Pabst theilnehmen sollen, noch von einem „pro pacis reformatione“; nein der Pabst, und allein der Pabst, will ein Concil halten, und darum handelt es sich. Anzunehmen, es sei das vom Kaiser projectirte Concil von Ravenna gemeint gewesen, das ist unmöglich; aber auch die Annahme, dass Alexander vielleicht an Salomo geschrieben habe, er werde demnächst nach Norditalien zu einem Concil kommen, ist willkürlich und wegen des „Verum postquam . . . notificavimus“ und „mandatis datum“ mindestens unwahrscheinlich; das Fehlen jedes Hinweises auf den abzuschliessenden Kirchenfrieden zum Wenigsten höchst befremdend.

Wenn somit das, was für die Datirung in den December 1176 herbeigezogen werden könnte, eher dagegen redet, so finden

wir im ersten Theile des Briefes Anhaltepunkte, um ihn hinter den Abschluss in Venedig zu setzen, und dann bezieht sich der eben besprochene Passus auf das Lateranconcil von 1179 und damit verliert er alles Befremdende.

Udalrich schreibt nach seiner Abreise vom Concil zu Venedig an Otto von Reitenbuch (Pez VI., I. p. 424, No. 5): „S. Tridentinum Episcopum apud Dominum Papam et Dominum Imperatorem cum magno labore stabilivimus. (Nach Art. 18 der Friedensbestimmungen hatte er dem Bischof Johannes von Mantua eigentlich zu weichen): Regalia utique de manu Domini Imperatoris recepit et sic in pace factus est locus ejus.“ Dies ist der Schlüssel zu dem ersten Theile von Salomo's Brief: „Magnitudo piae consolationis et protectionis vestrae, eo quod non dereliquistis nos in diebus malis sine adiutorio non patitur nos a vestra laude et gratiarum actione cessare.“ Als der Verfasser schrieb, da waren die dies mali vorüber.

Demgemäss habe ich den Brief unter die Documente dieser Tage nicht mit aufgenommen. —

Uns bleiben nun noch 7, resp. 8 Briefe zu untersuchen, welche Licht werfen auf das, was bis zum eigentlichen Beginn der Verhandlungen vom Kaiser und den Seinen in Norditalien geschehen ist.

Diese Briefe haben indess naturgemäss nicht mehr das Interesse, wie die vorher besprochenen, da das Schwergewicht der Entwicklung nun eigentlich nicht mehr auf den Vorgängen dieser Tage selbst ruht, sondern auf dem in Aussicht gestellten Concil, zu welchem auch der Pabst kommen wollte, und so sehen wir denn gewissermassen, um ein schon einmal gebrauchtes Bild anzuwenden, die Quellen beider Theile, die der päbstlichen und die der kaiserlichen Politik nahe stehenden, sich convergirend dem Concile zu bewegen, die beiden Parallelketten wenden sich einander zu, um in dem Momente, wo die päbstliche und kaiserliche Politik in eine unmittelbare Berührung treten, in einen Strang zusammen zu wachsen, wobei naturgemäss die letztere wesentlich verschwindet; denn die Leute, welche bis dahin correspondirt haben, sind nun in Venedig zusammengetroffen. Um deutlich zu sein, der Briefwechsel, welcher uns an dieser Stelle noch zu besprechen bleibt, hat es wesentlich mit kaiserlichen Vorbereitungen zum Concil zu thun, und, wie wir sehen werden, beschäftigen sich die päbstlichen Berichte dieser Tage ebenfalls nur mit den Vorbereitungen der Curie dazu.

Die 7 Briefe theilen sich in zwei Gruppen; zu der einen gehören drei in sich zusammenhängende Schreiben, zu der zweiten vier, zu denen noch ein kleines achttes kommt. Da die Reihenfolge der Briefe in jeder der beiden Gruppen leicht festzustellen ist, so werden wir vornehmlich das Verhältniss der beiden

Gruppen unter einander in's Auge zu fassen haben. Das wird allerdings etwas mehr Schwierigkeiten machen.

Die Gruppe von 3 Briefen beginnt jedenfalls mit einem Briefe Friedrichs an Udalrich (Pez. VI., I., p. 416, No. 20). In ihm ist von einem Conferenzproject nicht mehr die Rede. Der Kaiser dankt dem Patriarchen für seine Treue gegen ihn. Er habe durch Christian von Mainz und Philipp von Köln, welche er in der Friedensangelegenheit nach Venedig geschickt habe, vernommen, dass er um die Förderung des Reichsinteresses bemüht sei; zwar habe er von Christian gehört, dass seinem Bemühen der gewünschte Erfolg fehle; doch sei er ihm nichts destoweniger dankbar. Er hätte ihn gern bei der Verhandlung über ein so schwieriges Geschäft bei sich gehabt, da er indess durch Christian seinen Verhinderungsgrund vernommen, so nehme er ihm das nicht übel. Betreffs der übrigen Angelegenheiten des Patriarchen habe er ihm schon durch Christian von Mainz, Philipp von Köln und den Kanzler Konrad geantwortet. Er wolle nämlich seine Kirche lieben und protegiren.

Dieser Brief macht in der That einige Schwierigkeit. Zunächst ist in ihm die Rede davon, der Kaiser habe die Erzbischöfe von Mainz und Köln und Kanzler Konrad „pro tractatu pacis“ nach Venedig geschickt. Wann war dies? Die Gesandtschaft nach Eintreffen des Pabstes daselbst kann nicht gemeint sein; denn sie bestand aus Wichmann, Konrad und Ardoie, und nach dieser ist überhaupt keine so vereinzelte Gesandtschaft abgeschickt. Mag man immerhin das pro tractatu pacis ganz allgemein fassen — als in einer Sendung, welche den Friedensschluss zum Zweck hat; in andern Aufträgen wird der Kaiser jener Tage überhaupt keine Gesandtschaften beordert haben; das war ja der Angelpunkt der ganzen damaligen Politik — so bleibt die Nachricht doch noch unverständlich und befremdend.

Zweitens: Der Kaiser hat erfahren, dass Udalrichs Bemühung „circa honorem Imperii promovendum“ fruchtlos gewesen sei, was für eine Bemühung soll das sein? Dürfen wir auch hier annehmen, dass ein ganz allgemeines Wirken für die Sache des Kaisers gemeint ist? Oder müssen wir nicht vielmehr an einen ganz bestimmten Auftrag denken? Doch wohl an letzteren; denn sonst wäre doch nicht von einer Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen die Rede. Welches war dann aber dieser? In dem bisher besprochenen Briefwechsel finden wir gar keine Andeutung auf einen solchen.

Wohl aber beschäftigt sich die andere Gruppe der jetzt zu untersuchenden Briefe mit einem solchen; alle vier nämlich haben es zu thun mit einer Anleihe, die Friedrich für sich von Udalrich bei den Venetianern aufgenommen wissen möchte. Schliesst sich also dieser (wie gleich darzuthun) erste Brief der „Drei-Gruppe“ an jene an? Nun aber wissen wir aus dem letzten Briefe der „Vier-Gruppe“, dass die Anleihe in gutem Gange war,

und nur noch der Abschluss fehlte. Sollte sie sich dennoch zerschlagen haben? Das wäre der Fall, wenn wir unsern Brief an jene Gruppe anschliessen müssten.

In der Vier-Gruppe wird das Anleihegeschäft *negotium* genannt und als solches ausdrücklich von der „*causa nostra*“ und „*gloria Imperii*“ geschieden. Im Briefe Pez VI., I. p. 413, No. 17, von Friedrich an Udalrich heisst es: „*Grates agimus tuae dilectioni pro devotione, quam nobis frequenter exhibuisti, monentes et affectuose rogantes, ut causam nostram et negotia ita studiose promoveas, sicut de te confidimus,*“ und in dem darauf folgenden, dem letzten in dieser Sache, welchen wir besitzen, schreibt Friedrich (Pez VI., I. p. 413, No. 15): „*Gratias tuae benignitati plurimas referimus, quod negotium Ecclesiae ad laudem dei et gloriam Imperii laboras promoveri et privatis negotiis nostris incessanter contendis insudare. Tuam itaque prudentiam instanter commonemus, quatenus laudabilibus coeptis tuis te non pigeat insistere, donec rem a bono principio usque ad finem deducas meliorem*“. Wir sehen, die Sache ist in gutem Gange. Und nun sollte plötzlich ein Umschwung gekommen sein? Und Friedrich sollte denselben nur so allgemein und leichthin berührt haben ohne ein etwaiges: Wir haben gehört, dass schliesslich dennoch die Sache gescheitert ist?

Aber, könnte man einwenden, woher wissen wir denn, dass das ganze Anleihegeschäft überhaupt in diese Zeit gesetzt werden muss; könnten die betreffenden Briefe nicht etwa auch in eine andere Zeit gesetzt werden? Wohl nicht; denn:

1. Die vier Briefe, wie unschwer zu ersehen, hängen in sich zusammen, und in zweien ist vom Kirchenfrieden die Rede.

2. Der Kanzler Christian tritt dabei auf, und er war bei der vorhergehenden Anwesenheit des Kaisers in Italien noch durch Rainald zurückgedrängt; bei der folgenden war er todt.

3. Udalrich war gerade jetzt in Venedig.

4. Der Kaiser hatte in diesen Tagen Geld nöthig zum Concil. Dies geht hervor aus dem kleinen Briefe, welchen ich als 5. dieser Gruppe anschliessen möchte. Es ist der Brief Friedrichs „*ad Abbatem Campidonensem*“ (Pez VI., I., 407, No. 1). Darin spricht er aus, zum Abschluss des Kirchenfriedens sei Geld nöthig; desshalb solle der deutsche Clerus 100 Mark aufbringen. Der Abt selbst habe davon 10 Mark zu tragen.

Aus diesen Erwägungen heraus hat er sich auch an Udalrich in jenen Tagen gewendet.

Ein Scheitern nun des Anleiheversuches ist auch nicht gut anzunehmen, aus dem vorher erwähnten Umstande, auch verspüren wir an keiner Stelle von einem solchen etwas! Es scheint also mindestens zweifelhaft, ob diese Angelegenheit mit dem *laborare circa honorem Imperii* gemeint ist.

Nun spricht aber sonst alles gegen ein Anknüpfen dieses Briefes an jene Gruppe. Denn er sowohl, wie die beiden ihm folgenden, beschäftigen sich doch zum Wesentlichen noch mit dem Wunsche des Kaisers, den Patriarchen um sich zu haben; er spricht hier sein Bedauern aus, dass Udalrich behindert sei, zu ihm zu kommen; gern habe er seine Anwesenheit, „in tractatu tam ardui negotii“ gesehn. Unrichtig ist es, wenn Fechner (Udalr. v. Aq. 50) den Inhalt wiedergiebt, „er lasse seine Entschuldigung mit Unpässlichkeit, vom Concil wegbleiben zu dürfen, gelten“, vom Concil steht nichts im Briefe. Von dem Verlangen, Udalrich zu sehen, hat aber der erste Brief in der Anleihesache (Pez VI., I., p. 414, No. 17) keine Spur mehr.

Nun wissen wir (Zwetlenses II., M. G. Scr. IX., 541, cont. Claustron. III. M. G. Scr. IX., 631), dass am 24. Februar*) die beiden Männer zu Candelaro bei Pesara zusammen kamen. Nach diesem Zusammentreffen ist unser Brief, und noch mehr die beiden folgenden, deren zweiter (Pez VI., I., p. 417, No. 21) die unmittelbare Veranlassung desselben zu sein scheint, unverständlich, wie wir das gleich sehen werden. Schlösse sich diese „Drei-Gruppe“ also an jene an, so müssten alle 7 Briefe in dem Zeitraum vom Ende Januar bis zum 24. Februar geschrieben sein. Nun aber ist es durchaus unverständlich, wie der erste Brief der andern Gruppe in das Ende des Januar fallen sollte, als wo er wie eine Bombe plötzlich hineingeplatzt wäre in die Verhandlung ob der Anwesenheit des Patriarchen bei Hofe. Das wird wohl ein Jeder finden, welcher die betreffenden Documente durchliest, dass wir nicht annehmen können, erst habe Friedrich die vier Briefe geschrieben, in denen es sich um die Geldanleihe handelt, ohne jeden Hinweis auf das, was unmittelbar vorherging (Udalrich's Schreiben an Friedrich), und dann sei er plötzlich auf jenen Brief und das, was damit zusammenhing, zurückgekommen. Das müssen wir deshalb auch von der Hand weisen. Halten wir die Thatsache fest, in der einen Gruppe handelt es sich um Udalrich's Reise zu Friedrich, in der andern geschieht ihrer mit keinem Worte Erwähnung, sondern es ist die Rede von einer ganz andern Sache, der Anleihe, ziehn wir hinzu, dass der Inhalt der ersten Gruppe mit dem 24. Februar abgethan, so werden wir den Anhaltcpunkt gefunden haben, nach dem wir die beiden Gruppen chronologisch bestimmen können; nämlich die „Drei-Gruppe“ ist vor, die „Vier“ nach dem 24. Februar zu setzen. Wenn wir dazu bedenken, dass andernfalls wir die gewagte Hypothese von dem Scheitern der kaiserlichen Anleihe aufstellen müssten, wenn wir hinzunehmen, dass in unserm Schreiben nicht von negotium, sondern von „honor Imperii“ die Rede ist,

*) Damberger, Gesch. d. Mittelalters, 8, p. 984 sagt, am 28. Februar sei dies geschehn. Das muss auf Irrthum beruhen.

so dürfen wir wohl die Richtigkeit des gefundenen Resultats annehmen. Somit haben wir es denn mit jeder der einzelnen Gruppen zu thun, und deren chronologische Ordnung ergibt sich leicht.

Wir müssen annehmen, als Udalrich seinen Brief an Rainer abgesendet hat, treffen die kaiserlichen Gesandten mit Antwort bei ihm ein. Er giebt sich als krank und entwickelt ihnen, dass in irgend einer uns nicht bekannten Angelegenheit er sich vergebens zur Ehre des Reiches abgemüht habe. Die kehren zum Kaiser zurück und theilen ihm das mit. Darauf schreibt Friedrich seinen Brief, den ich Anfang Februar setze.

Inzwischen hat Udalrich das besprochene Schreiben an Rainer empfangen, welches ihm versichert, dass nach dieser Seite hin seine Stellung wieder gesichert ist. Um nun dem Kaiser gegenüber, dessen Brief er noch nicht haben mochte, wiederum einen Schritt zu thun, theilt er ihm mit, seine Krankheit sei gehoben, und es stände somit einer Begegnung nichts entgegen; auch dies ist im Anfang Februar geschehn.

Darauf entsendet der Kaiser den Erzbischof Wichmann jenem entgegen, und dieser schreibt in der zweiten Woche des Februar (Pez VI., I., p. 434, No. CLX.): Er freue sich über des Patriarchen Herstellung, habe sich auch gleich nach Ankunft seines Schreibens auf den Weg nach Venedig gemacht, habe indess wegen des stürmischen Meeres nach Ravenna zurückkehren müssen. Er habe den Auftrag vom Kaiser gehabt, ihm mitzutheilen „quod adventus vester Domino Imperatori gratissimus existit“, woraus hervorzugehen scheint, dass Udalrich in seinem Briefe angefragt hat, ob er kommen dürfe. Derselbe wünsche sehr mit ihm „super negotio Ecclesiae“ zu sprechen. Er möge ihm desshalb nach Ravenna bis zum Meere entgegen-eilen. Der Schluss des Briefes heisst: „Felix negotium pacis ita firmatum est, quod de ipsius plenaria consummatione dubitare non possumus“. Fechner setzt den Brief Ende Januar.

Als Udalrich trotz dieses Schreibens immer noch zauderte, schickte ihm der Kaiser zum Schluss noch einmal eine sehr bestimmte Ladung (Pez VI., I. p. 417, No. 21). Er beruft sich in demselben auf Wichmanns Schreiben und entbietet ihn sehr bestimmt und dringend.

Fechner hat diesen Brief, so weit ich sehe, nicht berücksichtigt; er ist wohl gegen den 24. Februar zu rücken.

Am 24. Februar war denn Udalrich in Candelara beim Kaiser, wie wir gesehen, und damit war diese Angelegenheit abgethan.

Die andern 4 Briefe setze ich in die Zeit vom Anfang bis gegen den 16. März, nicht eher, weil beide Männer noch am 24. Februar zusammen waren, nicht später, weil wir am 16. März Udalrich wieder beim Kaiser finden (s. Stumpf v. 4190). Diese zweite Anwesenheit ist nun vielleicht in der Anleihesache ge-

schehen; wahrscheinlich hat der Patriarch dem Kaiser den glücklichen Abschluss anzeigen wollen.

Das erste der Schreiben ist Friedrichs Brief (Pez VI., I. 414, No. 17). In ihm erhält der Patriarch den ersten Auftrag und wird auf den Kanzler Christian und H. de Duse verwiesen, welche die Garantien und die Sicherheit leisten sollen. Er soll „quantum cunque pecuniae potest“ bei den Venetianern aufnehmen.

Im zweiten Briefe (Pez VI., I. p. 413, No. 14) wird der Auftrag allgemeiner wiederholt; von den Venetianern ist nicht gerade die Rede, es ist indess wohl richtig, dass sich das *alibi* auf Bankhäuser in Venedig bezieht. Der Brief muss deshalb hinter den vorigen gesetzt werden (Fechner setzt ihn vor), weil es darin heisst: „quemadmodum fidelis noster Cancellarius ex parte nostra te monuit“; dessen Sendung wird aber im vorhergehenden erst angezeigt.

Als dritten Brief nehme ich mit Fechner den bei Pez VI., I. p. 413, No. 13. Das Werk der Anleihe hat begonnen, und Friedrich ermahnt den Patriarchen fortzufahren.

Im letzten Schreiben endlich (Pez VI., I. p. 413 No. 15) ist das Anleihegeschäft schon offenbar bis zum Abschluss gediehen, und Friedrich spricht seine Hoffnung aus, es werde vom Patriarchen auch zu Ende geführt werden. Es muss kurz vor dem 16. März geschrieben sein, und gegen die schon aufgestellte Hypothese, die wiederholte Anwesenheit des Patriarchen beim Kaiser mit dem glücklichen Abschluss der Angelegenheit zusammenzubringen, dürfte nichts einzuwenden sein. —

Somit haben wir denn an der Hand dieses Briefwechsels die ganze Periode vom Herbst 1176 bis zum Frühjahr 1177 durchmessen können und vermögen aus ihm ein ungefähres Bild von der kaiserlichen Politik in diesem ereignissreichen Winter zu gewinnen, allerdings richtig nur, wenn die Datirung der Briefe richtig vollzogen ist.

III.

Politik der Curie von Anagni bis Ferrara. Romuald. Vita Alexandri.

Die Politik der Curie von den Abmachungen zu Anagni bis zum eigentlichen Congress von Venedig macht weniger Schwierigkeiten. Einerseits entwickelt sie sich einseitig in der Richtung, welche durch den Pact von Anagni angegeben ist; andererseits haben wir hier zwei klare nüchterne Berichte vor uns, welche in sich harmoniren und durch zwei Schreiben Alexanders, sowie durch kleine, schätzbare Notizen an andern Orten, in sehr erfreulicher Weise ergänzt werden.

Auch hier finden wir den schon hervorgehobenen Charakterzug sowohl bei Romuald als auch bei Boso; sie sehen die Sachen ganz vom Standpunkte der Curie an — zunächst: die Curie ist für sie der Mittelpunkt, und von diesem Standpunkt aus betrachten sie die Vorgänge. So kommt es, dass sie alle beide kein Auge haben für die Ereignisse in Norditalien, und dass beide ihren Bericht mit der Abreise des Pabstes, und was damit zusammenhängt, einsetzen.

Somit lassen sie uns denn für den Zeitraum von etwa 3 Wochen im Stich; denn, dass der Aufbruch der Curie nicht schon gleich nach dem Ende der Verhandlungen zu Anagni stattgefunden hat, steht fest.

Da ist es nun als ein besonders glücklicher Zufall zu betrachten, dass uns die beiden schon erwähnten Briefe des Pabstes nach Norditalien erhalten sind, aus denen wir einen Einblick gewinnen in das, was vom Ausgang der Verhandlungen bis zur Abreise nach Norditalien die Curie bewegt hat.

Das erste von diesen Schreiben ist der Brief an die Cardinäle Hildebrand und Ardicio, welche damals gerade in der Lombardei waren (Pez, VI., I. p. 397, No. 14).

Es ist augenscheinlich kurz nach der Abreise der deutschen Bevollmächtigten abgefasst worden, also in der ersten Hälfte des November. Der Pabst theilt darin die Vorgänge mit und beauftragt die Cardinäle, sie möchten die Lombarden beruhigen und einen Congressort mit denselben vereinbaren.

Man könnte fragen, ob man zur Zeit der Abfassung dieses Briefes schon von der Unruhe in Norditalien bei der Curie etwas gewusst hat. Der erste Satz darin heisst:

„Pro tractata pace, de qua in Lombardia et in aliis locis verbum fuerat motum, nuncios F. dicti Imperatoris, videlicet Madeburgensem Archiepiscopum, C. Cancellarium, Warmatiensen electum et A. Protonotarium eiusdem Imperatoris recepimus, instanter et constanter firmantes, eundem Imperatorem circa pacem ferventissimum gerere animum et voluntatem“.

Es ist klar, aus diesem Satze haben wir keine Veranlassung zu einer solchen Annahme. Die Worte: „de qua in Lombardia et in aliis locis verbum fuerat motum“ beziehen sich nicht etwa, wie man es gemeint zu haben scheint, auf die in Norditalien umlaufenden Gerüchte, dann würde es heissen müssen „est motum“ sondern auf die gescheiterten Friedensverhandlungen vor Anagni. Sicher würden wir es in diesem Briefe lesen, wenn es der Curie zu Ohren gekommen wäre, wie und was man bei den Allirten über die Separatverhandlungen dachte. So müssen wir denn annehmen, es ist dies Schreiben entstanden gewissermassen aus dem bösen Gewissen der Curie; man fühlte das Bedürfniss, sich jenen gegenüber zu reinigen, und wenn wir nun dazu lesen:

„Vos autem voluntates et animos ipsorum investigetis plenius et nobis quicquid apud eos inveneritis et quid consilii inde sit, voluntatis nostrae solitudini cum omni festinantia significetis et ad corroborationem et conservationem praedictae unitatis invigiletis“, so erkennen wir sehr klar und präzise, in welcher unbequemer und unsicherer Stellung sich die Curie ihren Allirten gegenüber fühlte, und welche ungeheuren Werth sie darauf legte, dieselben einerseits bei guter Laune, andererseits aber auch in voller Schlagfertigkeit zu erhalten. Es stand eben alles auf dem Spiel; denn sowohl eine Trennung von ihnen, als auch eine Auflösung des Bundes selbst, stellte die soeben erzielte Einigung mit dem Reiche völlig wieder in Frage, da auf alle Fälle der Kaiser dadurch gewinnen und ganz sicher zu grösseren Präensionen angeregt werden musste.

Wir erkennen hier bei der Curie ganz das entgegengesetzte Bestreben als das, welches wir bei Kaiser Friedrich fanden; jener bemüht, die Allirten zu trennen, die Lombarden möglichst vom Frieden auszuschliessen, selbst auf die Gefahr hin, dass das ganze Friedensproject sich zerschlug; diese ängstlich besorgt um dasselbe, vorsichtig die etwaigen Hindernisse gegen den endgültigen Abschluss beseitigend, eifrig bestrebt, Fühlung mit ihren Allirten zu behalten. Es war dies in der That eine Lebensfrage für sie; denn der Separatfrieden würde sie ganz in die Hand des Kaisers gegeben haben.

Indess wurde dem Pabste doch nicht der thatsächliche Vorwurf von den Lombarden erspart; die Rectoren der Marchia wenden sich an ihn mit einem befremdeten Schreiben, und ihnen sendet er dann einen zweiten Brief desselben Inhaltes (Pez VI., I. p. 388, No. 2).

Nur leugnet er hier noch bestimmter und entschiedener den Friedensabschluss. Er werde dazu nach Norditalien kommen mit Abgesandten des Königs von Sicilien; sie möchten bis dahin nur fest zusammenhalten und als Männer sich bewähren; nimmermehr werde er einen Separatfrieden abschliessen. Da der Pabst hier noch von seinem Vorsatze schreibt, nach der Lombardei zu reisen, so ist der Brief wohl sicher noch vor der Abreise von Anagni, also vor dem 6. December abgefasst worden. Ich setze ihn in die zweite Hälfte des November. Nun setzen unsere beiden grossen Berichte ein, um parallel uns ziemlich bis durch den ganzen Verlauf der weiteren Verhandlungen zu führen. Wie stehen sie zu den Ereignissen?

Boso, das wissen wir schon, ist der halbofficielle päpstliche Berichterstatter; war er Augenzeuge bei den folgenden Vorgängen? Er selbst nennt sich, und Romuald bestätigt ihn als Begleiter des Pabstes auf der Reise bis Venedig, und die ganze Darstellung derselben macht auch den entschiedenen Eindruck der Augenzeugenschaft. Auch unter den Congressmitgliedern wird er genannt (chronicon Altinate 176—183, Benedictus Petro-

burgensis de rebus gestis Henrici II., I., 233). Es ist also sicher, dass er sich überhaupt auf der ganzen Reise von der Person seines Herrn nicht getrennt hat. Auch macht der ganze Bericht in der vita doch den Eindruck, als sei er von einem Augenzeugen verfasst. Reuter meint (Alex. III., Bd. III. p. 274, a. 2), in Bezug auf die Tage von Ferrara die Augenzeugenschaft des Verfassers der vita anzweifeln zu müssen: darauf werde ich hernach zurückzukommen haben. So viel steht für uns zunächst fest, in der vita haben wir die Darstellung eines Augenzeugen, welcher die Dinge vom strengpäbstlichen Standpunkte auffasst. Romuald ist bekanntlich einer der sicilischen Bevollmächtigten gewesen; als solcher war er nicht nur bei den Vorgängen zugegen; sondern er hatte auch vollen Einblick in den Gang der Verhandlungen. Man hat gesagt, sein Bericht vertrete den sicilischen Standpunkt. Das ist an sich nicht unrichtig; aber es ist falsch, wenn man daraus auf tendenziöse Darstellung schliessen will. Gerade als Siciler war er am meisten im Stande, unbefangen die Vorgänge anzuschauen; denn die Krone Sicilien war doch immer nur in zweiter Linie interessirt. Romuald war der Erzbischof von Salerno, Alexandriner und stand naturgemäss in den Reihen von Friedrichs Gegnern; aber er stand den Verwicklungen fern genug, um ein freies Urtheil sich bilden zu können, und der ganzen Sachlage gemäss hatte er kein Interesse, die Thatfachen zu färben oder gar zu fälschen, es sei denn, dass er hier und da sich selbst und die Bedeutung der von ihm vertretenen Krone in ein etwas zu helles Licht rückt, eine Manipulation, welche bei der geringeren Bedeutung derselben harmlos und unwesentlich bleiben muss, und leicht auf das richtige Maass zurückzuführen sein wird. Von vornherein also können wir an seinen Bericht mit dem Vertrauen herantreten, darin eine wahrheitsgetreue Darstellung zu finden, eine unbefangene Anschauung der Vorgänge und einen richtigen Einblick in die Verhandlungen. Dieses Vertrauen werden wir um so mehr haben können, wenn wir sehen, dass er selbst feierlichst von eben demselben Berichte sagt:

„Haec autem omnia, quae praediximus, ita gesta fuisse nulli dubitationis vel incredulitatis scrupulum moveant, quia Romualdus, secundus Salernitanus archiepiscopus, qui vidit et interfuit, scripsit haec et sciatis, quia verum est testimonium eius.“

Wenn wir nun von diesem Gesichtspunkte aus an die beiden Berichte herantreten, so werden wir vielleicht im Stande sein, aus ihrer Combination ein richtiges Bild von den Vorgängen zu gewinnen. Zu ihrer Ergänzung müssen wir die gleichzeitigen Briefe, besonders die vom Pabste selbst, von Friedrich I., von Welf und von Otto von Reitenbuch heranziehen. Sie finden sich bei Pertz, leg. II., bei Scheidius, origines Guelficae II., bei

Pez VI., II., bei Mausi XXII., bei Bouquet XV. u. a. O. Von der Annalenliteratur werden wir in erster Linie berücksichtigen müssen: „Sigeberti continuatio Aquicinctina (M. G. scr. VI. ad. 1176), annales Colonienses Maximi (M. G. scr. XVII., 789), ann. Mediolanenses (XVIII., 378) gesta archiepiscoporum Salisburgensium (XI., 48), relatio Veneta (XIX.), chronicon Magni Presbyt. Reicherspergensis (XVII., 801 ff.), chronicon Altinate (archivio storico VIII. 174 ff.), Benedictus Petroburgensis, de rebus gestis Henrici II., I., 233 Gervasius apud Twysden et Selden 1438. 1439. —

In zweiter Linie kommen hinzu: Cont. Claustroneob. III. (IX., 631), cont. Zwetlensis II. (IX., 541), cont. Admuntina (IX., 585), Roberti de Monte chronic. (VI., 535), annal. Pegavienses (XVI., 261), annal. S. Petri Epphesfurdenses (XVI.), annal. Scheftlarienses mai. (XVII., 337), annal. Magdeburgenses (XVI., 194), annales Palidenses (XVI., 95), annales Babenbergenses (X., 4), gesta episc. Halberstatens. (XXIII. 101).

Kaum mehr als die nackte Thatsache des Congresses selbst bringen: contin. Cremifanensis (IX., 546), auctarium Lambacense (IX., 555), annal. S. Rudberti Salisburg. (IX., 777), annal. Sancti Georgii (XVII., 296), annal. Weingartenses Welfici (XVII., 309), annal. Ratisponenses (XVII., 589), Chounradi Schirensis annal. (XVII., 630), annal. Halesbrunnenses (XVI., 14), annal. Stadenses (XVI., 348), ex annal. Wincheumbens. (XVI., 481), annal. Mediolan. min. (XVIII., 396), annal. Placentini (XVIII., 414), annal. Placentini Ghibellini (XVII., 463), annal. Cremonenses (XVIII., 802), annal. S. Vincentii Mettensis (V., 159), annal. Neresheimenses (X., 229), gestorum abbat. toud. cont. II, (X., 359), annal. Veronenses (XIX.) chronic. Montis sereni (XXIII., 156) u. a.

Die Hauptdocumente bleiben natürlich die Actenstücke des Friedens selbst, welche wir M. G. L. II. abgedruckt finden.

Die Annalen bieten mehr oder weniger Specielles über ihr Localinteresse, und als solche werde ich sie im Laufe der weiteren Untersuchung hier und da herbeiziehn.

Nehmen wir nun den Faden derselben wieder auf, so müssen wir uns zu unsern beiden Hauptberichten zurückwenden. Wie verhalten sich die beiden zu einander? Sie harmoniren in dem ganzen Pragmatismus der Thatsachen, wie sie sich vom Ausgange des Jahres 1176 bis zum 23. März 1177 vollzogen. Beide setzen ein mit der Absicht des Pabstes, nach Oberitalien aufzubrechen. Nach beiden schickt er zu dem Behufe Hubald von Ostia und Cardinal Rainer zum Kaiser voraus, damit derselbe ihnen gegenüber den Sicherheitseid schwören lasse, welchen die deutschen Bevollmächtigten schon in Anagni zugesagt hatten. Dies geschah vor dem Aufbruch der Curie von Anagni.

Nach den *annales Ceccanenses* fand dieser am 6. December 1176 statt. Es sind also die beiden in den ersten Tagen des December abbeordert worden. Damit stimmen denn die beiden Berichte überein. Sie erzählen nämlich als gleichzeitig mit der Garantieleistung des Kaisers die Nachricht von dem Uebertritt Cremonas und Tertonas zur kaiserlichen Partei. Diese Nachricht nun bezieht sich auf den Vorgang, welcher sich am 12. December 1176 in der Burg zu Cremona vollzogen hat. An diesem Tage nämlich gab Friedrich den Cremonesen eine Sicherheitsurkunde, wogegen sie sich verpflichteten, ihm Gehorsam und Treue zu leisten; nun erst musste diese Stadt dem Bund endgültig als verloren gelten (s. Prutz: *Friedr. I.*, Bd. II., p. 360), während sie schon früher von demselben zurückgetreten war.

Da nun in beiden Berichten dieses Ereigniss hinter den kaiserlichen Garantieschwur gesetzt wird, so dürfen und müssen wir daraus folgern, dass dieser etwa um dieselbe Zeit erfolgte als jenes, und zwar, wenn wir annehmen, dass die Datirung des Actes von Cremona hinter den Garantieschwur zu Modena sich aus dem späteren Bekanntwerden jenes erklärt, bald nach dem Acte von Cremona, also bald nach der Mitte des December. Hierdurch wird denn in der That die Notiz aus den *annales Ceccanenses* bestätigt, und unsere, in Bezug auf die Datirung der Briefe früher daraus gezogenen Schlussfolgerungen finden ihre Sicherstellung. Hiermit fällt denn vor allem die von Watterich (*vitae pont. Rom.* II., p. 603, a. 1) aufgestellte Datirung, welche die ganzen Vorgänge, auch den Briefwechsel, in den Ausgang Januar setzen möchte. Reuter hat dieselbe (*Alex. III.*, Bd. III., p. 746) aus andern Gründen schon verworfen. Die Sicherheitsgarantie liess Friedrich nach beiden Berichten in Modena beschwören, und zwar nennt die *vita* als Schwörenden den Conrad, Sohn des Markgrafen von Montferrat, betont aber, dass der Kaiser zur grösseren Feierlichkeit sämtliche deutsche Fürsten denselben Act wiederholen liess.

Hier müssen unsere Berichte ergänzt werden durch die Briefe Hubalds von Ostia (*Pez VI*, I., p. 428, CLII.) und den Cardinal Rainer (*Pez VI*, I., p. 431, CLVII.) an Udalrich. Sie melden, dass auch die Lombarden hernach Sicherheitsgarantien gegeben haben, und zwar nennt Rainer Placentia als den Ort dieses Vorganges; da er am Ende Januar schreibt, das sei „nuper“ geschehn, so müssen wir diesen Vorgang in den Januar 1177 setzen.

Auch nach Sicilien hin sendete der Pabst vor seiner Abreise Boten; Romuald sagt dies ausdrücklich, die *vita* erzählt bloss, dass die sicilischen Gesandten sich auf des Pabstes Ladung in Viesti mit 7 Fahrzeugen eingefunden hatten. Da Alexander in seinem Schreiben an die Rectoren der Marchia (*Pez VI*, I., p. 388, No. 21) noch nicht schreibt, er habe dies

gethan, so sind wir vielleicht berechtigt, anzunehmen, dass auch dies in den ersten Tagen des December geschehn ist; indess ist die Sache daselbst so allgemein und unbestimmt ausgedrückt („ad partes vestras — disposuimus adiunctis nobis nunciis eiusdem regis in persona propria laborare“), dass wir sie dahin gestellt sein lassen müssen; genug, dass es vor dem 6. December 1176 geschah, und dass die Curie im Anfang des Februar die Gesandten in Viesti vorfand.

Endlich berichtet uns die vita als Vorbereitung noch die Einsetzung eines Vicars in Rom.

In Bezug auf die Reise selbst, sind wir vorzüglich auf die vita angewiesen; indess tritt schon hier ein charakteristischer Unterschied zwischen ihr und dem Romuald'schen Bericht hervor; trotzdem er kürzer ist, vermögen wir dennoch aus ihm eine Einsicht in die einzelnen Phasen der Reise zu gewinnen; die vita bringt manches interessante Detail; doch würden wir, auf sie allein angewiesen, nicht wohl im Stande sein, uns zu erklären, wie es gekommen ist, dass man auf die Reise von Anagni bis Venedig den Zeitraum vom 6. December 1176 bis zum 23. März 1177 verwendet hat, wir würden also in der That irre an unserer Chronologie werden können; da ist es um so erfreulicher, dass der Romuald'sche Bericht klar und nüchtern uns die einzelnen Phasen der Reise vorführt.

Der Pabst reiste am 6. December fort durch die „terra di lavoro“ auf Benevent zu; Weihnachten kommt er dort an (Romuald). Diese Langsamkeit ist nur daraus zu erklären, dass es noch nicht seine Absicht war, schon in Oberitalien anzukommen; er mochte wohl erst die Resultate seiner Gesandtschaft abwarten wollen. In Benevent verweilte er „a festo nativitatis usque in epiphaniam“, also bis zum 6. Januar 1177 (Romuald). Dann reiste er über Troja und Manfredonia, wo er urkundlich am 26. Januar verweilte, (s. Jaffé s. 8463) nach Viesti. Die vita bringt noch die Nachricht, man sei von Manfredonia nach Viesti am Monte Gargano vorbeigezogen. In Viesti hat er nach beiden Berichten 4 Wochen verweilt, weil das Meer zu stürmisch war; am 9. März ist er nach Romuald, der zugegen war, aufgebrochen, folglich ist er am 9. Februar etwa dort angelangt; von Benevent bis Viesti also hat er seine Reise mit eben derselben Gemächlichkeit fortgesetzt, wie von Anagni bis Benevent.

In Viesti trifft er den Romuald von Salerno und den Grossrichter, Roger von Andria, mit 17 ausgerüsteten Schiffen. Der Pabst sendet Gesandte an den Kaiser voraus; nach der vita von Manfredonia aus, nach Romuald erst von Viesti. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass Boso sich geirrt hat, als Romuald, weil Letzterer, welcher die Reise bis Viesti nicht mitgemacht hat, ganz genau wissen musste, ob er diese Gesandten überhaupt —

und dann also in Viesti — gesehen hat oder nicht, während dem Boso leichter ein Irrthum unterlaufen konnte. Reuter nimmt Bosos Nachricht, Prutz die des Romuald an. Er motivirt sie dann mit Boso, und lässt ihre Abbeorderung erst nach längerer Anwesenheit in Viesti geschehen. Nach der vita waren es 6 Gesandte und sie hatten den Auftrag, den Kaiser und die Lombarden von des Pabstes Abreise zu benachrichtigen, Romuald nennt „Willelmum Portuensem episcopum et Hyacinthum cardinalem Sanctae Mariae de scola Graeca et quosdam alios cardinales“ und nach ihm wählten sie den Landweg „quia mare propter eius inundationes et procellas intrare metuebant“. Beide Nachrichten sind wohl zu combiniren; jene trugen Bedenken vor der Seefahrt und nun erhielten sie vom Pabste den bei Boso gebrachten Auftrag. Romuald, der im Gegensatz zur vita vor seinen eigenen Erlebnissen doch immer mehr das Ganze im Auge behält, erzählt von ihrer Reise, sie seien, als sie durch die Abruzzen gekommen, von Christian von Mainz durch die Marchia zum Kaiser geführt, und dort ehrenvoll aufgenommen. Die vita lässt sie nach Bologna, dem eigentlichen Congressorte, abgeordnet sein, nach Romuald kommen sie statt dessen nach Ravenna; auch dies ist leicht zu vereinigen. Es ist das auch nicht gerade uninteressant für die damalige Situation; denn anstatt, dass sie als Abgeordnete für den Kaiser und die Lombarden in Bologna erschienen, wie Alexander beabsichtigt hatte, liess der Kaiser sie gewissermassen abfangen, und erweckte den Anschein, als ob sie an ihn allein mit einer Sendung betraut seien. Das musste die Lombarden irritiren.

Am 9. März endlich konnte der Pabst nach Romuald „cum undecim galeis“ in See stechen; Boso nennt ausserdem noch „et duabus galeis oneratis victualium copia et equis caballis“

In dem Gefolge Alexanders befanden sich damals noch Romuald Manfred von Palestrina, Johannes von Neapel, Hugo von Bologna, Boso und der Cardinal Cencius; dieselben Namen nennt die vita, wenn wir in dem „O. Sancti Adriani das O. in C. emendiren. Es kann nämlich kein Zweifel sein, dass Cencius gemeint ist, da er vom Titel Sancti Adriani war (s. Jaffé r. p. 678), und Romuald ihn ausdrücklich nennt.

Ueber die nun folgende Seereise giebt uns die vita eine sehr anmuthige und anschauliche Schilderung, während Romuald sich damit begnügt, dürr aber genau mit Datumsangabe der Hauptstation Zara die Route zu bezeichnen. Dieser giebt gewissermassen das Gerippe, während jene die Rundung dazu liefert, und, da beide hier durchaus harmoniren, so setzen in Bezug auf ihre Seereise ihre Berichte sich ergänzend zu einem erfreulichen Ganzen zusammen.

Als das Datum der Ankunft zu Venedig giebt das chronicon Altinate (Arch. stor. Ital. VIII., 174) „die septimo

exeunte mense Martio“; Reuter (Alex. III., Bd. III., p. 268) emendirt danach die Romuald'sche Notiz aus „XIII. die residuo stante mensis Martii“, was den 18. März bedeuten würde in „VIII“ etc. also den 23. März, ebenso mit Pagi, Breviarium die Nachricht der vita „nono Kalendas Aprilis indictione 10“ in decimo etc.

Ich halte die erstere Conjectur für berechtigt. Von Viesti bis Zara über Lissa haben sie bei fast durchweg günstigem Winde die Zeit vom 9. bis zum 13. März gebraucht. Am 13. kam man in Zara an, von wo man „post quartum diem“ (vita), also am 17. März abreiste; man fuhr von dort „per Sclavorum Insulas et maritimas Histriae civitates“ (vita) „felici cursu“ (vita) bis Venedig; diese Strecke ist zwar nicht länger als die von Viesti bis Zara, doch von Viesti war man um Mitternacht abgereist, sodass der eine Tag, den man auf der letzteren Route länger unterwegs war, keine Schwierigkeit macht, da wir ja nichts darüber wissen, wo man sich aufgehalten und wie man überhaupt gereist. Also nehme auch ich an, dass man am 23. März, wie das chronicon Altinate will, bei San Nicolo del Lido Anker geworfen.

Indess die Conjectur in der vita halte ich für falsch, da sie mit dem nono Kalendas Aprilis den Tag der Einholung in Venedig meint und nicht den Ankunststag: „nono Kalendas Aprilis Indictione X. Beatus Alexander Papa cum ingenti honorificentia Venetias primum intravit occurrente sibi Duce cum Patriarcha etc. etc.“ Der weitere Fortgang der Erzählung macht dies ganz unzweifelhaft; diese Einholung aber geschah nach Romuald am Tage nach der Ankunft. Somit ist hier der 24. März das richtige Datum, und umgekehrt, wenn die Einholung am 24. März stattfand, man aber am Tage vorher angekommen war, so war das am 23. März geschehen, und hierdurch bestätigt die vita ausdrücklich die Notiz im chronicon Altinate, und es braucht nur die Nachricht im Romuald, welche auf das Versehen eines Abschreibers zurückgeführt werden muss, emendirt zu werden.

Der Patriarch der vita in der Einholungsprocession wird bei Romuald ausdrücklich als Patriarcha Aquilejae bezeichnet.

Hier nun tritt uns zum ersten Male ein charakteristischer Unterschied in unseren beiden Berichten entgegen. Wir bemerken nämlich plötzlich, dass die vita mit einem Male ein paar Tage nicht nur nicht erwähnt, sondern durch ihre Darstellung geradezu leugnet. Romuald nämlich erzählt, am 24. März sei der Pabst feierlichst eingeholt und habe das Volk in S. Marco gesegnet, am 25. März, also am folgenden Tage, habe er ebendasselbst Hochamt gehalten; der Kaiser aber, als er seine Ankunft in Venedig vernommen, habe von Cesena aus Wichmann von Magdeburg, Konrad von Worms und seinen Protonotar als Gesandte an ihn abbeordert. Die vita hingegen lässt diese

Gesandten schon am Einholungstage, also am 24. März „eo in Palatio Patriarchae super Rivo alto descendente“ ihm entgegen-treten und knüpft somit, indem sie alles Dazwischenliegende negirt, die neuen Verhandlungen an.

In Folge dieser Verhandlungen, welche sich nach beiden Berichten an einem Tage abwickeln und in dem Protest des Kaisers gegen Bologna als Congressort bestehen, reist Alexander nach Ferrara ab, und zwar, wie Romuald ausdrücklich berichtet: „quum Venetiis diebus esset quindecim demoratus“. Das chronicon Altinate nennt sogar 17 Tage. Schon hieraus geht ganz klar hervor, dass Romuald Recht hat, und dass die vita einfach den Zeitraum von mehreren Tagen verschluckt, ohne das in ihrem Pragmatismus irgendwie hervortreten zu lassen. Denn, wären die Verhandlungen gleich am ersten Tage vor sich gegangen, und sagte Alexander schon am 24. März: „nos usque Ferraram sine mora (vita) venire studebimus“, traf er auch, wie das beide Berichte sagen, gleich nach dem Verhandlungstage alle Anstalten zur Conferenz von Ferrara, wie kam es, dass er erst am 9. April dahin aufbrach? — und dass dies nicht eher geschah, giebt auch die vita in ihrer späteren Datirung zu. Und sollte Romuald zwecklos die Vorgänge vom 25. März und den weiteren Pragmatismus erlogen haben? Eine solche Annahme wäre doch einfach absurd.

So hat denn in der That Boso, ohne es selbst zu wissen, einfach einige Tage verschluckt und, wie es wohl zu gehen pflegt, wenn man aus der Erinnerung schreibt, knüpft er ein Hauptfactum gleich an das andere an. Wir wollen diese That-sache hier ausdrücklich constatiren, hier, wo es keinem Menschen einfallen wird, Bosos Augenzeugenschaft zu bezweifeln, und wo es keinem eingefallen ist, den Romuald'schen Bericht für einfache Erdichtung zu erklären, bloss weil Boso ihn durch seine Darstellung leugnet. Ganz denselben Fall wie hier finden wir nämlich gleich darauf in Bosos Darstellung der Vorgänge von Ferrara, nur dass daselbst der Widerspruch mit Romuald noch etwas mehr in die Augen springt, und diese Differenz hat denn auch zu beiden Extremen Veranlassung gegeben. Reuter stellt Bosos Augenzeugenschaft, oder sagen wir, die des Verfassers der vita, daselbst desswegen in Frage, Fechner dagegen (Wichmann von Magdeburg, Forsch. V., p. 462 und 463) nimmt daraus Anlass, den ganzen Romuald'schen Bericht über den Haufen zu werfen.

Nachdem wir den Verfasser der vita hier beobachtet haben, werden wir dort leicht uns verständigen mit ihm, wir werden sagen können, dass zur Erklärung weder das Eine noch das Andere anzunehmen nöthig ist.

Ueber den ersten Aufenthalt in Venedig giebt den klareren Ueberblick wiederum Romuald, während die vita wiederum ein Factum detaillirt schildert, ganz genau so, wie wir das bei der

Reise dahin fanden. Sie schildert nämlich höchst anschaulich und lebendig ein feierliches Hochamt, welches der Pabst in der Woche vor seiner Abreise nach Ferrara in der Marcuskirche abgehalten habe, wobei er dem Dogen zum Schluss die goldene Rose gegeben. In der Woche darauf lässt sie ihn abreisen.

Romuald erzählt übereinstimmend mit der *vita* und dem *chronicon Altinate*, der Pabst habe eine Conferenz nach Ferrara berufen, um daselbst über des Kaisers Protest gegen Bologna als Congressort zu berathen. Er sei dahin aufgebrochen, „*quum Venetiis diebus esset XV. demoratus*“, und mit 11 Fahrzeugen dahin gefahren. Das *chronicon Altinate* lässt ihn 17 Tage in Venedig verweilen, und dies entspricht der weiteren Chronologie.

Dass der Verfasser der *vita* an dieser Stelle nicht sollte theilgenommen haben, zu dieser Annahme liegt an sich gar kein Grund vor; auf der Reise von Viesti bis Venedig war er zugegen, darin stimme ich mit Giesebrecht völlig überein, und ich acceptire auch entschieden dessen Schlussfolgerung, dass Boso der Verfasser der *vita* ist. Die 11 Fahrzeuge lassen die Annahme natürlich erscheinen, der Pabst habe auch wiederum sein ganzes Gefolge mit sich genommen. Oder sollte er einen Theil desselben in Venedig zurückgelassen haben? Aber er wusste ja gar nicht, ob er dahin zurückkehren werde.

IV.

F e r r a r a .

In Bezug auf die Vorgänge von Ferrara harmoniren in allem Wesentlichen unsere Berichte durchaus, ja sie ergänzen sich in manchen Punkten.

Nur verschiebt sich ihr Verhältniss von nun an noch mehr als vorher, insofern die *vita* noch entschiedener gegenüber der Romuald'schen Darstellung zurücktritt; jetzt wo die eigentliche Darstellung des Friedens von Venedig anhebt, beginnt der Bericht des Erzbischof von Salerno voller und anschaulicher zu werden, während Boso trocken, dürftig, aphoristisch beschreibt. Seine ganze Darstellung macht den Eindruck, als ob es ihm mehr darauf angekommen sei, den Inhalt dessen, was verhandelt worden ist, zu recapituliren, als uns selbst recht mitten hineinzuführen. Dies thut Romuald, er führt die Vorgänge lebendig und anschaulich unserm Auge vor, er entwickelt uns plastisch und greifbar Zug um Zug, Mine und Gegenmine in dem diplomatischen Kampfe der Parteien, und gewährt uns somit einen vollen und sicheren Einblick in das Intriguenspiel der streitenden Mächte.

Dazu kommt, dass Boso durch Parteirücksichten, wie wir das sehen werden, geradezu zu Lücken, zu Vertuschungen, ja Entstellungen in seinem Berichte veranlasst wird; manches ent-

geht ihm auch, was der schärfer blickende, gewiegte sicilianische Diplomat auffasst; kurzum für die Darstellung der eigentlichen Friedensverhandlungen drängt dieser jenen durchaus in zweite Linie zurück; er wird der Führer und jener gewissermassen nur zur Nachprüfung und gelegentlichen Ergänzung herbeigezogen. Fechner hat trotzdem in seinem „Leben Wichmanns von Magdeburg“ ihm den Vorzug vor Romuald gegeben.

Er begründet diese seine Auffassung mit der Darstellung beider von den Vorgängen der ersten Tage in Ferrara. Die Differenz zwischen beiden besteht nun darin, dass, genau so wie in Venedig, Romuald die deutschen Abgeordneten erst einige Tage nach der Ankunft des Papstes in Ferrara erscheinen lässt und die Tage vor deren Ankunft anderweitig ausfüllt; Boso hingegen wiederum die deutschen Gesandten schon dasein lässt und gleich nach des Papstes Ankunft die Verhandlungen beginnen.

Romuald erzählt, der Papst sei am 10. April angekommen und ehrenvoll aufgenommen. In der folgenden Woche seien die italienischen Abgeordneten eingetroffen, Udalrich von Aquileja, Erzbischof von Mailand, viele Bischöfe und Aebte; ausserdem die Podestas, die Rectoren, die Consuln „et multi prudentes de civitatibus Lombardiae“. Am Tage darauf sei in der St. Georgskirche vom Papste eine grosse Empfangsaudienz abgehalten worden, von der er uns die gehaltenen Reden überliefert, und drei Tage darauf seien die Deutschen Gesandten erschienen; am folgenden Tage seien die Verhandlungen begonnen.

Dies alles erklärt Fechner für erlogen, blos damit Boso Recht behält, welcher nach des Papstes Ankunft fortfährt: „sequenti vero die“ habe man zu verhandeln begonnen.

Varrentrapp, Erzb. Chr. I. von Mainz, p. 75, a. 3 u. p. 77, a. 3, hat diese Auffassung widerlegt, und hernach hat sich Prutz, Friedr. I., Bd. II., p. 362—365 noch einmal die Mühe gegeben, in einer besonders angehängten Untersuchung ihre völlige Haltlosigkeit darzuthun. So dankenswerth nun dieser Nachweis aus sachlichen Gründen ist, so bedarf es für uns eines solchen eigentlich gar nicht, da wir die Weise Bosos schon erkannt haben; denn ganz analog verfährt er ja auch in Venedig, was bisher nur noch nicht hervorgehoben ist.

Ich beschränke mich daher darauf, zu Varrentrapp's und Prutz's Gründen noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass Romuald, nur — womit Fechner sein Verfahren zu erklären sucht — um einige Lobsprüche auf die Krone von Sicilien zu gewinnen, in der That einen übergrossen Apparat von Lügen angewendet hätte, da er doch seinen Zweck bei Gelegenheit viel leichter hätte erreichen können. Und zwar würde diese dreisten Lügen der Mann erdichtet haben, welcher in feierlicher Weise von diesem seinem Berichte ausspricht: „verum testimonium est“.

Erst mit dem Momente, wo die deutschen sieben Bevollmächtigten angelangt sind, und die eigentlichen Verhandlungen beginnen, setzt die *vita* ein. Wollte man durchaus ihren Bericht mit dem Romuald'schen in Harmonie bringen, so könnte man die — allerdings gewaltsame — Behauptung aufstellen, Boso habe schreiben wollen, der Pabst sei mit grossem Gefolge nach Ferrara gekommen; zu diesem Gefolge, welches Boso dann nach und nach würde haben eintreffen lassen, habe er die Menge der Norditaliener und endlich auch die deutschen Gesandten mitgerechnet; nachdem diese angekommen, sei der Einzug beendet gewesen, und nun habe Boso fortgefahren: „In sequenti vero die“ etc.

Indess will ich solchen harmonistischen Versuch keineswegs vorschlagen; für mich genügt die Analogie von Venedig durchaus, und ich halte es desshalb auch für unnöthig, mit Reuter Bosos Augenzeugenschaft zu bezweifeln. Die steht für mich unbedingt fest; denn über die sachlichen Verhandlungen ist er sehr gut informirt.

Auch glaube ich nicht, wie Prutz (Fried. I., Bd. II., p. 309) meint, Boso habe absichtlich die ersten Tage einfach übergangen, um die der Curie vielleicht missliebige Rede der Lombarden auslassen zu können. Das wäre ihm auch ohne dies möglich gewesen. Diese Tage sind seinem Gedächtniss einfach entschwunden gewesen, oder er hielt ihren Inhalt für zu unwesentlich, als dass er ihn hätte aufzeichnen sollen, wobei denn allerdings die Anknüpfung der Verhandlungen gleich an die Ankunft des Pabstes zum Mindesten naiv erscheinen müsste.

Genug bei Boso finden wir uns gleich am 17. April.

Nun aber tritt uns sofort eine zweite Differenz entgegen. Boso zählt als „*principates personae ex parte Imperatoris*“ auf: Christian von Mainz, Philipp von Köln, Arnold von Trier, Wichmann von Magdeburg, die Erzbischöfe von Besançon und Salzburg, endlich Konrad von Worms und den Protonotar Ardoyn, also im Ganzen 8, während Romuald die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg, Trier, den Erwählten von Worms, den Kanzler Gottfried und den Protonotar Ardoyn nennt, also 7.

Zunächst nun steht fest, dass die bei Romuald aufgezählten wirklich die kaiserlichen Bevollmächtigten gewesen sind.

Indem „*sacramentum in anima imperatoris*“ (M. G. L. II., p. 157) werden von ihnen hintereinander 6 genannt, es fehlt der Protonotar Ardoyn, welcher sich indess gleich darunter unter der Zahl der thatsächlich Schwörenden findet als „*ego W. imperialis aulae protonotarius*“.

Ausser Wichmann und Philipp, welche ja nach beiden Berichten unter den Bevollmächtigten gewesen sind, finden sie sich wieder im sogenannten „*Privilegium pacis*“ (M. G. L. II., p. 159).

Alle sieben hintereinander werden aufgezählt im „*Litterae principum de confirmatione pacis*“ (M. G. L. II., p. 160) zu Anfang

und 5 von ihnen unterschreiben wieder. Ebenso unterschreiben 5 von ihnen — Konrad und Gottfried fehlen — die Friedensurkunde bei Theiner. Dagegen suchen wir die beiden Erzbischöfe von Besançon und Salzburg vergebens in den auf den Frieden bezüglichen Urkunden.

Es fragt sich, wie Boso dazu kommen konnte, sie unter die kaiserlichen Bevollmächtigten mitzurechnen; denn so ganz ohne jeden Grund wird das doch nicht geschehen sein.

Der Erzbischof von Besançon wird im *chronicon Altinate* unter den Theilnehmern am Congress zu Venedig mit aufgezählt, und somit wird denn Boso Recht haben, wenn er erzählt, derselbe sei auch schon in Ferrara zugegen gewesen.

Schwieriger ist die Sache mit dem Erzbischof von Salzburg. Heinrich von Berchtesgaden kann nicht gemeint sein. Wenn ich auch nicht Gewicht darauf legen will, dass die Curie ihn nicht als Erzbischof anerkannte, und der päbstliche Berichtstatter ihm also auch kaum diesen Titel würde gegeben haben, so steht doch das unzweifelhaft fest, dass er weder damals noch auch später in Italien gewesen ist. Also Adalbert? Auch er ist erst später nach Italien gekommen, und ihn sich als kaiserlichen Bevollmächtigten zu denken, das ist denn doch mehr als Hohn.

Vielleicht nun ist der nachherige Erzbischof von Salzburg gemeint. Im *chronicon Altinate* wird Konrad als Erzbischof von Salzburg aufgezählt; er hat bekanntlich hier und da zwischen Kaiser und Pabst vermittelt, und Boso nennt die deutschen Männer doch auch nicht geradezu Bevollmächtigte. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, dass Konrad mit in Ferrara gewesen ist, und es ist daher immerhin möglich, dass Boso ihn gemeint hat.

Für den nächsten Act der Hergänge sind wir wieder lediglich auf Romuald angewiesen und wir können ihm da auch unbedenklich folgen. Denn er erzählt die naturgemässe Bildung einer Friedenscommission, zu welcher der kaiserlichen Anzahl analog von lombardischer und päbstlicher Seite je 7 Bevollmächtigte ernannt wurden; dazu kamen die beiden sicilischen Gesandten. Wie die kaiserlichen Gesandten schon gleich dem Pabste gegenüber ausgesprochen hatten, der Kaiser „nobis septem faciendae pacis auctoritatem contulit“, so wurden auch diese als „pacis arbitros et mediatores“ und „ad pacis consummationem“ ernannt, womit denn Fechners Behauptung fällt, sie seien nur zur Bestimmung des Congressortes zusammengetreten. Fechner nimmt nämlich Anstoss an der Art und Weise, wie Romuald die Verhandlungen eingeleitet werden lässt: „Prius autem quam pacis capitula“ etc., weil die Abgeordneten nur zur Bestimmung des Congressortes ernannt seien. Da das Letztere nicht richtig, fällt das Erstere fort (s. dazu Prutz, II., 364).

Die Friedenscommission bestand aus 23 Köpfen. Fechner sagt (Forsch. V., 464), „so dass, den Pabst und die sicilischen Gesandten eingerechnet, der Ausschuss aus 24 Köpfen bestand“, gleich als ob der Pabst desshalb 7 Bevollmächtigte ernannt hätte, um selbst als achter dem Ausschusse anzugehören.

In den eigentlichen Verhandlungen stimmen beide der Sache nach völlig überein; ja hier ergänzt die vita einmal den Bericht Romualds, indem sie erzählt, von Seiten der Lombarden habe man ausser Bologna noch Piacenza, Ferrara und Padua als Congressorte vorgeschlagen; die Kaiserlichen dagegen hätten ausser Venedig noch Pavia und Ravenna vorgebracht, eine Nachricht, gegen welche nichts einzuwenden ist, wesshalb sie denn ausser von Fechner noch von Reuter, Varrentrapp und Prutz acceptirt ist.

Nach beiden Darstellungen entscheidet endlich die Curie in Verbindung mit den Siciliern den Zwist, indem sie Venedig, die Stadt der Kaiserlichen, durchsetzt. Dies geschieht indess erst: „quum contentio aliquantis diebus de loco colloquii perdurasset“. Mit dieser Notiz fällt die ganze Datirung Watterichs (vit. Pont II., 610—612) über diese Tage zusammen. Denn, da wir aus Romuald wissen, dass Christian von Mainz am 21. April schon von Ferrara aufgebrochen ist, da dies nach erzielter Einigung geschah, so können die deutschen Gesandten nicht wohl erst am 20. April, wie Watterich will, in Ferrara angelangt sein, folglich kann auch nicht die Empfangsaudienz, welche 3 Tage vor dieser Ankunft stattfand, wie Watterich will, erst am 17. April stattgefunden haben, also sind endlich auch die italienischen Bevollmächtigten schon vor dem 16. April in Ferrara angelangt. Der Fehler der Datirung Watterichs liegt nun eben darin, dass er aus den Worten Romualds „In proxima (nach Ankunft Alexanders) septimana“ seien die Italiener angelangt, sich bewegen lässt, willkürlich anzunehmen, der Pabst sei vom 10. bis zum 16. April allein mit seinem unmittelbaren Gefolge in Ferrara gewesen. Wir müssen annehmen, dass bald nach ihm die Norditaliener anlangten, und dass die Empfangsaudienz etwa schon am 13., die Ankunft der Deutschen am 16., die Verhandlungen vom 17. bis zum 20. stattfanden.

Vielleicht ist, wie Prutz thut, die Datirung noch um einen Tag zurückzuschieben, wiewohl kein Grund vorliegt, anzunehmen, man habe länger als 3 Tage verhandelt.

Genug, am 21. April war alles zu Ende und es wurden Gesandte nach Venedig gesendet, um dort den Sicherheitseid abzunehmen, zugleich mit der Bedingung, dass die Venetianer dem Kaiser den Zutritt in ihre Stadt nicht „sine mandato Papae“ gestatten würden. Als diese Gesandten nennt Romuald Hugo von Bologna und den Cardinal Rainer.

Nach Romuald zog es auch Christian von Mainz vor, zugleich mit diesen Abgeordneten schon am 21. nach Venedig zu

eilen, weil er „Ferrarienses quos in bello offenderat, plurimum metuebat“. Die vita weiss davon nichts; man sieht aus solchen Einzelheiten: Romuald sieht sich mehr um als Boso und ist deshalb auch ausführlicher.

Ueber die Zeit der Abreise der übrigen Theilnehmer an der Conferenz zu Ferrara stimmen die beiden wieder überein. Nach Boso „exiit a Ferraria cum Episcopis et Cardinalibus septimo Idus Maii et sine mora Venetias remeavit“. Nach Romuald feiert die Versammlung erst noch die heilige Osterwoche in Ferrara; er sagt ausdrücklich, Ostern war in diesem Jahre am 24. April — eine Nachricht, die durch die Annales Colonienses (XVIII., 787) bestätigt wird — „atque octavas, ut moris est, Ferrariae sollemniter celebravit“; „nono die intrante mensis Maii“ sei man von Ferrara aufgebrochen, habe am folgenden Tage, also am 10. Mai, in San Nicolo del Lido geankert und sei am dritten, also am 11. Mai wieder in Venedig eingezogen.

Dies bestätigt auch das chronicon Altinate, und ausserdem wird es durch eine Reihe von Urkunden sicher gestellt, welche Alexander in der Zeit vom 27. April bis zum 9. Mai in Ferrara erlassen hat (s. Jaffé r. p. 770 und 771).

So schrieb er auch am 30. April den schon früher herbeigezogenen Brief an den Cardinal Petrus S. Chrysogoni (Bouquet XV., p. 955). in welchem er sich dagegen verwahrt, dass der Frieden mit dem Kaiser schon abgeschlossen sei; es ist charakteristisch für die damalige Situation, wenn er schreibt: „mirati sumus, quomodo ille vir potens huiusmodi sparsit rumores per orbem, per literas suas denotando nos ad vocationem eius ivisse et pacem firmasse, cum, etsi capitula hinc inde producta fuerint et spes habeatur quod pax debeat reformari, nullam tamen certitudinem perficiendae pacis habemus“.

Dreierlei ersehen wir hieraus; zunächst aus den letzten Worten, dass Alexanders Friedenshoffnungen in der That heruntergedrückt sein mussten; er hatte sich die Sachlage doch wohl am Ende anders vorgestellt, als er nach Norditalien aufbrach; die Tactik des Kaisers jetzt contrastirte mit dem Entgegenkommen in Anagni; erst in Norditalien mochte der Pabst Friedrichs Politik, wie wir sie bei der Untersuchung des Briefwechsels erkannt haben, völlig durchschaun, und Besorgnisse um das Zustandekommen des Friedens überhaupt mochten ihn erfüllen; aus diesen Worten spricht wahrlich nicht der siegreiche Gegner, sondern ein Mann, welcher die Gleichstellung mit seinem Feinde sich wahren will.

Dann zweitens sehen wir hieraus, wie ungefähr sein Benehmen, und zwar in Kreisen, die völlig auf seiner Seite standen, aufgefasst wurde. Danach kam er nicht etwa als der triumphirende Sieger, sondern eher als der entbotene Besiegte

nach Norditalien. Es ist dies recht charakteristisch für die Machtstellung, in welcher Friedrich seinen Gegnern auch damals noch erschien. Denn, wenn man überhaupt befürchten konnte, Alexander habe sich seinem Machtgebot gebeugt, so hielt man den Kaiser auch nicht in seiner Machtstellung für gebrochen. Dann hielt man auch in jenen Kreisen den Tag von Legnano mit Nichten für entscheidend.

Endlich sehen wir hieraus, in wie geschickter Weise die kaiserliche Politik die Verhältnisse auszunutzen verstanden hatte; sie hatte in der That Capital geschlagen aus der Friedensbereitschaft der Curie.

Wir sehen auch hier also wieder, wie falsch es ist, den Frieden von Venedig als ein Resultat der Schwäche allein aufzufassen; wenn es denn der Kaiser ist, welcher ihn gesucht hat, so erscheint er doch mit Nichten als gezwungen dazu; der Frieden ist vielmehr ein grandioser Systemwechsel aus der freien Initiative des Kaisers, ein Wechsel, dessen Veranlassung nicht die Schlacht von Legnano gewesen ist. —

V.

Beginn der Verhandlungen zu Venedig.

Am 9. Mai also war der Zwischenact von Ferrara zu Ende, am 11. Mai hatte die Curie in Venedig wiederum ihre Residenz genommen, und bald darauf begann die eigentliche Friedensverhandlung.

Von diesem Stadium an wird die vita noch dürftiger als sie schon war, und Romuald tritt ganz unbestritten in den Vordergrund, insofern die vita über den Gang der Verhandlungen eigentlich gar nichts bringt.

Wie es zu Beginn des Congresses in Venedigs Mauern aussah, darüber informirt uns vor allen das *chronicon Altinate*, welches auch eine, indess nicht vollzählige, Liste der Theilnehmer giebt. Auch der Brief Ottos von Reitenbuch an seinen Bruder Rupert (Pez VI., II. 24, No. 5) ist hier herbeizuziehen.

Darin stimmen unsere beiden Hauptberichte überein, als man sich in Venedig versammelt hatte, da hat man, und zwar auf Vorschlag des Pabstes, zunächst „*de pace Lombardorum*“ verhandelt.

Weshalb dies? Sehen wir zunächst, wie die *Annales Mediolanenses* die ganze Situation auffassen (XVIII. 378): „*Eodem vero anno imperator nuncios ad Alexandrum Papam direxit et clumpactus est cum eo et statuerunt colloquium apud Venetias, publice simulantes, velle componere pacem inter Lombardos et imperatorem*“. „*Inter Lombardos et eorum societatem et imperatorem a Kalendis Augustis proximis in antea usque ad sex annos treugnam sacramento ab utraque parte praestito firma-*

verunt et eis in perpetuum fecit deserendo fidem, quam Lombardis promiserat.

Nam, ex quo fuit Venetiae, direxit litteras Mediolanensibus, quibus dixit, quod prius dimitteret se sectari, quam pacem absque Mediolanensibus faceret. Sed Longobardos deseruit et episcopos depositos restituit et, quos ipse creaverat, deposuit“.

Zunächst müssen wir constatiren, dass das päpstliche Schreiben, von dem hier die Rede, wohl dasjenige ist, durch welches Alexander bei seinem ersten Aufenthalte in Venedig die Vertreter Mailands nach Ferraro entbot; denn hernach ^a waren dieselben ja bei ihm in Venedig.

Sehen wir uns diese Mailändische Darstellung an, so tritt uns daraus der entschiedenste Groll und offenkundiges Misstrauen gegen Alexander entgegen; man glaubte sich einfach von ihm verrathen; hiernach zu urtheilen, waren Kaiser und Pabst längst mit einander im Reinen, und nur Heuchelei war es, wenn sie so thaten, als ob sie auch um einen Frieden zwischen Lombarden und Reich sich mühten.

Eine ähnliche Auffassung finden wir in den annales Placentini (XVII. 463), bei deren Abfassung indess die annales Mediolanenses vorgelegen haben durften.

Ist diese Auffassung die richtige? Sind die Verhandlungen zwischen Kaiser und Lombarden nur Schein gewesen, und ist die Curie schon vorher einverstanden gewesen, die Lombarden preis zu geben und ohne sie Frieden zu schliessen, wollte sie also mit der ganzen Reise nach Norditalien nur das Decorum wahren?

Doch wohl sicher nicht; dagegen spricht doch eigentlich alles: die Briefe Alexanders, unsere sonstigen Berichte, die ganze Sachlage, der weitere Verlauf. Denn der Vorschlag eines Waffenstillstandes wird nach dem Romuald von Friedrich hernach so aufgenommen, als sei er eine Zumuthung an und nicht etwa eine Vergünstigung für ihn, und die Curie entschliesst sich auch erst zu ihm, als jedermann klar einsehen musste, dass entweder der Waffenstillstand oder aber Scheitern des Gesamtfriedens in Frage war; denn kam eine, wenn auch nur äusserliche, Einigung zwischen dem Kaiser und den Lombarden nicht zu Stande, so konnte auch die Curie Ehrenhalber ihren Frieden nicht zum Abschluss bringen, oder sie war völlig compromittirt und in Friedrichs Hand gegeben. Die entsprechende Clausel hatte man ja schon ausdrücklich in Anagni ausgemacht.

Also das war es nicht, was den Pabst bestimmte, den Kirchenfrieden ganz ausser Spiel zu lassen und die Sache der Lombarden so in den Vordergrund zu schieben. Den Lombarden konnte es hernach wohl so scheinen, wir indess müssen es von der Hand weisen.

Wir müssen hier auf das *pactum Anagninum* und unsere darauf bezügliche Untersuchung zurückgehen. Wie wir wissen, war damals eine volle Einigung zwischen Staat und Kirche bereits erzielt, und, was für Venedig übrig geblieben war, das war nur die daselbst ausbedungene Erfüllung der Abschlussclausel, den Frieden zwischen Kaiser und Lombarden betreffend; denn die „*pax regis et ecclesiae*“ nennt schon Romuald „*quasi una*“.

Wenn also der Pabst, wie Romuald berichtet: „*mediatoribus pacis iniunxit, ut in capella, quae erat in patriarchae palatio, convenientes, primo de pace Lombardorum, quae prolixiori indigebat tractatu, haberent colloquium, de pace regis et ecclesiae, quae quasi una est, postmodum tractaturi*“, so war er damit allerdings nicht ganz aufrichtig; denn mit vollem Rechte konnten die Lombarden hernach fragen, warum ist es denn zu diesen späteren Verhandlungen über den Kirchenfrieden gar nicht gekommen, wie kam es, dass die Vertragsurkunde darüber sich zur rechten Zeit als fertig vorfand? Zu weit gehen sie indess, wenn sie aus dem später wirklich Erfolgtten schliessen, der Pabst habe von Vornherein ihren Frieden preisgegeben.

Die *vita* berichtet nicht, dass der Pabst diese Reihenfolge der Verhandlungen vorgeschlagen habe, nach ihr constituirt sich die Friedenscommission, und nun beginnen die Verhandlungen zwischen Lombarden und Kaiserlichen: „*in conspectu Pontificis*“.

Wie diese Verhandlungen sich vollzogen, darüber ist nun Romuald von dankenswerther Ausführlichkeit. Wann sie begonnen haben, sagt er nicht gerade zu. Die übrigen Gesandten, darin stimmt er mit der *vita* überein, sind nicht mit dem Pabste zugleich in Venedig eingezogen; nach der *vita* indess: (Alexandri) „*vestigia partes utraeque celeriter sunt subsequutae*“. Nun finden wir aber am 11. Mai den Protonotar Ardoyn in Ravenna beim Kaiser (Stumpf v. 4192); ebenso am 17. Mai Philipp von Köln und Ardoyn (Lünig, *cod. Ital. dipl. I.*, 11) bei ihm „*apud ecclesiam S. Mariae in Portu*“ (St. v. 4193). Sind sie also nicht vor dem 18. oder 19. Mai in Venedig gewesen? Dass Christian von Mainz schon eher dort war, das wissen wir schon, und mit ihm werden auch andere deutsche Bevollmächtigte gewesen sein. Somit mögen die Verhandlungen immer schon am 13. 14. Mai begonnen haben. Es kann sein, dass die Beiden schon am 17. Mai wieder von Venedig zum Kaiser geeilt waren, um Bericht zu erstatten, und dies glaube ich annehmen zu müssen. Ich werde gleich darauf zurückkommen.

Nach der *relatio de pace Veneta* (XIX. 462) hielt man an jedem Tage zwei Sitzungen in der Kapelle des Patriarchenpalastes.

Der Kaiser hielt sich in Städten ausserhalb des Venetianischen Gebietes auf (s. St. r.).

Wenn wir nun der Darstellung des Romuald folgen, so werden wir über die erste Phase der Verhandlungen den Pragmatismus der Ereignisse ohne jede Schwierigkeit erkennen.

Die ersten, wohl allgemeinen, Verhandlungen führen zu keinem Resultat. Da tritt Christian, welcher durchaus als die Seele der Verhandlungen kaiserlicher Seits erscheint, auf, und giebt den Lombarden 3 Basen der Einigung.

Die erstere ist ganz allgemein: „Petit a vobis imperator et postulat, ut aut de regalibus et his, quae ad eum pertinent, quae vos detinetis, illi iustitiam faciatis“. Damit war noch nichts Bestimmtes gesagt, und es diente dieser erste Vorschlag nur als Einleitung zu den beiden folgenden; in ihm war der Inhalt dessen, was der Kaiser verlangte, gegeben, und gleich darauf, in den beiden folgenden, wurden zwei Wege vorgeschlagen, auf welchen derselbe zu verwirklichen war; sie gaben die Form, in welcher der erste Vorschlag auszuführen war.

Gab der erste also die allgemeine Basis, von der aus der Kaiser zu verhandeln gedachte, so wurden in den beiden folgenden zwei engere Grundlagen zur Auswahl gegeben, welche beide auf dem Grunde der ersten standen: „aut sententiam a iudicibus Bononiae apud Roncaliam contra vos executionem mandetis vel ea, quae antecessores vestri seniori Henrico reddere consueverunt, illi faciatis“.

Wir müssen auch hier wieder sagen, wie unrichtig es ist, anzunehmen, der Kaiser habe als Besiegter die Verhandlungen aufgenommen. Er stellte doch hier genau dieselben Forderungen, deren Durchführung er nach erfolgtem Sieg auch nur als Preis in Anspruch nehmen konnte. Zur Erreichung dessen, was die zweite dieser Forderungen formulirte, hatte er überhaupt nur den Kampf mit den Lombarden aufgenommen, die Roncalischen Beschlüsse waren der Weg gewesen, auf dem er das erreichen wollte, und selbst zu den Zeiten seiner höchsten Machtentfaltung war sein Streben den Städten gegenüber nicht über sie hinausgegangen. Wenn Friedrich so das „haec, quae ad eum pertinent“ auch jetzt noch auffasste, so war er wahrlich weit davon entfernt, sich als den Unterlegenen im Kampfe anzusehen, und wenn Erzbischof Christian von Mainz und die übrigen deutschen Fürsten sich zu Vertretern solcher kaiserlichen Forderungen hergaben, so muss auch die Ansicht fallen gelassen werden, als ob sie etwa eine unkaiserliche Politik hätten treiben wollen.

Indess wie vorauszusehen, die Lombarden verwerfen von vornherein diese kaiserlichen Grundlagen; Schlimmeres konnte ihnen ja auch nach völliger Niederlage kaum zugemuthet werden.

Gherardo Pesta, der Vertreter Mailands, tritt als ihr Wortführer auf und stellt als Grundlage der Verhandlungen den Deutschen die Auswahl zwischen zwei Gegenanträgen: „ea, quae antecessores nostri iuniori Henrico, Conrado et Lothario et ei usque ad haec tempora reddiderunt, recipere: parati sumus ei

persolvere“. Oder aber: „Quod si hoc imperatori grave residet et videtur: pacem quae inter nos et eum per Cremonenses tractata fuit et in scripto redacta, volumus firmiter observare“. „Quae eo tempore“ fügt er mit einem Seitenhieb auf die Curie hinzu, „completa fuisset, nisi quia imperator volebat nos ab ecclesiae unitate recedere et Alexandri Papae Pontificium denegare“.

Den zweiten Vorschlag nehmen nun die Deutschen als Basis der Verhandlungen an. Wir sehen, das Maximum der lombardischen Forderungen nach der Schlacht von Legnano geht nicht über die in Cremona zu Kaisers Gunsten modificirten von Montebello hinaus.

Man beginnt nun auf Grund des Cremoneser Schiedsspruches zu unterhandeln.

Da fangen die deutschen Diplomaten an, dieses Actenstück selbst in seinen einzelnen Artikeln umzudeuteln, ja einige ganz zu streichen. Die Lombarden erwidern darauf, ja sie rufen die Cremonesen, jetzt ihre Feinde, selbst als Zeugen und Ausleger auf. So verhandelt man einige Tage.

So wesentlich hatte sich die Situation geändert, vor der Schlacht von Legnano hatte auch den Lombarden der Cremoneser Schiedsspruch nicht genügt, sie hatten an die Waffen appellirt, jetzt waren es die Kaiserlichen allein, denen er nicht genügte.

An der Weigerung derselben, den Schiedsspruch voll und ganz, so wie er war, zu acceptiren, scheiterte die Einigung; man appellirte an die Vermittlung des Pabstes.

Die vita sagt allgemeiner, „quia de Regalibus et Feudis maxima inter eos controversia vertebatur et pax Ecclesiae absque illorum pace, qui cum Ecclesia contra Imperium firmiter steterant, fieri non debebat, tractatus ipse multis intervenientibus induciis usque ad Apostolorum Petri et Pauli octavas processit“.

Dies entspricht der ausführlichen und sehr anschaulichen Darstellung des Romuald.

Der Pabst nun, „considerans, imperatoris et Lombardorum pacem multis esse controversiis et quaestionibus involutam nec eam posse brevi spatio temporis consummari“ schlägt darauf den Waffenstillstand von 6 Jahren vor.

Dies ist der entscheidende Wendepunkt; in diesem Momente nimmt Alexander selbst, was er vorher hartnäckig zurückgewiesen hat, auf; er nimmt den Separatfrieden an und lässt die Lombarden im Stich; denn, mochte er immerhin ihnen eine Waffenruhe von 6 Jahren erwirken, nach Verlauf dieses Zeitraumes standen sie doch dem Kaiser isolirt gegenüber und mussten auf eigene Faust mit ihm fertig zu werden suchen.

Es ist dieser Zug der Curie wiederum recht charakteristisch für die Situation; so viel lag ihr an dem Frieden, dass sie sich schliesslich doch noch entschloss, gar die treuen Bundesge-

nossen fallen zu lassen; der Kaiser hingegen liess es auf einen neuen Kampf ankommen; er beharrte rücksichtslos auf seinem Standpunkte. Wir sehen hier wieder, wie das thatsächliche Verhältniss zwischen den beiden Parteien war, und wir werden das gleich noch weiter erkennen.

Für den König von Sicilien schlägt der Pabst den Frieden „usque ad annos quindecim“ vor. Die deutschen Gesandten erklären sich naturgemäss nicht für bevollmächtigt zum Abschluss eines Waffenstillstandes und bitten um die Erlaubniss, beim Kaiser anfragen zu dürfen. Darauf reisen sie zu ihm ab.

Wann war dies? Nach Stumpf's Regesten, das hat schon Prutz (Friedr. I., Bd. II., Becl. 11, p. 365) zusammengestellt, und auch Varrentrapp, (Erzbisch. Chr. I. v. Mainz, p. 112) hat darauf hingewiesen, befand sich Christian von Mainz am 24. Mai 1177 beim Kaiser in Portus, der Hafenstadt von Ravenna (St. r. 4194), am 31. Mai befinden sich Christian von Mainz, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg und Arnold von Trier beim Kaiser in Velano (St. 4195), und am 2. Juni treffen wir den Kaiser urkundlich zu Pomposa (St. 4196). Die von Prutz hieraus gezogene Schlussfolgerung acceptire ich durchaus, dass nämlich der Zeitraum vom 24. Mai bis zum 2. Juni derjenige ist, in welchem die deutschen Gesandten mit dem Kaiser über den päbstlichen Vermittlungsvorschlag conferirten; eine andere Erklärung für die Aussagen der Regesten giebt es eben nicht. ds

Romuald sagt, die Gesandten seien eilenden Fusses zum Kaiser nach Pomposa geeilt. „Est autem Pomposa locus quidam delectabilis et nemorosus inter Ravennam et Venetiam collocatus“; aus Stumpf's Regesten wissen wir, dass die Nachricht bei Romuald nicht ganz genau ist, insofern sie zunächst nach Ravenna zum Kaiser eilten und sich dann erst mit ihm nach Pomposa begaben. Romuald's Irrthum ist um so verzeihlicher, da die Gesandten jedenfalls vom Kaiser aus Pomposa zurückkehrten.

Die Vermuthung liegt nahe, dass der Kaiser in Folge der wichtigen Meldungen seiner Gesandten von Ravenna sich nach Pomposa begeben hat, um dem Orte der Verhandlungen näher zu sein.

Waren die Gesandten aber am 24. Mai in Ravenna, so sind wir gezwungen, die betreffende Verhandlung mit dem Pabste spätestens auf den 21.—22. Mai zu setzen. Das erste Stadium der Friedensverhandlungen fand dann also in dem Zeitraum von 8 Tagen statt.

Wie nahm der Kaiser den päbstlichen Vorschlag auf? Romuald sagt, er sei heftig gegen die Gesandten aufgebraust: „illos in hoc tractatu pacis magis Alexandri Papae honori et commodo quam dignitati imperii providisse“. Das scheint in der That grundlos zu sein. Wesshalb denn dieser Vorwurf von Seiten des Kaisers? hatten jene nicht völlig korrekt gehandelt? Sicher doch!

Romuald war nicht zugegen bei diesem Acte; er erfuhr dann also nur, was die Gesandten selbst darüber zu berichten für zweckmässig und gut befanden.

Dass nun der Kaiser sie nicht etwa in dieser brüskten Weise behandelt hat, das geht schon aus den Stumpf'schen Regesten hervor; denn, hätte Romuald Recht, bestand ein solcher Riss zwischen Herrn und Dienern, so würden sie kaum so lange bei einander zugebracht haben; dass Romuald hier überhaupt nicht ganz präzise berichtet ist, geht daraus hervor, dass wir aus seiner Darstellung die Ansicht gewinnen müssen, als ob die Gesandten zum Kaiser gekommen, von diesem angeherrscht und gleich wieder nach Venedig gesendet worden wären. Nun aber ist Christian ganz unzweifelhaft über eine Woche bei ihm gewesen, und dass die andern dies nicht, zu der Annahme haben wir keinen Grund.

Was konnte der Grund zu dieser langen Conference sein? Sicherlich doch ein entscheidender; denn für nichts und wieder nichts wird Friedrich seine Diplomaten nicht von Venedig zurückgehalten haben. So war ihre Abwesenheit von Venedig also beabsichtigt, so hatte er sie in seiner Gegenwart vielleicht nöthig. So handelte es sich also um einen Plan.

Sehen wir uns den weiteren Gang im Romuald an, so hat der Kaiser entrüstet das Project eines Waffenstillstandes mit Lombarden und Sicilern verworfen. Er wolle Frieden mit ihnen, gehe das nicht, so wünsche er einen Frieden allein mit der Kirche und gewähre keinen Waffenstillstand. Wie wunderbar doch, dass der Kaiser jetzt plötzlich so begierig nach einem Frieden mit den Lombarden ist! Hatten sich denn die Rollen vertauscht? Früher erstrebte die Curie ihn, der Kaiser den Separatfrieden: und jetzt will er sich nur auf einen Gesamtfrieden einlassen, entweder Frieden mit allen Dreien zugleich, oder aber Abbruch der Verhandlungen; denn, dass der Separatfrieden mit der Curie, wie Friedrich ihn verstand, identisch war mit diesem Abbruch, das wusste der Kaiser am Allerbesten. Was war das?

Ein Schritt der Uebereilung sicher nicht; denn über eine Woche lang hatte er Zeit zum Ueberlegen. Also war es ein Resultat der Berechnung. Wozu dies?

Romuald beantwortet uns diese Frage indirect. Nach ihm schickt Friedrich, sobald er seine officiellen Gesandten mit obigem Bescheide, welcher nicht mehr und nicht weniger als einen Abbruch der Verhandlungen enthielt, abgesendet, eine zweite geheime Botschaft an die Curie mit einer neuen Forderung, wodurch die ganze Situation wiederum ein neues Aussehen gewann.

Sollte der Kaiser die Idee zu dieser Forderung erst nach der Abreise seiner Gesandten gefasst haben? Ganz gewiss nicht; also wusste er schon darum, als er diese mit jenem Bescheide fortschickte; also war jener Bescheid mit bei dem

neuen Plane in Rechnung gezogen, also hatte er seinen ganz bestimmten Zweck in demselben. Ganz unzweifelhaft, und welcher dies war, das ist auch sehr klar. Er sollte den Pabst mit der Drohung, die Verhandlungen abubrechen, kirre machen und zur Annahme der Geheimforderung bewegen. Dann erklärt sich die Nachricht im Romuald sehr bequem; denn von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint es uns auch natürlich, dass die deutschen Gesandten mit der Nachricht ankamen, der Kaiser sei sehr aufgebracht gewesen.

Es bleibt nur die Frage übrig, hat der Kaiser auch seinen Gesandten gegenüber die Maske vorgenommen, oder waren sie eingeweiht in seinen Plan? Bisher hat man das Erstere angenommen; ich bin indess vom Letzteren überzeugt.

Wohl beachtet, in unsern Berichten können wir gar keine Nachricht darüber finden; denn auch Romuald sah diese Leute nur auf der Bühne, sah sie nur so, wie sie sich geben wollten; hinter die Coulissen zu sehn, vermochte er in diesem Falle nicht. Ich halte es nun aber für eine zu traurige und unwahrscheinliche Annahme, zu denken, der Kaiser habe seine Verhandlungen durch Leute geführt, denen seinen ganzen Plan zu zeigen er nicht wagte. Dazu war Friedrich mit Nichten der Mann. Und was haben diese Männer 8 Tage lang bei ihm gethan, wenn es sich nicht um genaue Feststellung eines diplomatischen Feldzugsplanes gehandelt hat? Wollte er auch sie täuschen, so that er sicherlich besser, sie sofort wieder wegzuschicken. Dieses Zusammenwirken zwischen Gesandten und Kaiser nach einem ganz bestimmten Plane hin werden wir nun noch später erkennen. Dass es so zufällig war, wenn nach dem Abschluss der Geheimverhandlungen Christian von Mainz gerade den Schritt that, welcher die Friedensangelegenheit wesentlich weiter förderte, und Friedrich seinem Lieblingsplane, selbst an Ort und Stelle zu sein, um ein Stück näher brachte, vermag ich nicht zu glauben.

VI.

Mathildinische-Güter-Frage.

Mit der erneuerten Anknüpfung Friedrichs kommen wir nun zu einer der schwierigsten der auf den Frieden zu Venedig bezüglichen Untersuchungen.

Es handelt sich darum zu entscheiden: Wie hat man in Venedig über die Mathildinischen Güter bestimmt?

Wir haben früher aus der *promissio legatorum* gesehn, dass in Anagni der Mathildinische Gütercomplex rückhaltlos der römischen Curie zugesprochen worden ist. Jetzt kommt Friedrich darauf zurück. Betreffs dieser Verhandlungen ist Dreierlei ins Auge zu fassen.

Erstens: Romuald bringt einen Bericht von Verhandlungen über diesen Punkt, welche im Anfang Juni, gleich nach dem scheinbaren Abbruch der Unterhandlungen überhaupt, vom Kaiser angeknüpft sind.

Zweitens: Die vita weiss davon nichts, bringt aber die Erzählung von Differenzen über diese Frage beim Abschiedsbesuche des Kaisers beim Pabste, wovon Romuald wiederum nichts hat.

Drittens: Die Friedensurkunde hat durch ihre Fassung diese Frage umgangen oder doch nur ganz allgemein angedeutet.

Dies ist unser Material, und diese drei Momente müssen wir combiniren, besonders den Romuald'schen Bericht genau ins Auge fassen, um zum Verständniss der Vorgänge zu gelangen.

Untersucht ist diese Frage am eingehendsten bislang von Reuter (Alex. III., Bd. III., p. 737 ff. krit. Beweis 36, d). Prutz äussert sich, p. 316 und 336, ausserdem Beilage II, p. 365 darüber. Hefele, Conciliengesch. V., p. 622 behandelt sie sehr kurz, ebenso Varrentrapp. Auch Fechner (Forsch. V., p. 467) berührt sie nur obenhin. Eingehender ist Scheffer-Boichorst, (Kaiser Friedr. I. letzter Streit, p. 19 – 23), welcher vor allem auch in einer besonderen Untersuchung (Beilage I.) Licht in die Sache bringt. *)

Reuters Untersuchung wird wesentlich dadurch influirt, dass er den Romuald'schen Bericht nicht genügend ausgenutzt hat; manches sonst Unverständliche wird klar, wenn wir uns präzise und genau an seine Darstellung halten und die Consequenzen daraus ziehen.

Romuald hat nun nicht eigentlich diese Verhandlungen selbst mitgeführt; aber er war Augenzeuge und sah sie sich entwickeln; er stand einerseits fern genug, um unparteiisch zu bleiben, andererseits aber auch so nahe, dass er ziemlich genau sehen konnte.

Aus diesen beiden Thatsachen ergiebt sich, dass er im Stande war, im Ganzen wahrheitsgetreu zu berichten, dass er dies auch wollte, ist an sich natürlich und wird, wie wir gesehn, von ihm feierlichst bezeugt.

Folgen wir also zunächst dem Romuald'schen Berichte!

Als der Kaiser seine Bevollmächtigten nach Venedig mit dem stricthen Ablehnungsbescheide zurückgesendet hat, beauftragt er Gottfried, „minorem cancellarium“, denselben, welcher bei der Aufzählung in Ferrara, im Gegensatze zu Christian „alius cancellarius“ genannt wird, und die Cisterzienser, den Bischof von Clairmont und den Abt von Bonval, welche sich schon seit dem September 1176 bei ihm befanden und, wie

*) Dabei ist ihm indess ein plumper Irrthum untergelaufen, insofern er p. 167—168 und scheinbar auch p. 19 u. 20 die Geheimverhandlungen über die M. G. Fr. nach Anagni verlegt. Sch. scheint es nicht für nöthig gehalten zu haben, die gesammte Darstellung bei Romuald selbst zu lesen.

schon gesagt, bereits früher als Vermittler thätig gewesen waren, mit einer Geheimbotschaft an die Curie.

Dies war jedenfalls nach dem zweiten Juni. Ich glaube aber, noch vorwärts gehen zu müssen. Zur Datirung dürfen wir nämlich meiner Ansicht nach die Jaffe'schen Regesten auch negativ heranziehn. Wer diejenigen dieser Tage durchliest, entdeckt nämlich mehrere Tagescomplexe, welche ganz leer sind, während an andern Tagesreihen der Pabst geradezu seine äusseren Beziehungen besorgt zu haben scheint; sie sind mit Erlassen und Briefen ausgefüllt. So ist z. B. der Zeitraum gegen Ausgang Mai ziemlich ausgefüllt, und, wie wir wissen, waren damals die deutschen Gesandten nicht in Venedig. Was liegt näher als die Vermuthung, dass, wo wir die Regesten reichlich ausgefüllt finden, ein Stadium des Stagnirens der Verhandlungen war, dass dagegen, wo Lücken sind, die Verhandlungen ihn vollauf in Anspruch nahmen. Ich werde noch darauf zurückkommen; hier nur so viel, dass ich, soweit Nachprüfung möglich, diese an sich wahrscheinliche Vermuthung bestätigt gefunden habe. Nun finden wir bis zum 12. Juni noch Erlasse in den deutschen Kirchenangelegenheiten, von denen später zu reden sein wird, sodann aber bis zum 28. Juni völlige Pause, und dann wieder bis zum 9. Juli. Das Letztere werden wir später erläutert finden; sollten wir aus dem Ersteren nicht zu der Annahme berechtigt sein, dass am 12. Juni frühestens die Geheimunterhändler bei ihm anlangten, und dass bis zum 28. Juni zunächst die Verhandlungen gewährt haben? Ich glaube doch, dass wir wohl so schliessen dürfen. Dann wurden sie etwa am 10. Juni von Friedrich abbeordert. Dann sind auch wohl die deutschen Fürsten noch in der ersten Woche des Juni bei ihm gewesen.

Die Cisterzienser waren zu einer Sendung, wie der vorliegenden, in welcher es zunächst und vor allem darauf ankam, Vertrauen bei der Curie zu erwecken, ganz besonders geeignet; denn sie waren streng kirchliche Männer und zugleich von der entschiedensten Friedensliebe beseelt. Somit zeugt es denn von sicherem Tacte, wenn der Kaiser gerade sie wählte; Forderungen, zu deren Vertretern sie sich machten, mussten der Curie von Vornherein als vereinbar mit der Ehre der Kirche erscheinen, und was Friedrich erreicht hat, dankt er gewiss vor allem ihrer Persönlichkeit, wie er das selbst hernach in einem Schreiben an das Hauptcapitel des Cisterzienserordens dankend anerkannt hat.

Der Inhalt ihres Auftrages nun bestand in Folgendem: Der Kaiser sei bereit, den Frieden in der Weise wie der Pabst vorgeschlagen habe, anzunehmen, wenn der Pabst ihm eine Gegenforderung zugestehen werde.

Diese kaiserliche Gegenforderung zerlegte sich eigentlich in zwei Forderungen, eine, ich muss sagen, Vor- und eine

Hauptforderung. Nur wenn die erste eingeräumt, sollte die letztere überhaupt zur Sprache kommen.

Es sollte nämlich der Pabst als *conditio, sine qua non* für die Wiederanknüpfung der Verhandlungen von vornherein dem Kaiser das Zugeständniss einräumen, dass er sich selbst des Rechtes entäussere, über die Hauptforderung zu bestimmen; er sollte das unbedingte Entscheidungsrecht in die Hand zweier, von ihm zu ernennenden, Cardinäle geben und an ihren Entschluss sollte er unwiderruflich gebunden sein. Was sie also auch immer entscheiden möchten, das sollte zu Rechte bestehen, und der Pabst sollte sich schon vor Beginn der Verhandlungen verpflichten, dass er deren Bescheid unverzüglich zur Ausführung bringen werde. Romuald spricht das sehr klar aus: „*duobus cardinalibus, quos ipse (scil. papa) legisset, volebat illam diligenter exponi, ea tamen conditione, quod, si cardinales electi petitione cognita de ea complenda consilium Papae tribuerent, ipse eam sine dilatione perficeret.*“

Dies ist das Erste, was von Reuter nicht genügend beachtet ist: Zu Verhandlungen konnte es nicht kommen, ehe der Pabst diese Verpflichtung nicht eingegangen war; hatte er dies gethan, so war die Sache rechtlich entschieden, sobald seine Bevollmächtigten für oder wider sich entschlossen hatten. Nachher konnte der Pabst allein ohne Zustimmung des Kaisers an dem rechtlichen Stande der Frage absolut nichts mehr ändern.

Dagegen wird keiner etwas einwenden können.

Der Pabst hat diese Vorforderung zugestanden; was ihn dazu bewogen, ist leicht zu sehen. Vor allem natürlich war es sein Friedensbedürfniss; sodann mochte ihm die Person der Vermittler Vertrauen einflössen, und endlich hatte er ja die Wahl seiner Bevollmächtigten in der Hand, so dass er ziemlich sicher sein konnte, dass diese in seinem Sinne entscheiden würden.

Er ernannte die Cardinäle Hubald von Ostia und Theodin seinerseits zu Bevollmächtigten, und nun begannen die Verhandlungen, und zwar „*privatim et studiose*“. Ich wiederhole noch einmal, das Resultat dieser Verhandlungen war bindend für die Curie, es musste die Frage rechtlich zum Abschluss bringen; das Resultat der Verhandlungen musste ein Vertrag sein, welcher durch einseitige Weigerung des einen der Contrahenten absolut nicht aufzulösen war. Dies ist bisher nicht beachtet worden, obwohl es ganz unzweifelhaft der Stand der Sache ist.

Worum drehte sich nun die Verhandlung selbst? Der Kaiser verlangte: „*ut liceret ei usque ad quindecim annos, videlicet quousque pax regis Siciliae perduraret, eiusdem (scil. Mathildae) terrae redditus sine contradictione recipere, completis*

vero quindecim annis volebat, possessione penes eum remanente, statim de eadem Terra cum ecclesia placitare, asserens illam ad ius sui imperii pertinere“. Kurz gesagt, der Kaiser verlangt Aufhebung des Art. 3. (nach Pertz), wie er in Anagni ausgemacht war.

Leistung und Gegenleistung sollte sein: Er wollte den Frieden, wie der Pabst ihn vorgeschlagen, gewähren. Dafür sollte jener sein Anrecht auf den Mathildinischen Güter-Complex, welcher thatsächlich lange in der Hand des Kaisers war, auf 15 Jahre aufgeben, und nach Ablauf dieser Frist nur berechtigt sein, vom Kaiser eine Begründung seines Rechtsanspruches zu verlangen.

Das Scheitern der ganzen Verhandlungen stand auf dem Spiele, auch mögen die beiden Cisterzienser in entsprechender Weise gedrängt haben; genug, die Bevollmächtigten gingen auf den kaiserlichen Vorschlag ein und sprachen ihm die Mathildinischen Güter zu. Damit war die Sache rechtlich entschieden; auch thatsächlich? Das kam auf die Curie jetzt an.

Sie konnte in diesem Momente Dreierlei thun. Entweder konnte sie den Spruch der Bevollmächtigten-Commission einfach anerkennen und dazu war sie nach der Vorbedingung verpflichtet, oder sie konnte diese Anerkennung geradezu verweigern und dann beging sie einen Rechtsbruch, oder aber sie konnte endlich versuchen, auf dem Wege der Verhandlung den Kaiser zu bestimmen, eine Modification seiner Forderung eintreten zu lassen, und dagegen war vom rechtlichen Standpunkte natürlich nichts einzuwenden; denn jeder Vertrag kann unter Zustimmung beider Contrahenten selbstverständlich aufgehoben oder modificirt werden.

Welchen von diesen drei Wegen hat sie eingeschlagen? Den ersten jedenfalls nicht; also einen der beiden letzteren. Welchen?

Als die beiden Bevollmächtigten das Resultat der Verhandlungen, als ein concedirendes, mittheilen und auf Erfüllung der kaiserlichen Forderung drängen, da fragt Alexander, *ut pote homo providus et discretus, quaenam esset illa occulta petitio*“.

Er weigert sich also, bedingungslos dem blossen Rathschlage seiner Bevollmächtigten zu folgen: „*Mutavit cum voluntate consilium*“; d. h. er geht von seiner schon eingegangenen Verpflichtung ab, indem er plötzlich findet, es schicke sich doch nicht für ihn, einer Forderung zuzustimmen, welche er nicht kenne; man solle sie ihm entwickeln, er werde dann selbst entscheiden.

Dass er dazu gar kein Recht mehr hatte, ist klar; dass auch Romuald die Sache so aufgefasst hat, erhellt aus seiner Darstellung. Gottfried reist auf die Kunde von diesem päbstlichen Vertragsbruch „*indignatus*“ zum Kaiser ab; zu solchem Indigniren und zu solch' brüsker Abreise war kein Grund, wenn es sich hier nur noch um Annahme oder Verwerfung der kaiserlichen Gesamtforderung handelte; nachdem die Vorforderung

aber acceptirt war, musste Gottfried in diesem Vorgehen der Curie, welche durch die Annahme rechtlich verpflichtet war, alle weiteren Consequenzen derselben zu erfüllen, einen Vertragsbruch derselben erblicken.

Bei diesem würde es auch geblieben sein, wenn nicht der Bischof von Clairmont und der Abt von Bonval ihre Mediationsversuche fortgesetzt hätten. Sie versuchen noch eine Zeitlang, den Pabst zur Erfüllung seiner Verpflichtung, d. h. zur unbedingten Annahme des Bevollmächtigten-Entscheides zu bewegen, als sie indess die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen einsehen, da geben sie — „*licet inviti*“ — der Curie in so weit nach, dass sie ihr die kaiserliche Forderung entwickeln.

Damit war dieselbe noch nicht verworfen, wenn auch der eigentliche Rechtsboden vom Pabste verlassen war; er konnte nun nachträglich seine Zustimmung zu dem jetzt rechtlich bestehenden Zustande geben; oder aber durch Fortführung der Verhandlungen, auf rechtlichem Wege eine Abänderung des jetzt thatsächlich bestehenden Rechtsverhältnisses erwirken; er konnte den Kaiser zur Annahme eines Gegenvorschlages zu vermögen suchen.

Das Letztere hat die Curie denn auch gethan: „*Intuitu regis Siciliae*“, wie Romuald wähnt, sicherlich aber im Hinblick auf ihren eigenen Frieden, welcher nicht ohne den der Lombarden möglich war, hat sie die kaiserliche Forderung in ihrem Hauptbestande zuerkannt. Nur eine Modification schlug sie vor. Nach Ablauf der 15 Jahre sollte nicht der Kaiser im Besitze bleiben, sondern die Kirche denselben erhalten und ihr Anrecht darauf erweisen.

Der Unterschied zwischen beiden Formulirungen war der, dass die eine oder die andere Partei während der betreffenden Untersuchung im Besitze war, und sich a priori als Besitzerin geriren durfte.

Mit dieser Modification ist gar nicht so viel gesagt, als man bisher wohl gemeint hat; denn wenn die Kirche nach 15 Jahren nicht bedingungslos in den Besitz kam, so war ihr eigentlich damit wenig gedient, insofern alsdann der stärkere Theil ja nur einfach die Rechtsbegründung der Curie als nicht erweisend zu verwerfen brauchte, um mit dem Rechte des Stärkeren zugleich eine rechtliche Basis zu willkürlichem Vorgehen zu haben. Oder, wenn die Curie den kaiserlichen Vorschlag ganz acceptirte, brauchte sie nach 15 Jahren dessen Rechtsbegründung nicht anzuerkennen, um die Sache rechtlich wieder auf den status quo zu bringen. In beiden Fällen war das Reich seit 15 Jahren im thatsächlichen Besitze, und nur der in der That nicht bedeutende Unterschied bestand zwischen beiden Formulirungen, dass jetzt schon der Rechtsanspruch entweder der einen oder der anderen Partei für den Zeitraum nach Ablauf von 15 Jahren anerkannt werde, ein Zugeständniss,

welches aber durch die damit verbundene Clausel eigentlich wieder aufgehoben wurde. Das ist unbestreitbar. Scheffer-Boichorst legt zu viel Gewicht auf die Bedeutung des Unterschiedes in den beiden Formulirungen. *)

Es war auch trotz der etwas anderen Formulirung der päpstliche Gegenvorschlag im Grunde eine Annahme der kaiserlichen Forderung. **)

Wie stellte sich der Kaiser dazu? Hier kommen wir an den eigentlichen Kernpunkt der Sache.

Romuald sagt: „Postquam autem hic modus petitionis implendae per episcopum Clarimontis et abbatem de Bonavalle fuit imperatori propositus, plurimum illi displicuit et sic concordia per illos tractata remansit“.

Das heisst: „Als dem Kaiser aber dieser Modus, um die Forderung zu erfüllen, durch den Bischof von Clairmont und den Abt von Bonval vorgetragen wurde, missfiel er ihm durchaus, und somit (blieb bestehen oder unterblieb?) die Vereinbarung, wie sie durch jene verhandelt war“.

Die Sache ist die: „remanere“ im Mittelalter hat zwei Bedeutungen, die eine ist die altclassische bleiben, die andere unterbleiben. Welche ist hier gemeint? Das ist die entscheidende Frage.

Man könnte versuchen, sie zu beantworten, indem man nachsähe, wie Romuald sonst das Wort gebraucht hat. Das geschieht von ihm, so weit ich gesehen, immer nur in der classischen Bedeutung; aber man kann ja sagen, so ist es hier in der andern geschehen.

Bisher nun ist von allen die Stelle im Sinne der specifisch mittelalterlichen Bedeutung von remanere gefasst worden; vielleicht hat man an die andere Auslegung gar nicht einmal gedacht; es ist dieser Satz also interpretirt worden, und somit unterblieb die Vereinbarung, wie sie von jenen unterhandelt war.

Nehmen wir also ebenfalls diese Auslegung an und gehen wir an die Untersuchung unserer weiteren Berichte!

Wohlverstanden, ich behalte mir die Entscheidung vor, und will einstweilen nur einmal den Versuch machen, zu welchen Resultaten wir auf diesem Wege gelangen, und ob wir, von dieser Annahme ausgehend, den weiteren Zusammenhang in unseren Berichten verstehen. Vielleicht könnten wir dadurch ja auch zu der entgegengesetzten Annahme gezwungen werden.

Gehen wir also von dem angegebenen Gesichtspunkte aus!

Die ganzen Zwischenverhandlungen haben sich danach zerschlagen; die Sache liegt genau gerade so, wie sie vor der Entsendung der drei Bevollmächtigten gelegen. /

*) s. p. 20. Varrentrapp acceptirt alsdann sehr eifrig diese Auffassung Sch.

**) Auch Romuald nennt ihn einen „modus petitionis implendae“.

Da kommt Christian mit den übrigen Bevollmächtigten und sagt: Der Abschluss des Friedens werde aus Missgunst gegen sie, die Bevollmächtigten, verhindert; denn man verleumde sie beim Kaiser. Es sei zu befürchten, dass man in ihrer Abwesenheit den Kaiser bewege, das ganze Friedensproject fallen zu lassen. Daher sei es durchaus nöthig, dem Kaiser zu gestatten, näher heranzukommen, „ut vestris et suis nunciis cito ire et redire valentibus, inchoata pax volente Domino cito valeat consummari“.

Der Pabst gestattet in Folge dessen — dazu war er nach dem Uebereinkommen von Ferrara berechtigt — dem Kaiser den Aufenthalt in Chioggia, wieder unter der Bedingung, dass jener ohne seine ausdrückliche Zustimmung nicht noch näher komme.

Philipp von Köln und einige andere holen den Kaiser von Cäsena nach Chioggia.

Kaum ist seine Ankunft daselbst bekannt geworden, als mehrere „populares“ von Venedig zu ihm eilen und ihm den Vorschlag machen, er möge unbekümmert um die Gegenpartei in die Stadt einziehen, sie würden ihm helfen, „quod pacem posset cum ecclesia et Lombardis pro sua voluntate componere“. Friedrich weist sie nicht zurück, sondern trägt ihnen auf, sie möchten ihre Versprechungen erst durch die That erhärten und das Volk auf ihre Seite bringen.

Als der Pabst Friedrichs Ankunft vernommen, sendet er Wilhelm von Pavia, Johannes von Neapel, Theodin, Petrus de Bona und Hiacynth mit dem Kanzler Christian und einigen Deutschen zu ihm, mit dem Vorschlage, er möge gestatten, dass die Boten des Königs von Sicilien und einige Lombarden vor ihm erschienen; in deren Gegenwart solle er alsdann in anima sua durch seine Fürsten beschwören lassen, „quod pacem ecclesiae et pacem regis Siciliae usque ad annos quindecim et treguas Lombardorum usque ad annos sex firmiter observaret“. Dann könne er in Venedig einziehen. Der Kaiser, als er dies hört, thut sehr erstaunt „coepit cardinalibus de verbo pacis, quasi novum esset et sibi incognitum, respondere et longis consultationibus de die in diem sua responsa differre“. Romuald begründet dies „quia aures suas verbis Venetorum quodammodo inclinaverat“.

Dies der Romuald'sche Bericht.

Was ist das? Der Pabst sendet zu Friedrich, er solle den Frieden, wie er ihn vorgeschlagen, einfach beschwören, da doch der Kaiser denselben früher so brüsk verworfen hatte? Er thut so, als sei die erste Weigerung Friedrichs gar nicht geschehen, als haben die Zwischenverhandlungen gar nicht stattgefunden, als sei alles in Ordnung, und fehle nur noch die officiële Ratification des Kaisers? Und Christian hat hier die Naivetät, dem Kaiser diesen Vertrag so ganz unverfroren zur

Unterschrift vorzulegen, als sei gar nichts vorgefallen? Und woher plötzlich die Vertragsurkunde, die in diesem Momente doch unzweifelhaft da ist und nur noch zu ratificiren bleibt?

Vergebens sehen wir uns bei Romuald nach Aufklärung, ja auch nur nach einem Anhaltspunkte zum Verständniss hierfür um. Das vom Pabste vorgeschlagene Uebereinkommen erscheint plötzlich für unbestritten, ohne dass wir wissen, wie dies zugeht, die Vertragsurkunde ist plötzlich da, ohne dass wir sehen, wie sie entstanden ist, und die deutschen Gesandten treten mit einmal ganz naiv und unverfroren wiederum als Vertreter eines Vertrages auf, mit dem sie vom Kaiser vor Kurzem — nach eben demselben Berichte, erst schroff zurückgewiesen sind, ohne dass wir uns diese Thatsache erklären könnten!?

Es ist also ganz evident, im Romuald'schen Berichte muss, von dem inne gehaltenen Standpunkte aus, eine Lücke constatirt werden, es muss eine Thatsache supponirt werden, aus der sich all' diese eigenthümlichen Erscheinungen erklären.

Sehen wir uns bei Boso um!

Was bringt die vita über die Zwischenverhandlungen? Eine Lücke; ganz gewiss ist dies nicht zufällig; doch lassen wir das einstweilen!

Die vita erzählt nun, nach Constatirung der Friedenscommission habe man über den Frieden zwischen Lombarden und Reich zu verhandeln begonnen. Aber weil über die Regalien und Lehen ein grosser Streit zwischen beiden Parteien entbrannt sei, und weil der Kirchenfriede ohne ihre Einigung nicht habe abgeschlossen werden können, so habe sich die ganze Verhandlung mit vielen Unterbrechungen bis zum 6. Juli hingezogen. „Ea igitur die pax ecclesiae in ea forma, qua de consensu partium ordinata fuerat et scripto firmata de communi consensu principum, qui praesentes aderant, Imperatoris assensu roborata est“. Darauf seien die Fürsten zum Pabste gekommen, dieser habe seine Einwilligung zum Aufenthalte des Kaisers in Chioggia gegeben. Dahin sei denn der Kaiser auch gekommen, und zu ihm seien die Cardinäle und Fürsten geeilt und hätten alles gezeigt „quae de ipsius consensu fecerant“. Der Kaiser aber, nachdem er alles vernommen, „licet ab iis, qui oderant pacem, valde turbatus fuerit et commotus“, habe das endlich beschwören lassen.

Zunächst ist Reuters Behauptung falsch, dieser Bericht habe nicht einmal Zusammenhang in sich. Es steht hier nicht, wie Reuter meint, die Verhandlung über die lombardische Frage habe sich bis zum 6. Juli hingezogen und an diesem Tage sei der Kirchenfriede sanctionirt, sondern nur, dass die lombardische Frage wegen ihrer Schwierigkeit Veranlassung gewesen ist, dass das Ganze erst am 6. Juli zu Ende gebracht sei. Der Unterschied liegt auf der Hand.

In sich hat der Boso'sche Bericht also sehr wohl Zusammenhang; aber dem Romuald'schen — immer den Reuter'schen Standpunkt inne gehalten — läuft er schnurstracks entgegen.

Denn nach jenem ist der Kaiser auf Drängen der Fürsten nach Chioggia gekommen, nachdem er den Friedensvertrag „assensu roboravit“, nach dem Romuald scheint gerade eine Einigung ferner denn je zu sein, als ihm Christian die Erlaubniss nach Chioggia auswirkt.

Und doch stimmen in dem sonstigen Pragmatismus die beiden überein; denn in beiden Berichten kommt der Kaiser nach Chioggia, damit das Friedenswerk zum Abschluss gebracht wird; nach dem Romuald, „ut inchoata pax cito valeat consummari“; nach der vita „quatenus in loco ipso a Pontifice parum distante constitutis in eius praesentia Cardinalibus illis et Principibus, qui verbum pacis et treugarum fere iam consummaverant, causa ipsa Imperiali auctoritate auctore Domino plenum sortiretur effectum et immutabile firmamentum“.

Das von der vita berichtete assensu roborare, welches dem Vorrücken bis Chioggia vorher ging, ist also keineswegs als die endgültige Ratification des Friedens aufzufassen. Diese findet auch nach Boso erst in Chioggia statt, und zwar stimmen die beiden Berichte auch über die Art, wie es dazu kam, im Wesentlichen völlig überein, nur dass in der vita die Vorgänge verblasst und sehr allgemein erzählt, welche im Romuald, wie wir gleich sehen werden, sehr ausführlich und anschaulich geschildert werden. Das aber können wir schon hier sagen, in ihrem Pragmatismus stimmen beide von der Uebersiedelung des Kaisers nach Chioggia vorwärts überein.

Gehen wir also rückwärts vom endgültigen Abschlusse des Friedens bis Chioggia, so harmoniren sie; auch noch einen Schritt zurück stimmen sie völlig überein; denn nach beiden sind es die deutschen Fürsten, welche den Pabst zu der Erlaubniss dazu vermögen, nach beiden giebt er sie zum Behuf des engültigen Abschlusses, nach beiden ist das Friedenswerk „inchoata“, und es fehlt nur noch die Ratification.

Und wenn wir nun den letzten Schritt zurückthun, so kommen wir bei Boso auf den 6. Juli und das „assensu roborare“ des Kaisers für die pax, wie sie de consensu partium ordinata fuerat et scripto firmata de communi consensu Principum“; bei Romuald kommen wir auf das Stadium, von dem es heisst: „Postquam autem hic modus petitionis implendae per episcopum Clarimontis et abbatem de Bonavalle fuit imperatori propositus, plurimum illi displicuit, et sic concordia per illos tractata remansit“.

Beides geht unmittelbar dem Acte vorher, in dem die Fürsten vom Pabste die Erlaubniss zur Reise des Kaisers nach Chioggia erwirken — sollte Beides nicht auf ein und denselben Vorgang bezogen werden müssen?

Und nun stelle ich meine Frage noch einmal: „Was soll das „remansit“ hier bedeuten? Wohin die herrschende Annahme führt, wie unklar sie den weiteren Pragmatismus im Romuald lässt, das habe ich versucht, in's rechte Licht zu rücken, und man braucht die betreffenden Untersuchungen bei Reuter, krit. Beweisf. 36, a und d, auch nur oberflächlich durchzulesen, um zu erkennen, in welcher Weise sich die Schwierigkeiten da türmen; Reutern ist es nicht gelungen, sie zu beseitigen.

Bei dieser Annahme geht der Zusammenhang in der Darstellung des Romuald völlig verloren; er wird unverständlich in sich selbst, geschweige davon, dass er in krassen Widerspruch zu Boso tritt.

Und nun fassen wir noch das Eine genau in's Auge! Von der herrschenden Auffassung aus mussten wir uns denken, und so ist die Sache bisher auch wohl aufgefasst worden, als ob nach dem Scheitern der Geheimverhandlungen beide Parteien die Frage nach den Mathildinischen Gütern den ganzen weiteren Verlauf der Verhandlungen hindurch einfach todtgeschwiegen hätten. Wie war denn das aber auch nur möglich? Man musste doch darüber sich klar werden, und bei der Abfassung der Friedensurkunde, wie wir gleich sehen werden, hat man auch die Bestimmung von Anagni darüber fortgelassen.

Dazu kommt noch Eines. Friedrich schreibt nach Abschluss des Friedens an's Hauptcapitel der Cisterzienser (Watterich, vitae II, p. 627) „Notum autem vestrae religioni facimus, quoniam operantibus dilectis nostris viris magnae sanctitatis atque devotionis P. (ontio), episcopo Claramontano et (Hugone) abbate Bonae vallis et fratre Theoderico converso Carthusiae, qui studiose et efficaciter pro pace et concordia inter nos et iam nominatum A., Romanae ecclesiae Pontificem, laboraverunt, discordia et lis, quae diu viguerat, penitus est consopita, et dilectio quae inter nos perierat, ipsis mediantibus est reformat: Ausdrücklichst wird den Cisterziensern hier vom Kaiser das Zeugniß gegeben, dass sie es gewesen, welche die Einigung herbeigeführt haben. Ebenso schreibt Alexander (Jaffé r. p. 773, 8512): „Fridericum imperatorem „per studium et laborem fratrum suorum et P. Claramontanensis et abbatis Bonevallis“ ad fidem suam reversum esse“.

Würden wir dies wohl so lesen, wenn ihre Vermittlung keinen andern Ausweg gefunden hätte, als den bisher angenommenen? Prutzens Annahme, welche dies vom Reuter'schen Standpunkt zu erklären versucht (Friedr. I., Bd. II., p. 368), reicht doch nicht aus und ist gezwungen. Ja er muss selbst bekennen, dies werde nur verständlich, wenn man annehme, die von den Cisterziensern aufgenommenen Verhandlungen seien schliesslich doch noch zum guten Ziele gekommen.

Also eine Einigung muss an dieser Stelle des Romuald erfolgt sein, nicht nur, weil der Zusammenhang bei ihm sonst verloren ginge, sondern auch, weil wir das bei Boso ausdrücklich ausgesprochen finden, und weil die herbeigezogenen Briefe eine solche Annahme nothwendig machen. Somit müssen wir denn ganz unzweifelhaft unsern Satz wiedergeben:

„Nachdem aber dieser Modus, die Forderung zu erfüllen, durch den Bischof von Clairmont und den Abt von Bonval dem Kaiser unterbreitet war, missfiel er ihm durchaus und somit blieb das Uebereinkommen, wie es durch jene festgestellt war“.

Da drängt sich uns aber nun sofort eine weitere, vielleicht noch schwierigere, weil aus dem Berichte selbst eigentlich kaum zu beantwortende, Frage auf.

Wer sind die illi, welche die concordia herbeigeführt haben. Zwei Annahmen sind möglich.

1. Es blieb das Uebereinkommen, wie es durch die Fünfer-Commission herbeigeführt war. Aber warum finden wir denn das in der Friedensurkunde nicht ausgesprochen? Auch hat Scheffer-Boichorst schon nachgewiesen, dass in der Folge von dem Bestehen einer solchen Bestimmung nichts mehr zu merken ist.

2. Es wurde das Uebereinkommen angenommen, welches durch Christian und seine Genossen dem Kaiser vorgetragen war. Aber dagegen sprechen die Briefe des Kaisers und Pabstes an die Cisterzienser, dagegen spricht der unmittelbar folgende Verlauf im Romuald, und dieses Uebereinkommen war ja noch ungünstiger für den Kaiser, als der päbstliche Gegenvorschlag, in so fern damals noch die Bestimmung von Anagni bestand, wonach der Kaiser überhaupt sein Anrecht an die Mathildinischen Güter aufgab. Hätte er das an die Stelle des Gegenvorschlages gesetzt? Eine solche Annahme ist doch absurd; auch finden wir in dem Friedensartikel die Bestimmung von Anagni fortgelassen.

Beide Erklärungsversuche sind also unpassend. Und doch müssen wir annehmen, dass eine Einigung hier zu Stande gekommen ist. Wie ist denn das zu verstehen?

Auskunft geben uns unsere Berichte nicht. Zum Verständniss gelangen wir aber, wenn wir die Nachricht in der vita genügend betonen.

Ich glaube nämlich, Romuald hat den Thatbestand nicht ganz präzise wiedergegeben. Ich verstehe seine Worte, als ob er mit den illi in der That die Fünfer-Commission gemeint hat; aber er hat ihr Uebereinkommen sehr allgemein gefasst, indem er der Ansicht ist, dass zu Gunsten des Kaisers entschieden worden ist.

Dass dies in der That der Fall gewesen, und dass die Vereinbarung durch die Cisterzienser die endgültige geblieben ist, brauche ich nicht noch einmal hervorzuheben. Romuald stand dem, was beim Kaiser vor sich gegangen ist, fern. Es fällt

also wenigstens nicht auf, wenn er nicht ganz präzise darüber berichtet ist.

Somit nehme ich denn Folgendes an: Der Kaiser verwirft den päpstlichen Gegenvorschlag; erklärt sich aber mit der Fassung der Friedensurkunde, wie sie ihm von den Unterhändlern vorgelegt wird, einverstanden.

Im Verlauf der Geheimverhandlungen, als das von beiden Seiten zugegeben war, dass die Ausmachung von Anagni in diesem Punkte fallen gelassen werden solle, ist der art. III. in der Weise verändert worden, wie wir ihn vor uns sehen. Auf dieser Basis konnte man sich leicht über die nicht allzuerhebliche Differenz in Bezug auf Geheimforderung und Gegenvorschlag einigen.

Mit dieser Formulierung kommen die Unterhändler zum Kaiser, mit dem Vorschlage, sie, vielleicht in einer eigenen Urkunde, im Sinne des päpstlichen Gegenvorschlages zu interpretiren. Das schlug der Kaiser aus, erklärte sich aber mit der Formulierung wie sie vor ihm lag einverstanden; denn, wenn nicht ausdrücklich bestimmt war, er sollte die Güter, die er im Besitze hatte, ausliefern, nun so behielt er sie eben bis auf Weiteres; es entschied dann der Art. III. geradezu zu seinen Gunsten.

Bei dieser Auslegung behält erstens Romuald Recht, wenn er sagt, das Uebereinkommen blieb bestehen, wie es durch die Fünfer aufgesetzt war; denn die von ihnen formulirte Urkunde blieb zu Rechte bestehen. Zweitens harmonirt sie noch besser mit der Nachricht in der vita, nach welcher der Kaiser seine Zustimmung zu der vereinbarten Friedensurkunde vor der Verhandlung um seine Uebersiedlung nach Chioggia giebt. Drittens erklärt sich daraus die Fassung des betreffenden Friedensartikels, in welchem die Bestimmung zu Gunsten des Kaisers abgeändert, ohne dass eine präzise Interpretation hinzugefügt ist, und endlich entspricht dem vor allem der weitere historische Verlauf dieses Streites, in welchem der Kaiser durch den Frieden zu Venedig nicht aus dem Besitz gedrängt, andererseits aber eine definitive Lösung der Frage auch noch nicht eingetreten erscheint.

Somit wird sich denn gegen diese Erklärungsweise kaum etwas einwenden lassen. Mit apodiktischer Gewissheit lässt sich hier einmal nichts entscheiden, weil in der That der eine Bericht (Romuald) unpräcise, wohl auch zweideutig, der andere (Boso) lückenhaft ist; aber eine Hypothese, welche alle scheinbar so widersprechenden Thatsachen in Harmonie bringt, dürfte den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, somit also historische Gewissheit für sich haben.

Es hat also der Kaiser durch die Zwischenverhandlungen das erreicht, was er im Grunde genommen wohl nur dabei im Auge gehabt hat, Aufhebung der ihm lästigen Bestimmung in Art. III. der Anagniner Uebereinkunft.

Damit sind wir denn auf klaren und sicheren Grund gekommen; nun wird mit einem Schlage Romuald's weiterer Bericht verständlich, nun finden wir ihn in voller Uebereinstimmung mit Boso.

Jetzt können wir sagen, welchen der drei oben bezeichneten Wege der Pabst gegangen ist. Er hat versucht, den Kaiser zu einer Modification seiner Forderung zu bewegen; er hat in diesem Sinne einen Gegenantrag gestellt; aber als der Kaiser denselben verworfen hat, da hat er den Rechtsbruch gescheut, „et sic concordia per illos tractata remansit.“

Somit sind wir denn zu dem Ausgange unserer Untersuchung zurückgekommen, und nun, nachdem wir Romualds Bericht festgestellt haben, wollen wir zusehen, wie sich Boso zu den Geheimverhandlungen stellt. Er lässt sie fort. Warum? Weil er überhaupt die einzelnen Phasen der Verhandlungen nur ganz obenhin erwähnt. Hat er dabei eine Tendenz?

Boso bringt bekanntlich eine Erzählung von dem Abschiedsbesuche des Kaisers beim Pabste und er berichtet, dabei sei die Mathildinische Frage noch einmal zur Sprache gekommen.

Es ist im September 1177; der Frieden ist längst abgeschlossen; Kaiser und Pabst haben zuvorkommend, ja freundschaftlich persönlich mit einander verkehrt; der Kaiser will von Venedig abreisen: das ist die Situation.

In vertrautem Kreise haben die beiden Männer ihre letzte Unterredung: „Tunc Pontifex ab Imperatore petiit, ut Regalia Sancti Petri et possessiones Sanctae Romanae Ecclesiae, sicut per mediatores Cardinales et Principes apud Anagniam constitutum fuerat et firmatum sibi restitui faceret.“

Also der Pabst bittet den Kaiser, er möge den art. III. so ausführen, wie er zu Anagni ausgemacht gewesen sei; er recurriert nicht etwa auf das eigentliche Friedensinstrument von Venedig, sondern auf das pactum Anagninum. Oder aber sollten wir annehmen müssen, er drücke sich hier nur deshalb so aus, weil der betreffende Artikel schon in Anagni so formuliert sei, wie wir ihn in der Friedensurkunde finden? Ganz gewiss nicht; denn dann würde Alexander ganz sicher in anderm Tone geredet haben, er würde alsdann die Ausführung des beschworenen Friedens verlangt haben. Konnte er auf Grund der Friedensurkunde in den Besitz der Mathildinischen Güter kommen, er würde ganz sicher auf diese gepocht haben. Dass die Abmachung in der Friedensurkunde nicht identisch war mit der von Anagni, erhellt aus dem Einwande des Boso: „quoniam et in forma pacis de restituenda Terrae Comitissae expressum fuerat ac iuratum.“

Also kann die Berufung des Pabstes auf die Uebereinkunft von Anagni nicht in diesem Sinne erklärt werden. Also hat es eine ganz bestimmte Bewandtniss, wenn der Pabst über die eigentliche Friedensbestimmung hinaus auf Anagni recurriert. Also bittet er hier um etwas, was er nach der eigentlichen Friedensabmachung nicht verlangen kann. Das ist wohl nicht zu bestreiten; aber Boso sagt doch gleich darauf: „et in forma pacis etc.“

Also waren doch im Friedensinstrumente die Mathildinischen Güter der Curie zugestanden? Der betreffende Artikel III. (bei Pertz, zu emendiren nach Theiner, s. unten) heisst: „Quaecunque possidet aut tenet sive praefecturam sive rem aliam, quam Romana ecclesia habuit, restituet ei, salvo omni iure imperii.“

Mit diesem Artikel ist nun allerdings eigentlich nicht viel gesagt; denn darüber „quidnam iuris imperii esset“ wurde ja gerade gestritten; die Frage wird hier recht eigentlich umgangen; aber wenn wir hier so ausdrücklich das Recht des Reiches in der Auslieferungsfrage gewahrt sehen, und zwar an einer Stelle, wo sonst geradezu zum Nachtheil des Reiches entschieden war, so lässt sich der Gedanke nicht zurückweisen, dass hier eine rückhaltlose Abänderung zu Gunsten des Reiches beabsichtigt und auch vorgenommen ist. Wann und wesshalb dies geschehen, darüber lässt uns Boso ganz im Unklaren und auch Romuald, wenn wir nämlich die Reuter'sche Interpretation der betreffenden Stelle beibehalten. Dagegen haben wir im Romuald hinreichende Auskunft und genügende Erklärung, wenn wir die Stelle in unserm Sinne fassen.

Wenn wir nun aber eine Abänderung in der angedeuteten Weise annehmen müssen, so wird von hier aus auch Licht auf die Thatsache in der vita fallen, dass der Pabst sich auf die Abmachung von Anagni bezieht; von diesem Gesichtspunkte aus werden wir sie richtig aufzufassen vermögen.

Es war diese Bitte des Pabstes, die Abmachung von Anagni gelten zu lassen, noch einmal ein Versuch, den Kaiser in freundschaftlicher Weise zum Aufgeben des Rechtszustandes zu bewegen, wie er durch die Geheimverhandlungen erzielt war.

Was die Curie im Juni hatte einräumen müssen um überhaupt den Frieden zu bekommen, das sollte jetzt, nachdem die beiden Persönlichkeiten in freundschaftlichem Verkehr einander nahe getreten waren, durch gütliche Ueberredung wieder rückgängig gemacht werden.

Ich sehe also in der bei Boso berichteten Scene geradezu die Bitte der Curie, die im Juni zurückgezogene Concession im Sinne des in Anagni Formulirten wieder zuzugestehen, und finde alsdann hierin durchaus eine endgültige Bestätigung dessen, was wir bei Romuald gesehen haben. Denn, bat die Curie um Abänderung des Artikels im Sinne von

Anagni, so erkannte sie damit an, dass sie durch die Friedensredaction ihr Anrecht verloren habe, insofern eine ausdrückliche Abtretung von Seiten des Reiches, welches „*beatus possidens*“ war, für sie erforderlich war; schreibt Boso hier, und das thut er im Grunde, dass der betreffende Artikel in der Friedensurkunde nicht so günstig für die Kirche war, als im *pactum Anagninum*, dass er also in Venedig zu Gunsten des Reiches abgeändert worden ist, so bestätigt er damit den Romualdschen Bericht.

Und nun kommen wir endlich zu den beiden Thatsachen in der *vita*, welche noch übrig bleiben, dem Schweigen über die Zwischenverhandlungen und der Nachricht über die Einsetzung des Schiedsgerichtes.

Was soll dieses Schiedsgericht? Es wird eingesetzt „*ad ista tractanda*.“ Das ist allgemein ausgedrückt; aber nach Boso müssen wir annehmen, es sei zur Regelung der Mathildinischen Frage eingesetzt. Ganz gewiss.

Aber da tritt denn doch gleich eine ganze Reihe von Fragen an uns heran. Der Kaiser schlägt es vor und der Pabst nimmt es an, wenn auch ungern.

Es wird dann sofort zusammengesetzt; die *vita* nennt sogar die Namen der Männer. Dass es gleich, nicht erst nach 15 Jahren in Thätigkeit treten soll, ist daraus selbstverständlich; es handelt sich bei diesem Schiedsgerichte also um eine sofortige Regelung, und es ist nicht etwa diejenige Commission darunter verstanden, vor welcher nach 15 jähriger Besitznahme des Reiches, je nach den beiden Versionen, die Kirche oder der Staat ihre Ansprüche beweisen sollten.

Also auch nicht einmal der 15 jährige Besitz, welcher dem Kaiser doch auch durch den päpstlichen Gegenvorschlag zugestanden war, wird hierdurch anerkannt.

Damals hatte der Kaiser diesen Gegenvorschlag verworfen und die allgemeine Formulirung vorgezogen; jetzt sollte er sogar selbst ein Schiedsgericht vorgeschlagen haben, welches doch noch über diesen Gegenvorschlag zu seinem Schaden hinausging? Denn auch das, was damals ihm sicher war, der 15 jährige Besitz, ward hier in Frage gestellt.

Und wenn ein Schiedsgericht zur Entscheidung in der Mathildinischen Güterfrage eingesetzt worden ist: wie hat es denn entschieden? Die Nachricht von seiner Einsetzung steht hier so ganz verloren; nirgends lesen wir sonst davon, nirgends erkennen wir ein Resultat seiner Wirksamkeit, nirgends beruft man sich auf seinen Entscheid, auch nicht, als die Frage später wieder auf der Tagesordnung stand! Hätte es entschieden, so würde man dies ganz sicher gethan haben. Damit ist klar, wenn es auch zum Zweck, die Mathildinische Frage zu erledigen, eingesetzt ist, in Wirksamkeit getreten ist es nie.

Weshalb aber denn dies nicht? Den Kaiser finden wir in thatsächlichem Besitze. Auf wessen Seite war also das

Interesse, dass das Schiedsgericht, falls es überhaupt da war, schnell und präzise entschiede? Doch wohl auf Seiten der Kirche; denn sie konnte thatsächlich durch solchen Entscheid nur gewinnen, indem sie dadurch die Möglichkeit erhalten konnte, den Kaiser rechtlich aus dem Besitze zu vertreiben.

Wurde also wirklich das Schiedsgericht über die Mathildinische Frage eingesetzt, so müssten wir annehmen dürfen, dass die Kirche auf seine Thätigkeit gedrungen hätte, und wir würden ganz sicher auch irgend welche Spuren davon finden. Aber nein, nirgends auch nur ein Hinweis auf dasselbe!

Somit ist es denn klar, das Schiedsgericht ist so, wie es hier Boso berichtet, niemals auch nur ernannt gewesen. Es ist unwahrscheinlich, dass der Kaiser es vorgeschlagen hat, es ist unwahrscheinlich, dass es ernannt ist und nicht in Thätigkeit getreten, es ist unglaublich, dass es bestanden hat, und wir nirgends auch nur einen Hinweis darauf finden. Es ist also evident, dass wir bei Boso hier eine Unrichtigkeit constatiren müssen.

Hat also das Schiedsgericht überhaupt nicht bestanden, macht sich Boso hier einfach einer groben Lüge schuldig? Als ein Schiedsgericht speciell über die Mathildinischen Güter sicher nicht. Aber finden wir nicht sonst in unsern Documenten einen Anhaltcpunkt zum Verständniss?

Ich glaube, in dem Artikel IX. der Friedensurkunde (bei Pertz): „De controversiis, quae ante tempora Hadriani Pontificis inter ecclesiam et imperium versabantur, sequestres ex parte Pontificis et Imperatoris constituent, quibus mandabitur, ut eas pro arbitrio transigant. Quod si illi non consenserint, iudicio stabitur Pontificis et Imperatoris vel eorum, quos ipsi delegaverint.“

Um die Ausführung dieses Artikels hat es sich meiner Ansicht nach gehandelt.

Zu den Differenzpunkten zwischen Staat und Kirche zu Hadrians Zeit, gehört nun allerdings auch die Mathildinische Frage. Also war auch sie dem Schiedsgerichte unterstellt? Sehen wir zu!

Der Kaiser antwortet dem Pabste: „Regalia Sancti Petri et possessiones alias Romanae Ecclesiae, praeter Terram Comitissae Matildis et Brethanorum libere ad praesens restituum. Sed quia ista videntur mihi ad ius Imperii pertinere, vos eligit de Principibus nostris tres et nos de Cardinalibus totidem eligemus ad ista tractanda, quorum iudicio pars utraque irrefragabiliter stare deberet.“

Hier ist von einem Schiedsgerichte speciell über die Mathildinische Frage mit keinem Worte direkt die Rede. „Ad ista tractanda“ soll es eingesetzt werden; das heisst oder kann doch heissen, zur allgemeinen Regelung der Besitzverhältnisse ist es eingesetzt, und wenn der Kaiser vorher ausdrücklich die

Güter ernannt wäre. Wir würden uns dann ebenfalls nach seinem Entscheide umsehen, und ihn in dieser Frage eben nicht finden. Wir würden in diesem Falle mit unserer Annahme, es sei dies das in Art. 9 stipulirte Schiedsgericht, nicht eben viel weiter gekommen sein.

Nun aber liegt diese unsere Annahme sehr nahe. Ein solches Schiedsgericht musste da sein, wo es sich um die Restituierung handelte. Es wird hier in causalen Zusammenhang gebracht mit der Ernennung Christian's von Mainz, welcher ausdrücklich als Restitutor der päpstlichen Besitzungen ausser den Mathildinischen Gütern und Bertinoro ernannt wird, sodass es durchaus den Anschein hat, als wenn Christian vom Kaiser zum Vollstrecker eben dieses Schiedsgerichtes ernannt sei. Da er nun aber sehr klar nur zum Restitutor der Besitzungen ausser dem streitigen Complex hier ernannt wird und so ganz unzweifelhaft sich später gerirt hat, so ist auch hiermit wohl der Rückschluss gestattet, auch die Sphäre des Schiedsgerichtes ging nicht weiter.

In dem „ad ista tractanda“ würde dann das ista zu verstehen sein wie in dem später folgenden Satze:

„Pro restituendis vero praedictis Regalibus et caeteris Ecclesiae possessionibus, illico eundem Maguntinum Pontificem assignavit“ etc. die ersten Worte bis illico. Diese sind aber eine Wiederholung, und zwar eine fast wörtliche, der Anfangsworte in der Entgegnung des Kaisers, und in diesen Worten sind die Mathildinischen Güter ausdrücklich nicht mit einverstanden.

Nun gebe ich indess zu, dass man diese Auslegung aus dem Boso'schen Berichte nur herauslesen kann, und damit komme ich zum Abschluss dieser Untersuchung. Ich glaube nämlich, dass in der vita absichtlich die Sache so dargestellt ist, als ob die Güter effectiv der Curie abgetreten seien. Man konnte zur Noth den wahren Sachverhalt daraus entnehmen; der unbefangene Leser musste aber naturgemäss zu jener Annahme veranlasst werden. Ebenso halte ich das Schweigen über die Zwischenverhandlungen für beabsichtigt. Auch hier muss der unbefangene Leser unwillkürlich zu der Annahme bewogen werden, als sei zwischen Kirche und Staat keine eigentliche Rechtsverschiebung in Venedig zu Gunsten des Staates mehr eingetreten, während eine offene Entstellung dem Berichte auch nicht vorgeworfen werden kann. Umgekehrt ist auch dies wieder ein Beweis für die Richtigkeit meiner Schlussfolgerung im Romuald'schen Bericht; denn, liefen die Zwischenverhandlungen so ab, dass weder die Ehre noch das Interesse der Curie dadurch geschädigt wurden, so würden wir ohne Zweifel in der vita, deren Verfasser zugegen war, etwas davon finden.

In diesen beiden Thatsachen nun erkenne ich den ersten Schritt auf einer Bahn, welche man später von Seiten der Curie

in dieser Sache eingeschlagen hat; nämlich des absoluten Ignorirens dessen, was in Venedig geschehen ist, eine Bahn, welche denn auch geradezu zur Entstellung und Fälschung der Friedensurkunde, wie wir gleich sehen werden, geführt hat.

Man hat sich später nicht auf die Vereinbarung von Venedig oder Anagni bezogen; sondern man hat unmittelbar auf das Mathildinische Testament recurrirt (s. Reuter 3, 742 bis 743), eben weil die positive Ausmachung von Anagni in Venedig zu Gunsten des Reiches ausdrücklich wieder aufgehoben ist.

Daraus wird unsere Anschauung noch einmal bestätigt und sicher gestellt.

Die Bestimmung von Anagni ist aufgehoben worden; der betreffende Passus aus dem pactum Anagninum in der Friedensurkunde fortgelassen, das ist das, was der Kaiser officiell erreicht hat. Damit war thatsächlich sein Besitzrecht anerkannt; denn, wenn in einem Vertrage nicht ausgemacht wird, dass ich etwas, das ich habe, hergeben soll, nun, so wird damit eben anerkannt, dass es mir verbleiben soll. So erkläre ich mir den Vorgang bei Abfassung des art. III. der Friedensurkunde; um durch denselben aber hernach positiv etwas zu beweisen, dazu war er zu allgemein gefasst. Es konnte daraus eben nur das Negative nachgewiesen werden, dass man in Venedig dem Kaiser die Güter nicht genommen hat.

Wenn ich nun das Facit aus dieser meiner Untersuchung ziehe, so komme ich zu folgendem Resultat:

Das pactum Anagninum ist nach Venedig mitgebracht und Grundlage der pax Veneta geworden. Als der Pabst seinen Vermittlungsvorschlag gemacht hat, da werden die Art. 7, 8, 26, 27, hinzugefügt resp. ergänzt, und der ganze Entwurf Ausgang Mai dem Kaiser durch seine Bevollmächtigten zur Annahme vorgelegt. Der verwirft denselben ausdrücklich. Darauf sendet er, etwa gegen den 12. Juni, die Geheimunterhändler zur Curie und erklärt sich bereit, den Vertragsentwurf doch anzunehmen, wenn auch Art. III. eine Abänderung erfahre. Es kommt zu den diesbezüglichen Verhandlungen und in Folge deren wird eine Basis gefunden, auf der beide Parteien sich verständigen zu können glauben. Art. III. wird von den Unterhändlern so abgeändert, wie wir ihn vor uns haben (im Theiner'schen Text), und es kehren die beiden Cisterzienser mit der so abgeänderten Urkunde zum Kaiser zurück, indem sie demselben zugleich die von der Curie vorgeschlagene Ergänzung dieses Artikels vortragen. Diese wird von ihm verworfen; er erklärt sich indess mit der Fassung des Art. III., durch welche ihm der Besitz thatsächlich gelassen wurde, einverstanden. Er acceptirt also die ganze Friedensurkunde am 6. Juli

und schickt entsprechenden Bescheid zum Pabste nach Venedig zurück.

Darauf begeben sich die Gesandten zur Curie betreffs der Uebersiedelung nach Chioggia, wie ich glaube, nach einem vorher mit dem Kaiser vereinbarten Plane; denn wie kommt Christian sonst darauf, gerade Chioggia vorzuschlagen, ohne dass der Kaiser ihm einen entsprechenden Auftrag gegeben hat?

Gerade dies Eingreifen zur rechten Zeit, um die Sache weiter zu fördern, lässt auf Verabredung schliessen.

Reuter und die anderen bisherigen Bearbeiter, Fechner, Scheffer-Boichorst, Hefele, Varrentrapp und Prutz, kommen in der Sache nicht zum vollen Abschluss, weil sie den Bericht des Romuald in seinen Consequenzen nicht ganz ausnutzen und den Schlusspassus bei ihm missverstehen. Dadurch kommen sie in einen unausfüllbaren Contrast mit der weiteren Erzählung bei Romuald und mit Boso; auch sind sie nicht im Stande, aus den Berichten selbst zu erklären, wie der Kaiser dazu kommen kann, hernach so einfach im Besitze zu bleiben, und wesshalb sich die Curie nicht auf den Frieden von Venedig beruft, während meine Auffassung Licht auf diese Thatsachen wirft.

VII.

Kritik der beiden Friedenstexte.

Ich habe mich nun zum Schluss noch mit Scheffer-Boichorst auseinander zu setzen, dessen in Beilage I. zu „Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Curie“ angestellte Untersuchung über den „angeblichen 15 jährigen Niessbrauch des Mathildinischen Landes“ ich acceptire. Scheffer-Boichorst behauptet (p. 20), und Varrentrapp ist derselben Ansicht (p. 84), erst in Chioggia sei Art. III. der Friedensurkunde durch persönliche Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Cardinälen abgeändert und überhaupt der ganze Entwurf der Urkunde erst dort aufgesetzt.

Scheffer-Boichorst macht sich die Begründung dieser seiner Auffassung leicht, indem er nur die Stelle zum Beweise heranzieht, welche dafür spricht. In einem Briefe Friedrichs an Pabst Lucius III. heisst es: „Nos itaque secundum formam, quam cum cardinalibus Romanae ecclesiae super eisdem possessionibus Clodii convenimus, quae et illic in scriptum redacta et Venetiis postmodum confirmata fuit“ etc.

Ganz recht, hier findet er seine Behauptung bestätigt; dass aber nach dem eingehenden Romuald'schen Berichte die Bevollmächtigten mit dem Friedensentwurfe zu ihm hinkommen, dass nach eben demselben Berichte in Chioggia keine eigentlichen Verhandlungen mehr gepflogen, sondern der Kaiser da-

selbst schliesslich nur den von den Fürsten aufgesetzten Vertrag sanctionirt: „non est meae voluntatis, consilium vestrum deserere et pacis per vos tractatae propositum evitare“, das bringt er nicht mit in Anrechnung. Dass gar Boso schnurstracks Entgegengesetztes berichtet, dass nach ihm der Vertrag schon aufgesetzt und vom Kaiser am 6. Juli im Allgemeinen gebilligt, bevor überhaupt die Erlaubniss für Chioggia ausgewirkt wird, dass die Fürsten und Cardinäle zum Kaiser nach Chioggia kommen, da schon „omnia, quae de ipsius consensu fecerant, sibi concorditer ostendentes“, berücksichtigt er ebenfalls nicht.

Scheffer-Boichorst und Varrentrapp hätten sich doch wenigstens darüber aussprechen müssen, und ich glaube, es sollte ihnen schwer fallen, das von ihrem Standpunkte aus zu erklären. Jedenfalls haben sie nicht die Berechtigung, trotz dieser entgegengesetzten Nachrichten jener im Briefe Friedrichs allein zu folgen. Die Nachricht aus der relatio Veneta, welche sie herbeibringen, sagt über diese Frage gar nichts.

Ich glaube nun, die beiden Berichte lassen sich mit dem Briefe Friedrichs sehr wohl combiniren.

Das in jenen beiden Berichtete ist absolut nicht umzuwerfen, oder man müsste die Berichte ganz verwerfen. Ebenso wenig wird man die Nachricht im Schreiben Friedrichs von der Hand weisen können. Hier stehen sich also wiederum zwei Nachrichten gegenüber, welche alle beide ihre wohlbegründete Berechtigung haben, und ich nehme sie auch alle beide an.

Ich glaube, es ist, wie ich das schon entwickelt habe, zuerst provisorisch die Friedensurkunde aufgesetzt worden und dem Kaiser vor seiner Uebersiedelung nach Chioggia zur Begutachtung vorgelegt worden, hernach aber — nach dem Briefe Friedrichs dann also in Chioggia — dieser provisorische Vertrag noch einmal redigirt und in correkte und präzise Fassung gebracht worden.

Diese Annahme ergiebt sich aus den, dann nicht mehr sich widersprechenden Documenten, sie fände aber ihre volle Bestätigung daraus, wenn wir sehen würden, dass wir beide Redactionen der Friedensurkunde besitzen.

Es ist bekannt, dass uns Zwei in sich zusammenhängende Fassungen der Friedensurkunde überliefert sind. Ueber die Geschichte der beiden Texte s. Varrentrapp, Erzbisch. Christ. I. v. Mainz, p. 120, Absatz II.

Es fragt sich:

1. Berechtigen die Abweichungen zwischen beiden, dem Schöpflin-Theiner'schen und dem Goldast-Pertze'schen, die ich der Kürze wegen wie Reuter A und B nennen werde, zu einem Schluss auf zwei verschiedene

ursprüngliche Fassungen, oder sind sie durch Interpolationen oder gar Abschreibefehler zu erklären?

2. Wenn zwei ursprüngliche Fassungen vorlagen, in welchem Verhältniss standen sie zu einander?

Varrentrapp fasst die Sache etwas anders; indem er sich damit begnügt, die sachlichen Abweichungen zwischen beiden Texten zu constatiren, zu entscheiden, welche von beiden Lesarten in jedem einzelnen Falle vorzuziehen sei, und daraus endlich auf die Ursprünglichkeit des einen, und zwar des Textes B schliesst.

Dieses Verfahren scheint mir nicht richtig, insofern die Sache nicht nur aus diesen einzelnen Differenzen zu entscheiden ist, und ich werde zu zeigen versuchen, dass es Varrentrapp nicht ganz zum vollen Abschluss geführt hat.

Wir müssen nämlich die beiden Texte nicht bloss in ihren sachlichen Differenzen neben einander halten, und daraus allein folgern, sondern zunächst und vor allem müssen wir das Charakteristische in der Gesamtfassung der beiden vergleichen.

Wenn wir die rein formelle Seite in's Auge fassen, so drängt sich uns schon beim blossen Durchlesen die Anschauung auf, dass die Abweichungen zwischen beiden nicht etwa durch blosser Interpolationen oder gar Schreibfehler zu erklären sind. Denn Text A zeigt durchweg eine knappere und präzisere, ich möchte sagen, correktere Fassung, als Text B.

Liest man die beiden auch nur oberflächlich durch, so wird man finden, dass der charakteristische Unterschied nicht etwa bloss in einzelnen sachlichen Differenzen besteht, sondern zunächst und vor allem in der Gesamtfassung beider.

Text A scheidet scharf und präzise die einzelnen Friedensparagraphen, während dieselben in B zusammengearbeitet, mit *vero* und *autem* und anderen Bindegliedern verbunden erscheinen. In A ist der Ausdruck auf das knappste Maass eingeschränkt; es steht da wohl kein Wort, welches nicht zur correkten Wiedergabe des Inhaltes nöthig wäre, während in B durchaus eine weniger präzise Fassung durchgeführt ist.

Wir werden also hierdurch gedrängt, unsere erste Frage dahin zu beantworten, dass blosser Interpolationen oder Schreibfehler zur Erklärung der Differenzen nicht genügen. Dies hat Varrentrapp nicht beachtet.

Liegen also zwei ursprüngliche Fassungen vor?

Es wäre voreilig, wollten wir gleich mit ja antworten. Denn die formalen Abweichungen könnten ja auch durch nachherige Umarbeitung des einen Textes in den andern, oder durch Ableitung beider aus einem ursprünglichen Texte entstanden sein.

Wollten wir annehmen, dass einer von unsern beiden Texten der ursprüngliche ist, so würden wir allerdings im Grossen

und Ganzen Text A und nicht Text B für das offizielle Actenstück des Friedens zu Venedig halten müssen. Das geht wohl unbestreitbar aus der Verschiedenartigkeit der beiden Fassungen hervor. Text A trägt durchaus mehr den Stempel engültigen Abschlusses, während B — unser aut — aut innegehalten — mehr eine spätere Wiedergabe zu sein schiene. Ich glaube, dies wird mir — die Sache rein von der formellen Seite angesehen — kaum Einer bestreiten. Ebenso würden wir, wenn wir annehmen wollten, beide seien aus einem dritten Texte abgeleitet worden, aus ganz denselben Gründen sagen müssen, dass sich A enger an diesen angeschlossen hat, als B.

Durch rein formale Betrachtungen würden wir also gerade im Gegensatz zu Varrentrapp dahin gedrängt werden, A den Vorzug vor B zu geben.

Aber die sachlichen Abweichungen!

Ich gebe Varrentrapp in Bezug auf Art. 3, 19 und 20 seine Begründung durchaus zu; ich nehme also mit ihm an, die in Text B enthaltenen Bestimmungen seien die des Friedens zu Venedig gewesen.

In Bezug auf Art. 27 hat er mich nicht zu überzeugen vermocht, und ich möchte ihm entgegen, dass es auffallend erscheint, hier plötzlich den Kaiser noch einmal erwähnt zu finden, da doch schon in Art. 26 die Bestimmung über ihn eben so enthalten war. Ich werde darauf gleich zurückkommen.

Den Zusatz in B zu Art 23, welcher festsetzt, dass der Pabst und die Cardinäle aufrichtigen Frieden schliessen: „salvis quae de spiritualibus dispositioni et iudicio domini papae A. et Romanae ecclesiae praesenti scripto relinquuntur et salvo omni iure Romanae ecclesiae adversus detentores rerum B. Petri et salvis his, que prescripta sunt tam pro parte ecclesiae quam pro parte domini imperatoris et imperii“, vermag doch auch Varrentrapp, von der Ursprünglichkeit des Textes B ausgehend, nicht genügend zu erklären, oder vielmehr, er vermag von seinem Standpunkte aus das Fehlen derselben in Fassung A nicht klar zu stellen. Er behauptet, dass die Worte nicht tendenziös seien; das bestreite ich; sie sind nämlich entschieden günstig für die Kirche.

Aus diesem Grunde bestreite ich aber auch Varrentrapps Behauptung, es sei erklärlicher, dass sie in A fortgelassen, als dass sie in B hinzugefügt seien. Denn alle sonstigen sachlichen Abweichungen in A, dem in Anagni aufgefundenen Texte, lassen die Tendenz hervortreten, zu Gunsten der Curie abzuändern; wir sähen also gar nicht ein, falls B das gültige Original, A die Copie wäre, wesshalb der Fälscher gerade diesen Zusatz sollte fortgelassen haben. Es spricht dies gegen Varrentrapps Hypothese: gegen die Annahme, der Text B sei der ursprüngliche, und die Abweichungen in A seien durch Interpolationen zu erklären, eine Annahme, welche wir schon aus

formalen Bedenken haben verwerfen müssen. Eben so wenig aber würden wir uns von der entgegengesetzten Annahme aus, dass nämlich A der ursprüngliche Text, B eine spätere Umarbeitung sei, in welcher dann also umgekehrt die Zusätze zu Gunsten des Reiches würden eingeschoben sein, erklären können, wie der Fälscher dazu kam, gerade diesen der Curie günstigen Zusatz einzuschmuggeln, welches doch seiner sonstigen Tendenz entgegenliefe.

So führt uns denn gerade dieser Punkt dazu, dass wir die Annahme, der eine von unsern beiden Texten sei der ursprüngliche, und der andere von ihm abgeleitet, oder über beiden stehe ein dritter, und sie seien aus ihm abgeleitet, überhaupt verwerfen, und werden zu der Anschauung gedrängt, dass wir mit Actenstücken des Friedens selbst zu thun und vielleicht in dem einen (dann B) den ersten Entwurf und in dem andern (dann also A) die endgültige Fassung der Friedensurkunde (mit einigen Fälschungen, wie gleich zu sehen) vor uns haben.

Ebendazu zwingt uns eine zweite Abweichung von ganz demselben Charakter, der Zusatz in B zu Art 3: „*Similiter et universos vasallos ecclesiae, quos occasione schismatis dominus imperator abstulit vel recepit, dominus imperator absolvet et domino papae Alexandro restituet et ecclesiae Romanae*“.

Ihn lässt Varrentrapp ganz ausser Acht, und in der That, er passt in seine Hypothese von der Ursprünglichkeit des Textes B und der Ableitung von A aus ihm eben so wenig hinein, wie das Vorhergehende; denn auch er trifft unzweifelhaft eine Bestimmung zu Gunsten der Kirche, und falls B, so wie es vorliegt, die Friedensacte selbst wäre, so würde sich gar nicht erklären, wie ein Fälscher von so fest durchaus päpstlichem Parteistandpunkte ihn sollte weggelassen haben.

Somit stellen sich in Bezug auf die sachlichen Differenzen unsere beiden Texte folgendermassen:

Text B hat zwei Bestimmungen (in Art. 3, erste Hälfte und in Art. 20) zu Gunsten der kaiserlichen Partei, und die fehlen im Text A.

Text B hat aber auch zwei Bestimmungen (in Art. 23 und Art. 3, zweite Hälfte) zu Gunsten der Curie, und die fehlen im Text A ebenfalls.

Text B hat endlich zwei Zusätze (in Art. 19 und Art. 27) von gar keiner Tendenz, und auch diese fehlen in A. Der Zusatz in Art. 27 könnte vielleicht auch unter die Abweichungen der vorigen Kategorie gerechnet werden.

Die kleineren Abweichungen haben gar keine Bedeutung, oder geben das Bestreben in A nach knapperer Fassung zu erkennen.

Wenn wir dies scharf in's Auge fassen, und mit dem Resultate aus unserer formalen Untersuchung combiniren, so müssen wir rückhaltlos aussprechen, wir kommen in der

That nicht aus damit, zu sagen, dies ist die ursprüngliche Urkunde und dies die gefälschte. Denn wir könnten uns von keiner Seite her alle Abweichungen erklären; immer spricht der Erklärungsversuch für Abweichungen der ersten Kategorie zugleich gegen die von denen der zweiten und umgekehrt, ganz abgesehen von dem formalen Bedenken; und von dem Gesichtspunkte aus, dass nur eine gültig ist, und die andere auf diese zurückgeht, erscheint Reuter's Ansicht durchaus richtig, auch eine wiederholte Vergleichung habe ihn nicht von der Ursprünglichkeit eines dieser Texte überzeugen können.

Dies hat mich zu einer dritten Annahme gedrängt. Ich glaube nämlich:

Wir haben in Text B den von den Unterhändlern in Anagni und Venedig aufgesetzten Vertragsentwurf vor uns, in A die endgültige Redaction dieses Entwurfes zu Chioggia, von der wir aus Friedrichs Briefe wissen, welche indess hernach von päpstlicher Seite in zwei Punkten gefälscht ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus erklären sich die Abweichungen.

Zunächst macht Text B, wie schon gesagt, durchaus den Eindruck eines Entwurfes. Er ist ungefähr in derselben Weise gefasst, wie die *promissio*. Die einzelnen Bestimmungen darin sind äusserlich noch nicht scharf und präzise gefasst, während in der endgültigen Fassung jeder Artikel selbstständig für sich dasteht. Die Fassung von B stellt gewissermassen noch das Material dar, aus dem das endgültige Friedensinstrument hernach scharf und eckig herausgemeisselt worden ist.

Text B ist von Bevollmächtigten beiderseits aufgesetzt. Daraus erklärt sich der ihm durchgehends charakteristische Zug, dass nur von *dominus imperator* und *dominus papa* die Rede ist, während in A einfach und präzise der Titel gesetzt wird, *imperator* und *Pontifex*.

Text A strebt nach genauerer und präziserer Fassung; er lässt Ueberflüssiges fort. Daraus erklärt sich das Fehlen der besprochenen Bestimmungen in Art. 3 (zweite Hälfte) und Art. 23. Beide erklären sich in einem Entwurfe sehr wohl, in den sie eben durch den Eifer und den Argwohn der päpstlichen Partei hineingebracht wurden, hernach aber, als im Grunde doch überflüssig, fortgelassen sind. Daraus erklärt sich auch ein kleiner, aber dennoch charakteristischer Punkt. In Text B heisst es (allerdings nur bei Schöpflin): „*imperator treugam Longobardorum a proximis Kalendis usque ad sex annos firmabit*“; in A ist *Augustis* hinzugesetzt. Die Fassung in B ist mehr nonchalant; jedermann wusste, als man sie Anfang Juli aufsetzte, welcher Termin gemeint war; könnte man sich dies für eine staatsrechtliche Urkunde auch nur denken? Und somit sehen

wir denn auch in Fassung A die Bestimmung genauer gegeben. Auch dies spricht für meine Ansicht.

Der Styl in A ist correkter und geschmackvoller.

Im ersten Art. wird in B dreimal das Wort exhibere angewendet, während in A mit adhibere, praestare und exhibere gewechselt wird. Der Ausdruck von B ist der der promissio.

In Art. 2 redet B von tota Romana ecclesia, während A das mehr officielle universa bringt; tota ist Ausdruck der promissio.

In Art. 3 bringt B den stylistisch incorrekten Satz: „Possessiones etiam, quas Dominus Imperator restituet ad retinendum invabit.“ Also die Besitzungen wird er unterstützen. A drückt sich präciser und richtiger aus: „Quasque possessiones restituit, ad eas etiam retinendas auxilio erit.“

In Art. 4 bringt B „se vicissim iuvabunt; gewandter ist die Fassung in A se invicem adiuwabunt.“

In Art. 5 ist die Abweichung (B — ecclesiis — A — ecclesiasticis) eine sachliche. Ich glaube, dass er die sonst nirgends enthaltene Bestimmung von A hat treffen wollen.

In Art. 6 bringt B die Worte ei cum catholicis suis successoribus etc., während A das präcisere ei et catholicis etc. hat. Ebenso ist der Schlusssatz in A gewandter als in B.

In Art. 7 hat B: sicut per mediatores pacis est ordinatum et scriptum, während es in A heisst, sicut per sequestres est constitutum; mediator drückt mehr das Vermitteln, sequester mehr das Bevollmächtigtsein aus. Dieses ist also in einem officiellen Friedensinstrumente mehr am Platze. Auch ist die Wendung in A in der That der Sache mehr angemessen, da der Frieden mit Sicilien wohl constituta, nicht aber ordinata et scripta war. Das Letztere geschah, wie wir sehen werden, erst später.

In Art 8 ist die Fassung von B „et nullum malum meritum reddet eis pro servitio collato Romanae ecclesiae“ weit steifer und unlateinischer als die von A „nec mali quidquam referent pro opera ecclesiae Romanae impensa.“

Ich glaube, ich habe nicht nöthig die beiden Fassungen in diesen kleinen Abweichungen noch weiter neben einander zu stellen. Wir würden das eben schon gefundene Resultat durchgehends bestätigt finden.

Es ist also meine Behauptung, A sei correkter als B auch in stylistischer Beziehung, durchaus berechtigt. Auch tritt bei der Vergleichung eine nähere Beziehung zwischen B und der promissio hervor, welche sich schon äusserlich durch die in beiden gemeinsamen Titulaturen „dominus imperator“, „dominus Papa A“, „domina B imperatrix“, „dominus Henricus“ zu erkennen giebt.

Somit fasse ich denn meine Ansicht dahin zusammen:

Wir haben in B das pactum Anagninum nach der Redaction vom Anfange Juli vor uns, in A die pax

Veneta nach der endgültigen Redaction von Chioggia mit späteren Fälschungen von Seiten der Curie.

Die Differenzen erklären sich alsdann aus 3 Ursachen.

1. Die beabsichtigten Aenderungen bei der Redaction von Chioggia. Dahin rechne ich ausser den formalen und stylistischen Verbesserungen besonders das Weglassen der Zusätze in Art. 3 (zweite Hälfte) und Art. 23 aus B in A.

2. Die Fälschungen von Seiten der Curie. Das uns vorliegende Actenstück A ist das in Anagni gefundene. Schon im Boso haben wir das Bestreben constatirt, in Bezug auf die Mathildinischen Güter die Abmachung von Venedig ganz zurücktreten zu lassen gegen die von Anagni und die früheren Rechtsansprüche. Aus ganz derselben Tendenz ging die Fälschung des Art. 3 hervor. Man wollte eine Fassung haben, in welcher lediglich das Recht der Kirche betont ward, und liess daher das fort, worin das des Reiches ausdrücklich gewahrt wurde. Im Streite mit Friedrich konnte man natürlich diese Fälschung nicht herbeiziehen, man wäre sonst überführt worden. Man liess es eben in den Actenstücken liegen, um der Nachwelt den Eindruck zu erwecken, als seien die Besitzverhältnisse durchaus zu Gunsten der Kirche geordnet. Man mochte sich um so eher zu diesem Verfahren für berechtigt halten, als ja Friedrich doch eigentlich durch die Zwischenverhandlungen die Abmachung von Anagni umgestossen hatte und mit der indirekten Drohung des weiteren Schisma von der Curie die Zustimmung der Kirche dazu erpresst hatte.

Aus einer ähnlichen Erwägung heraus erkläre ich mir die Fälschung des Art. 20. Schon Reuter hat in seinem krit. Beweisf. 36, c. nachgewiesen, dass die Curie in diesem Artikel eigentlich eine Concession von principaler Bedeutung gemacht hat, eine Concession, gegen welche sie sich vorher mit allen Kräften gesträubt hat, und welche sie hernach auch nimmermehr als zu Rechte bestehend anerkennen konnte. Dass der Art. 20 im Sinne von Fassung B thatsächlich zur Ausführung gekommen ist, steht fest. Auch gebe ich Varrentrapp Reuter gegenüber durchaus Recht, wenn er Fassung B vorzieht.

Der Curie musste nun hernach sehr viel daran liegen, das Document über dieses äusserst gefährliche principielle Zugeständniss einigermassen in ihrem Sinne zu verändern. Denn, wurde einmal anerkannt, dass nicht nur Ordinationen von echt-römisch-katholischen Priestern gültig, also göttlichen Rechtes seien, so war es vorbei mit der straffen Disciplin der Kirche. So lag es denn sehr nahe, einfach die Bestimmung „vel ab ordinatis eorum“ aus der Urkunde auszumerzen. Dadurch wurde die Concession der Kirche doch auf den ersten Grad zurückgeführt; sie war oder konnte doch dargestellt als ein Act der Gnade; die Kirche nahm „Die reumüthigen Schafe“ wieder auf

in ihren Schooss, sie verzieh' ihnen; ganz anders lag die Sache, wenn sie auch die von ihnen in der Zeit des Schisma Ordinirten anerkannte, also die Concession auf den zweiten Grad ausdehnte; denn das konnte nicht als ein Verzeihungsact, sondern musste als eine rechtliche Sanctionirung des Schisma aufgefasst werden. So liess man denn das fort. Auch hiermit hat man nicht etwa den thatsächlichen Sachverhalt ändern wollen; die „ordinati eorum“ sind nach wie vor in ihren Aemtern geblieben; sondern man hat eben nur der Nachwelt verbergen wollen, was eigentlich von Seiten der Kirche concedirt worden ist, oder doch der Kirche in späteren Jahrhunderten es möglich machen wollen, auf Grund dieses gefälschten Friedensdocumentes, eventuell die Gegner der Fälschung zu zeihen. Die späteren Jahrhunderte mochten dann streiten. Wir sehr das — meine Ansicht zugegeben — gelungen ist, das zeigt eben diese Controverse.

3. Etwaige Fehler des Abschreibers. Dahin rechne ich die Differenz in Art. 19. Stumpf. (r. 4198) will „archipresbyteratum de Sacco im Paduanischen gefunden haben. Die falsche Angabe in A ist durch ein leicht erklärliches Versehen entstanden.

Dasselbe meint Varrentrapp über Art. 27. Ich weiss nicht, ob er da nicht etwa der Flüchtigkeit des Abschreibers von einer so wichtigen Urkunde etwas zu viel zutraut. Es könnte die Differenz dieses Artikels auch als eine beabsichtigte Aenderung bei der zweiten Redaction in Chioggia gedacht werden.

Eigentlich war doch über das, was der Kaiser zum formellen Abschluss zu thun habe, schon in dem vorhergehenden Artikel bestimmt: „firmabit iure iurando suo principumque suorum.“ Sodann werden in demselben Artikel scharfe Bestimmungen gegen einen etwaigen Vertragsbruch getroffen. Dass nun im Entwurf im folgenden Artikel, wo eigentlich schon auf König Heinrich übergegangen ist, man noch einmal sich besonnen hat, der Kaiser müsse auch alles dies „scripto corroborare“ mag sein; in der endgültigen Fassung liess man das aber, als in der vorhergehenden Bestimmung schon implicite enthalten, einfach fort.

Allerdings hat auch Varrentrapps*) Begründung Manches für sich, so dass ich die Sache dahingestellt sein lassen möchte. An eine beabsichtigte Fälschung ist in keinem Falle zu denken.

*) Falsch ist indess Varrentrapps Behauptung, wir besäßen ein Schreiben „cum subscriptione sua et principum.“ Ein solches giebt es nicht. In dem von Varrentrapp unzweifelhaft gemeinten Schreiben Friedrichs ist auch nicht einmal die Rede vom „praedictam pacem ecclesiae et illustris regis Siciliae usque ad quindecim annos et treugam Lombardorum, wie es doch in Fassung B verlangt wird; sondern nur vom Kirchenfrieden. Dies Schreiben also auf diesen Artikel zu beziehen, ist mindestens kühn, zumal dasselbe gar nicht einmal mehr in die Zeit des eigentlichen Friedensschlusses mehr hineinfällt, sondern in den September. Ich komme seiner Zeit noch einmal darauf zurück.

Somit sind wir denn durch diese unsere Untersuchung zunächst in den Stand gesetzt, Scheffer-Boichorst's Auffassung, als ob in Chioggia die Friedensurkunde nicht nur redigirt und endgültig bestätigt sei, sondern auch zuerst entworfen, zurückzuweisen.

Denn wenn wir einerseits aus unsern Berichten unzweifelhaft wissen, es ist vor des Kaisers Reise nach Chioggia in Venedig von den Bevollmächtigten ein Friedensinstrument entworfen worden und vom Kaiser gebilligt, wenn wir ausserdem aus einem Schreiben des Kaisers selbst an die Curie, also aus einem officiellen Actenstücke ersehen, man hat noch in Chioggia unterhandelt und dort die endgültige Friedensurkunde aufgesetzt, wenn wir endlich zwei Fassungen der Friedensurkunde vor uns sehen, von denen keine aus der andern abgeleitet werden kann, und welche beide auch nicht auf eine dritte zurückzuführen sind, deren eine aber durchaus das Gepräge eines von Bevollmächtigten aufgesetzten Entwurfes, deren zweite als die präzise und korrekte endgültige Fassung erscheint, an der wir zwei Fälschungen zu erklären und zu erweisen vermögen: wenn wir dies alles zusammenfassen, so dürfte wohl kaum etwas gegen die von uns gewonnene, diese Thatfachen combinirende Anschauung vorgebracht werden können, es sei denn durch mir unbekannte Erwägungen:

Es ist in der That zweimal zur Aufsetzung einer Friedensurkunde gekommen; beide besitzen wir, wenn auch die zweite mit zwei Fälschungen, die indess aus der ersten zu corrigiren sind.

Die erste Fassung wurde in Venedig vor der Reise des Kaisers nach Chioggia zu Ende geführt, in den ersten Tagen des Juli 1177, und am 6 Juli wurde sie vom Kaiser approbirt. Es ist die, welche sich bei Schöpflin-Theiner abgedruckt findet. Die zweite wurde in Chioggia redigirt und am 22 Juli vom Kaiser sanctionirt, hernach aber von päpstlicher Seite in Anagni gefälscht: es ist die M. G. L. II., p. 148 abgedruckte.

Sodann aber sind wir jetzt auch im Stande, das echte pactum Anagninum zu reconstruiren. Denn da wir wissen, dass es in Venedig Basis der Friedensurkunde geblieben ist, da wir die Abänderungen genau nachweisen können, so vermögen wir es jetzt darzustellen. Es bleibt zurück, wenn wir aus dem Schöpflin-Theinerschen Texte die von uns besprochenen Zusätze herausschälen, wenn wir Art. 3 nach der promissio abändern.

Somit werden durch meine Auffassung unsere Berichte in Harmonie gebracht, und die Thatfache der beiden Texte wird verständlich gemacht.

VIII.

Bewegung in Venedig.

Parallel mit der zweiten Redaction der Friedensurkunde und gewissermassen als Verzögerungsgrund für die Sanctionirung derselben wird nun bei Romuald höchst detaillirt die Bewegung zu Gunsten des Kaisers in Venedig erzählt.

Es ist dies derselbe Vorgang, den Boso sehr verallgemeinert mit der Nachricht andeutet: „*licet ab iis, qui oderant pacem, valde turbatus fuerit et cominotus*“.

Dass also die Vorgänge, welche bei Romuald erzählt werden, nicht einfach aus der Luft gegriffen sind, das wird, wie es an sich schon unglaublich ist, durch diese kurze Notiz bei Boso völlig ausser Zweifel gestellt.

Die Phasen dieser Bewegung sind nun kurz folgende:

Die „populares“, von Friedrich zurückgekehrt, versammeln das Volk in S. Marco und rufen eine Bewegung zu Gunsten des Kaisers hervor.

Darauf wendet man sich an den Dogen, mit der Forderung, er solle den Kaiser förmlich einladen in Venedig einzuziehen. Der weist das im Hinblick auf den Pabst zurück.

Nun wendet sich eine Deputation an den Pabst, „*proponentes ei ex parte ducis et populi, quod de eorum erat voluntate et beneplacito, quod Venetias intraret imperator*“. Alexander verweist auf den Eid der Venetianer und sagt, man müsse die Ankunft der Cardinäle vom Kaiser zurückerwarten. Darauf hin kehren jene zu ihren Häusern heim.

Inzwischen wird diese Bewegung ruchbar. Die Lombarden fliehen nach Tarvisia; Alexander und die Cardinäle gerathen in Besorgniss. Da greifen die sicilischen Gesandten ein. Sie stellen der Curie für alle Fälle ihre Fahrzeuge zur Verfügung; der Pabst indess spricht seine Hoffnung aus auf die für den folgenden Tag zu erwartende Rückkehr seiner Abgeordneten vom Kaiser.

Die Sicilianer begeben sich nun zum Dogen und drohen ihm mit ihrer Abreise und dem Zorn des Königs von Sicilien. Der indess erwidert, er habe geglaubt, der Friede sei schon hergestellt, und es bleibe nur noch die Sanctionirung übrig; er verbiete den Gesandten die Abreise. Gegen solches Gebahren protestiren jene energisch und erklären, am folgenden Tage würden sie aufbrechen.

Das wirkt; die Venetianer werden sich bewusst, wie viele ihrer Mitbürger sich zur Zeit in Sicilien befänden, an denen der Zorn des Königs Wilhelm sich Luft machen werde. Eine Gegenbewegung kommt zu Stande. Eine Volksmasse begiebt sich

zum Dogen, er möge die Sicilianer versöhnen und von der Abreise zurückhalten. Der Doge reinigt sich von der Schuld in dieser Angelegenheit und sagt, dieselbe treffe einige andere Männer, deren Namen er aus Besorgniss vor Thätlichkeiten nicht nennt.

Er schickt aber zum Pabste mit der Bitte, er möge die Sicilianer besänftigen. Es gelingt diesem, sie zu bewegen, ihre Abreise noch um einen Tag aufzuschieben.

Sie melden dies dem Dogen, und der lässt nun durch einen Herold das stricte Verbot verkünden: „ut nullus de adventu imperatoris auderet verbum facere, nisi quum Alexander papa praecepisset“.

Damit ist die Sache zu Ende.

Was ist dies? Uns wird hier geradezu eine mächtige Bewegung zu Gunsten des Kaisers erzählt, eine Bewegung, in die von Vornherein der Doge verwickelt erscheint, und welche endlich durch die sicilianischen Gesandten zum Stehen gebracht und unterdrückt wird. Wie haben wir uns dieser Erzählung gegenüber zu stellen?

Dass sie nicht einfach erdichtet worden ist, sehen wir schon. Indess hat Fechner (Forsch. V., 469, a. 2) versucht nachzuweisen, Romuald habe den an sich unbedeutenden Vorfall zu der von ihm dargestellten Bedeutung aufgebauscht „um seiner Entschlossenheit und somit dem Einfluss der von ihm mitgeleiteten Regierung das glückliche Zustandekommen des Friedens zuzuschreiben und dem Könige einen hohen Begriff von der Geschicklichkeit seiner Gesandten beizubringen“. Fechner redet ausserdem von Widersprüchen des Romuald'schen Berichtes; ich muss aber gestehen, dass die drei Punkte, die er als solche aufzählt, mir nichts weniger als Widersprüche erscheinen. Auch der letzte Punkt, der aus Fechner noch am ehesten als solcher erscheinen könnte, stellt sich keineswegs so dar, wenn man Romuald selbst liest. Denn dass die deutschen Fürsten auf die Kunde vom Scheitern der Intrigue von Venedig in den Kaiser zum Abschluss dringen, hat doch an sich nichts Unnatürliches, geschweige denn Widersprechendes. Noch weniger hat der erste Punkt etwas Widersprechendes; denn wenn die Kaiserlichen dem Volke vorstellen, Chioggia sei ein ungesunder Ort, und der Kaiser werde sich später an den Venetianern rächen, dass sie ihm den Einzug in Venedig nicht gestatten, so musste das der Menge, auf welche es berechnet war, sehr plausibel erscheinen. Wenn aber Fechner fortfährt: „auch ist nicht abzusehen, welchen Schaden der Kaiser den Venetianern hätte zufügen sollen“, so muss ich sagen, dass ich diesen Einwand einfach nicht verstehe, und dass mir eine Entgegnung darauf überflüssig erscheint. Als ob der Kaiser nicht noch einmal Gelegenheit hätte haben können, sich an Venedig zu rächen! Wie das? Indem er z. B. ihnen die Handelsstrassen nach dem Continent abschnitt.

Auf den zweiten Punkt endlich, der Kaiser habe durch das etwaige Gelingen seines Planes nichts erreicht, ist die Antwort noch wieder leichter. Denn, wenn er im Besitze der Stadt Venedig war, so hatte er z. B. schon das erreicht, was er trotz seiner lebhaften Bemühungen betreffs Ravenna nicht hatte durchsetzen können: die Verhandlungen fanden statt in einem kaiserlichen Orte. Kam seine eigene Gegenwart hinzu, so war damit schon ein geeigneter Druck auf die Curie gegeben; denn diese befand sich thatsächlich alsdann in seiner Gewalt, und beim etwaigen Bruch, auf den sie es unter diesen Verhältnissen kaum hätte ankommen lassen dürfen, hätte er sie auch recht leicht in Gefangenschaft zurückhalten können. Dass der Kaiser dazu der Fürsten bedurfte, ist klar; dass sie ihm auch zur Verfügung standen, aber nicht weniger. An eine Auflehnung von ihrer Seite glaube ich nach der ganzen Vorgeschichte nun einmal nicht. Wichtig genug wäre dem Kaiser also die Durchführung des Planes wohl gewesen; denn sie hätte mit einem Schlage eine ganz veränderte Situation geschaffen; immerhin wäre dadurch ein Druck auf die Gegner zur Erreichung eines günstigeren Friedens gegeben worden.

Fechners Einwendungen lasse ich also nicht gelten. Eine schwerer wiegende scheint mir die Frage zu sein, was sind das für populares gewesen? Wer konnte ein Interesse daran haben, die Sache des Kaisers so entschieden zu vertreten? Man könnte den Bericht in seiner Ausführung verwerfen, weil man keine Erklärung für das Vorgehen der populares fände. Denn dass eine der Parteien Venedigs dies gethan habe, etwa die demokratische hiermit einen Putsch versucht hätte, das dürfen wir doch kaum annehmen. Es würden sich doch wohl Spuren davon in unsern Berichten oder anderswo finden lassen, hätten tiefere Motive der Sache zu Grunde gelegen. Aber es dreht sich alles um die Sache des Kaisers und nur um diese. Wem lag an derselben? Den Bericht wegen dieses Bedenkens umzustossen, ist nicht möglich; wird er doch in seiner Thatsächlichkeit von Boso bestätigt. Also müssen wir uns nach Verständniss über seinen Inhalt umsehen, und damit kommen wir wiederum auf ein planmässiges Zusammenwirken zwischen dem Kaiser und seinen Bevollmächtigten. Denn dass die „populares“ nicht so ganz aus eigenem Antriebe gehandelt haben, das leuchtet ein. Sicherlich werden sie vorher bei den Kaiserlichen angeklopft haben, oder richtiger, diese bei ihnen. Die Bewegung zu Gunsten des Kaisers in ihrer Motivirung führt uns in letzter Linie unumgänglich zurück auf die deutschen Bevollmächtigten, vielleicht auf das Gold des Kaisers; mag man nun unter den „populares“ die demokratische Partei in Venedig verstehen, oder nur venetianische Volksmassen.

In beiden Fällen müssen wir annehmen, dass die kaiserlichen Bevollmächtigten in Venedig selbst dahinterstehen. Diese

Annahme wird bestätigt durch die Nachricht bei Romuald, dass die deutschen Gesandten, Christian an der Spitze, in den Kaiser erst zum Abschluss dringen, als der Putsch in Venedig gescheitert ist. Warum denn nicht eher? Fechner, der mit andern Darstellern das Verhältniss zwischen Kaiser und Fürsten nicht ganz richtig — wie ich meine — aufzufassen scheint, nimmt Veranlassung, daraus Romuald's Erzählung selbst zu verdächtigen. Ich möchte an das Näherliegende denken, dass die Gesandten überhaupt um den Plan wussten und den Erfolg der Intrigue erst abwarten wollten, um den Kaiser alsdann zum Abschluss zu drängen. Den erreichten sie dann auch, weil der Kaiser selbst jetzt einsehen musste, dass momentan nichts Weiteres zu erzwingen sei. Wussten aber die Gesandten um den Plan, so ist es auch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass sie auch zu seiner Durchführung mit thätig gewesen sind; dass sie die Bewegung in Venedig recht eigentlich in's Leben gerufen haben.

Zum Verständniss muss man die Gesamtlage der Fürsten in's Auge fassen. Dieselben wünschten den Frieden, das ist unzweifelhaft. Sie mussten ihn wünschen schon desshalb, weil ihre eigene Stellung in Deutschland ihn erheischte. Nicht aber konnte die Demüthigung des Kaisers in ihrer Absicht liegen. Der aber, das geht aus all' unsern Berichten ganz evident hervor, war nicht zu bewegen, einen Frieden abzuschliessen, den er für unvereinbar hielt mit der Ehre des Reiches. Sollte desshalb der hohe deutsche Episcopat in letzter Stunde ebenfalls sich von ihm abwenden? Das hätte denn doch im eminentesten Sinne die Niederlage bedeutet für die ganze grosse Reichspolitik, deren Träger in erster Linie die grossen deutschen Kirchenfürsten gewesen waren. Viel näher lag sicherlich der Gedanke, dem Kaiser einen Frieden zu schaffen, den er acceptabel finden konnte. Von dem Gesichtspunkte aus, das glaube ich mit Bestimmtheit, sind die Bevollmächtigten von Anfang an vorgegangen, und in diesem Sinne mögen sie auch an der Bewegung von Venedig theilgenommen haben. Denn ungünstigsten Falles scheiterte dieselbe, und dann gingen die Dinge ebenso, wie sie gegangen sind; es war dann immer noch Zeit, einzugehen auf die gegnerischen Bedingungen.

Ich muss hier überhaupt noch einmal zurückkommen auf die Gesamtpolitik der Fürsten bei den Verhandlungen. Dieselbe war gegeben und fand ihre beiden bestimmenden Ausgangspunkte in ihrer Stellung zur Curie und zu Heinrich dem Löwen. Die deutschen Erzbischöfe, und auf sie kommt es hier in erster Linie an, waren die grossen Träger des Schisma und der kirchlichen Politik des Kaisers überhaupt. Wie Rainald von Dassel es gewesen ist, welcher den ganzen weltbewegenden Kampf mit in's Leben gerufen hat, so haben die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Magdeburg während seines ganzen Ver-

laufes treu und unerschütterlich zu Friedrich I. gestanden. Sie waren Schismatiker im eminentesten Sinne des Wortes und sicherlich der alexandrinischen Partei nicht minder verhasst als der Staufer selbst. Ich meine, dies muss man in's Auge fassen zum Verständniss ihrer Stellung. Ein einfacher Abfall von Friedrich hätte den Bruch bedeutet mit ihrer Vergangenheit, in welcher sie Ruhm und Macht gewonnen hatten, er hätte zugleich bedeutet die Demüthigung des Kaisers und den unbedingten Sieg seiner Gegner, die gewiss wenig Rücksicht würden genommen haben alsdann auf diese Kirchenfürsten der kaiserlichen Partei. Ein Abfall vom Kaiser in der letzten Stunde wird, es ist dies eben ganz unglaublich, den deutschen Fürsten daher auch ganz sicher nicht in den Sinn gekommen sein. Wo wir in unsern Quellen Spuren von derlei Drohungen finden, da, das muss unzweifelhaft festgehalten werden, dürfen wir in denselben nur Manipulationen sehen, welche darauf hinausliefen, auf Friedrich einen geeigneten Druck auszuüben. Gelang dies nicht, wollte der Kaiser den Frieden nicht, so waren auch sie gezwungen weiter zu kämpfen; denn ein gedemüthigter Kaiser konnte auch für ihre deutschen Interessen nur im höchsten Maasse störend sein. Das würde ja geheissen haben, das Uebergewicht Heinrichs des Löwen zu einem absoluten machen. Wenn ich mich desshalb nicht entschliessen kann, an einen ernstlichen Riss zwischen Kaiser und Bevollmächtigten zu glauben, so werde ich in dieser Anschauung nur bestätigt durch die Harmonie zwischen beiden Theilen in den folgenden Jahren. Eine Herrschernatur wie Friedrich I. würde es nimmermehr seinen Fürsten vergessen haben, wenn sie in rücksichtsloser Weise zur 12. Stunde noch durch ihre Tactik seine Pläne durchkreuzt hätten. Cremona hat noch nach 19 Jahren büssen müssen für seinen Abfall von 1167 trotz aller dazwischen liegenden Ereignisse — und die Fürsten, welche dem Kaiser doch weit näher standen, ihm weit mehr verpflichtet waren, sie hätten sich ungestraft unterstehen dürfen, ihn durch ernste Drohungen zu vergewaltigen? Sie hätten ihn durch die Furcht vor ihrem Abfall zu einer Action zwingen dürfen, ohne dass wir später davon Spuren finden? Das scheint mir unannehmbar, und wir müssen es verwerfen, wenn wir in Betracht ziehen, dass unsere Berichte, welche davon wissen, diesen Dingen so ferne stehen, dass sie nur erfuhren, was man auf päpstlicher Seite hiervon wissen konnte. Dass die Fürsten lebhaft in den Kaiser gedrungen sind zum Abschluss, ist richtig, dass sie sich sehr energisch um den Frieden bemüht haben, und zwar im Sinne des Kaisers, erzählt uns jede Seite unserer Hauptquellen, dass sie aber dem Kaiser gedroht haben, von ihm abzufallen, wenn er nicht in ihrem Sinne abschliesse, vermag ich nicht zu glauben, die spätere Entwicklung straft das Lüge; dass sie ernstlich diesen Abfall in's Auge gefasst haben, noch weniger; es wäre das für sie politischer Selbstmord gewesen.

Somit muss ich denn meine Anschauung dahin zusammenfassen: Kaiser und Fürsten parallel haben den Abschluss des Friedens gewünscht. Da aber nur der Kaiser die Macht hatte, ihn in der That zu schaffen, so waren demnach die Fürsten gezwungen zur Herbeiführung eines Friedens mitzuwirken, welcher dem Kaiser genehm war, sie mussten sich in den Dienst Friedrichs stellen. So weit dies bei solcher Situation ging, haben sie ihren Einfluss auf den Kaiser geltend gemacht; auf einen Bruch konnten sie es indess nicht ankommen lassen, um mit den Interessen des Reiches nicht auch zugleich ihre eigenen auf das Empfindlichste zu schädigen. Sie haben, wenn reichsfürstliche, damit doch auch zugleich in hervorragendem Sinne streng kaiserliche Politik getrieben. Dass sie dies gethan haben, das beweist der Gang der Verhandlungen von Anagni bis Venedig. —

Wie weit nun in den einzelnen Phasen die Gesandten selbstständig, wie weit sie im Auftrage des Kaisers vorgegangen sind, das wird bei diesen Verhandlungen eben so wenig scharf darzulegen sein wie immer da, wo Auftraggeber und Bevollmächtigte zusammenwirken. Im Grossen und Ganzen werden wir sagen müssen, dass Friedrich immer der massgebende Leiter der Politik geblieben ist, und die Fürsten im Wesentlichen nichts thun konnten, als seine Intentionen zur Ausführung zu bringen. Es lehrt uns dies ihr Vorgehen in Anagni, wo sie so kaiserlich vorgegangen sind, wie nur immer möglich, wie das erst zur vollen Klarheit kommt, wenn man durch die richtige Datirung des Briefwechsels vollen Einblick in Friedrich's Politik von jenen Tagen gewinnt, es lehrt dies auch ihr Benehmen in Venedig, wo sie bei jeder bedeutenderen Wendung zum Kaiser eilen, um seine Befehle einzuholen. —

So haben auch sie die kaiserliche Mine in Venedig erst ruhig mit explodiren lassen, sie haben erst ihre Wirkung abgewartet, und als dieselbe in der gehofften und beabsichtigten Weise ausblieb, da mussten alle Theile zu der Ueberzeugung kommen, nun sei es Zeit den Abschluss herbeizuführen, da haben die Fürsten den Kaiser gedrängt. Der widerstrebte nicht; denn auch sein Blick erkannte den Zwang der Nothwendigkeit, und noch am selben Tage hat er seinem Bevollmächtigten den Befehl gegeben, die Friedensurkunde zu beschwören. —

Die Bewegung in Venedig hat sich nach Romuald an zwei Tagen abgespielt. Wann das war, vermögen wir zu bestimmen.

Am 6. Juli hat der Kaiser seine Zustimmung zum ersten Friedensentwürfe gegeben. Bis er dann die Erlaubniss nach Chioggia erhielt, fand noch erst die Rückkehr der Bevollmächtigten von Cesena, das Vorgehen Christians beim Pabste, die Reise Philipps von Köln nach Cesena statt; es mag also die Zeit bis zum 10. Juli verstrichen sein. Etwa am 12. Juli mag Friedrich in Chioggia eingetroffen sein, und am

13. oder 14. kamen die populares zu ihm, am Tage darauf die Bevollmächtigten. In den nun folgenden Tagen wird die zweite Redaction des Friedensinstrumentes und die Abfassung der treuga Lombardorum verhandelt worden sein. Diese beiden Urkunden sind am 1. August unzweifelhaft da. Dabei ist nach der relatio Veneta zwischen Venedig und Chioggia hin und her verhandelt.

Indem ich eine sachliche Prüfung der Friedensurkunde bis zum Schluss verschiebe, insofern sie gewissermassen das Resultat der Gesamtvorgänge ist, ist es angebracht, die treuga Lombardorum, als das Resultat dieser wenigen Tage, jetzt schon einmal kurz in's Auge zu fassen.

Die treuga Lombardorum (M. G. L. II., 155—156) ist zunächst interessant, weil sich an ihrer Spitze eine Aufzählung der Communen beider Parteien findet. Sodann aber wegen der ganzen Art des hier vereinbarten Waffenstillstandes.

Auf die Aufzählung folgen die Bestimmungen über die Art und Weise, wie der Waffenstillstand eingeleitet und garantirt werden soll. Von beiden Seiten sollen bündigste Eide gegeben werden. Schwören sollen der Kaiser und sein Sohn Heinrich, die deutschen Fürsten, die zugegen, und die italienischen Grossen von der kaiserlichen Partei, die Consuln von Cremona und Pavia und ihre Credenizas und einer im Namen des Volkes. Dasselbe soll in den übrigen kaiserlichen Communen geschehn.

Zu derselben Garantieleistung verpflichtet sich andererseits die Gegenpartei.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, nachzuweisen, welche verfassungsgeschichtliche Consequenzen sich aus dieser Art des Vertrages ergeben; ich will desshalb nur auf dieselben hinweisen.

Der Waffenstillstand selbst nun soll in einer unbedingten Waffenruhe von 6 Jahren bestehen „ut tempore pacis“, sowohl „personarum“ als auch „rerum“. „Imperator vero usque ad sex annos praedictos non compellet aliquem clericum vel laicum predictae societatis pro fidelitate et servitio sibi non exhibito vel investitura sibi non petita infra predictum tempus treugae“. „Preterea nullum locum vel personam predictae societatis trahet ad iudicium tempore treugae preteritis negotiis“.

Zur Aufrechterhaltung endlich des Waffenstillstandes und zugleich als Schiedsrichterinstanz über eventuelle Streitigkeiten während der 6 Jahre, wird eine Treuganen-Commission gebildet, wozu aus jeder Commune beider Parteien und aus dem Gebiete des Grafen von Montferrat je zwei ernannt werden sollen. Sie sollen über Recht oder Unrecht entscheiden, die Bestrafung des Waffenstillstandsbruches soll aber jede Partei an ihren eigenen Mitgliedern selbst übernehmen. In Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich soll sich der Kaiser nicht einmischen.

Wir sehen, das Ganze ist klar und bündig nichts weiter, als eben eine Ruhe zwischen zwei kriegführenden, gleichberechtigten Parteien; nicht mehr und nicht weniger. Auch wird dieselbe nicht etwa vereinbart zum Behufe von Friedensverhandlungen; davon findet sich kein Wort. —

Als diese *treuga Lombardorum* und mit ihr die zweite Redaction der Friedensurkunde sich dem Abschluss näherten, mag der Kaiser zum Losbruch in Venedig gedrängt haben. Diesen selbst denke ich mir mit Reuter und Varrentrapp am 20. und 21. Juli; denn gleich darauf kommen wir wieder auf datirtes Terrain, zunächst bei Romuald, sodann aber bei allen Annalen und Annälchen über den Frieden, wie wenn mit einem Schlage die Kerzen in einem Saale angezündet werden. Das nächste Datum ist der 22. Juli.

4 Am 24. Juli (in vigilia beati Jacobi), darin stimmen alle Beriche überein, ist Friedrich in Venedig wieder eingezogen. Nach Romuald und Boso scheint es nun, als ob am Tage vorher, also am 23. Juli die Beschwörung des Friedens stattgefunden habe. Beide lassen nach der Beschwörung Friedrich nach St. Nicolo einholen, allerdings sagen sie nicht, dass das an ein und demselben Tage geschehen sei. Somit widersprechen sie der *relatio* (M. G. Scr. XIX., 262) nicht, wenn diese sagt, es sei am Tage nach der Beschwörung geschehen. Diese Nachricht müssen wir annehmen; denn einerseits wäre für einen Tag die Reise der Schwörenden von Chioggia nach Venedig, die Beschwörung, die Rückreise und endlich gar die Einholung des Kaisers nach St. Nicolo zu viel, und andererseits verdient im Allgemeinen doch immer die präcisere und genauere Darstellung — und das ist in Bezug auf dies Datum die *relatio* — vor der ungenaueren den Vorzug. ??

Da nun am Tage vor dem 24., also am 23., der Kaiser unzweifelhaft nach St. Nicolo eingeholt ist, so fand die Beschwörung am 22. Juli statt und am 21. das Scheitern der Bewegung in Venedig und die Genehmigung des Friedens von Seiten des Kaisers.

Reuter, Fechner und Watterich nehmen den 23. Juli als Datum auch des Friedens an, während Pertz, Stumpf und Prutz, wie wir, sich für den 22. entschieden haben.

In einem Briefe des Pabstes (Jaffé, r. 8508) ist die Nachricht enthalten, am 21. sei geschworen. Das muss auf einem Irrthum beruhen, wie schon Reuter annimmt. Vielleicht verwechselt Alexander den Tag, an dem der Kaiser den Befehl zum Schwur gab, mit demjenigen, an welchem dieser selbst stattgefunden hat.

Somit ist denn die Chronologie dieser Tage nicht eben schwer festzustellen, und wir sehen, es bleibt Zeit genug übrig

zur Einschiegung der Redaction der zweiten Friedensurkunde und der *treuga Lombardorum*, ja ihr Abschluss reiht sich bequem in den Pragmatismus der Vorgänge ein. Denn es ist sehr natürlich, dass man handelte, als die Urkunden fertig waren; der Kaiser mochte jetzt entschieden dazu drängen; denn wollte man überhaupt noch etwas erreichen, so war es höchste Zeit.

Diese Redactionen mit den entsprechenden Verhandlungen fanden statt in der Zeit vom 12. bis zum 19. Juli, und dem entsprechend finden wir für diesen Zeitraum wieder eine Lücke in den Jafféschen und Stumpfschen Registern, wo wir dann unsere früher versuchte Schlussfolgerung anwenden dürfen. Erst vom 20. Juli datiren bei beiden Urkunden, von denen die päpstliche abgefasst sein wird, ehe der Pabst von der an diesem Tage ausbrechenden Bewegung wusste.

Am 21. Abends gab der Kaiser Befehl, den Frieden zu beschwören. Wem?

Alexander selbst sagt in dem eben citirten Briefe (Jaffé, r. 8508), dem Sohn Alberts, des Markgrafen von Brandenburg und [nicht, wie Jaffé zu meinen scheint, ein und dieselbe Person mit Albert] der Kämmerer des Kaisers hätten den Schwur geleistet. Jenes ist aber Otto I. von Brandenburg. Der Verfasser der *relatio*, ebenfalls ein Augenzeuge, nennt gar keinen Namen, sondern er beschränkt sich darauf, das allgemeine Formular des Schwures zu geben und an Stelle des Namens ein N. zu setzen.

Die *vita* nennt als Schwörende Graf Dedo von Rochlitz und Sigilboth, und Romuald Graf Heinrich von Dietz und den Kanzler des Erzbischof von Köln, welcher mit Sigilboth identisch ist.

Wir sehn also, von vier Augenzeugen stimmt in seiner Angabe keiner mit dem andern überein. Wie geht dies zu? Ist der Act so im Stillen vor sich gegangen? Aber Romuald erzählt geradezu, „*coram Papa et cardinalibus, nunciis quoque regis et Lombardis et magna populi multitudine Henricus de Diessa iuravit.*“ Nach seinem Zeugniß sind also nicht nur die Drei zugegen gewesen, welche positive Nachrichten bringen, sondern wahrscheinlich auch der unbekannte Verfasser der *relatio*. Es ist die eigenthümliche Thatsache der widersprechenden Berichte eben gar nicht anders zu erklären, als dass der Schwörende selbst bei dem Acte persönlich ganz zurückgetreten ist vor der Bedeutung dieses Actes, und dass man um ihn selbst sich wenig gekümmert hat; denn sonst würde man sich doch auch genau nach seinem Namen erkundigt haben, und es könnte nicht der eigenthümliche Fall eintreten, dass, wie wir uns auch in den Aussagen dreier Augenzeugen entscheiden mögen, wir auf alle Fälle gezwungen sind, zweien von ihnen einen Irrthum vorzuwerfen.

Alexanders Schreiben datirt vom 26. Juli, ist also vier Tage nach dem Vorfalle verfasst; wir sollten doch also in ihm am allerehesten eine richtige Angabe vermuthen dürfen. Allein, wie aus Raumers Regesta histor. Brand. p. 239, No. 1436 hervorgeht, ist sein Candidat um diese Zeit nicht einmal in Italien gewesen. Woher sich die Nachricht bei ihm erklären lässt, das ist mir nicht möglich gewesen, nachzuweisen.

Es bleiben also nur die beiden widersprechenden Nachrichten bei Romuald und Boso übrig; denn die *relatio* kommt nicht in Betracht, und zwischen beiden muss man sich also entscheiden.

Das haben nun Reuter und Prutz im Romualdschen Sinne gethan, ohne indess ihr Verfahren zu begründen, auch Fechner verfährt so in seinem „Udalrich“; hernach im „Wichmann“ indess glaubt er sich nach der entgegengesetzten Seite hin entscheiden zu müssen.

Ich für meine Person, glaube zunächst, dass sich der Widerspruch aus dem Gleichklang oder der Schreibähnlichkeit der beiden Namen erklären lässt; denn Heinrich heisst „comes de Des“ und Dedo „comes Dedo“. Zu bemerken ist aber, dass Heinrich nur bei Boso als comes de Des aufgeführt ist, während er bei Romuald mit anderer Schreibweise immer als comes de Diessa bezeichnet wird. Ganz abgesehen also von allem andern: wollten wir aus dem Gleichklang die Verwechslung erklären, so müssten wir bei Boso eher an einen Irrthum denken, als bei Romuald; denn nur bei jenem findet sich ja dieser Gleichklang.

Fechner begründet nun seine Ansicht (p. 470, a. 1) - „Da Dedo sich selbst Ego comes Dedo nennt, ist an der Richtigkeit der Angabe nicht zu zweifeln“. Diese Begründung scheint mir dennoch eine schiefe zu sein. Boso bringt nämlich ebenso wie die *relatio* und in wesentlicher Uebereinstimmung mit ihr das Formular des Schwures, in welchem er natürlich seiner Ansicht gemäss anstatt des N. den Namen Dedo hineinschiebt. Daraus nun sieht sich Fechner zu der citirten Schlussfolgerung veranlasst: „Da Dedo sich selbst Dedo nennt.“ Dass also Dedo hier der Nennende ist, steht für Fechner von vornherein fest, und es fragt sich für ihn nur noch, ob er sich auch so nennt oder einen andern Namen vorschiebt. Indess, das mag im ungenauen Ausdruck bei Fechner liegen, und er hat sagen wollen: „Da der Schwörende sich hier Dedo nennt etc.“ Aber auch diese Schlussfolgerung ist durchaus falsch; denn wer hier nennt, das ist immer nur der Verfasser der *vita*, da doch der Schwörende nicht etwa schriftlich seinen Schwur aufgesetzt hat und dieser alsdann in Bausch und Bogen von Boso in seinem Bericht aufgenommen worden ist. Es geht aus dieser doppelten Nennung bei Boso eben weiter nichts hervor, als dass die erste, wo er sagt, der Kaiser habe „Dodoni“ Befehl zum Schwure gegeben,

nicht etwa auf einem Schreibfehler beruht. Mit demselben Rechte, wie Fechner, könnte ein anderer schliessen: Nach Romuald giebt Friedrich dem Grafen von Dietz Befehl zum Schwören. Da dieser am folgenden Tage thatsächlich schwört (nach Romuald), so ist an der ersteren Angabe nicht zu zweifeln.

Fechners Fehler ist also, dass er Bosos Angabe aus dem Boso selbst beweisen will.

Ausserdem hält Fechner einen Irrthum bei Romuald für wahrscheinlicher als bei Boso und erklärt ihn daraus, dass Heinrich von Dietz auch am 1. August geschworen habe. Daher sei Romualds Irrthum entstanden. Könnte man nicht auch umgekehrt schliessen, weil wir bestimmt wissen, dass Heinrich am 1. August geschworen, können wir annehmen, dass er dies auch am 22. Juli gethan hat; denn der Schwur vom 1. August ist wesentlich eine Wiederholung des vom 22. Juli, und es würde in der That auffallen, wenn der Kaiser ihn nicht auch durch ein und dieselbe Persönlichkeit habe aussprechen lassen.

Doch was mich zur Romualdschen Nachricht drängt, ist:

1. Bei Boso, der Heinrich comes de Des nennt, ist ein Irrthum erklärlicher als bei Romuald, der ihn nur comes de Diessa nennt.

2. Es ist wahrscheinlicher, dass der Schwörende in einer so feierlichen Sendung, wo er als Einzelner den Kaiser vertrat, sich mit seinem Titel, als mit seinem Vornamen bezeichnet. Folglich ist das „comes de Des“ wahrscheinlicher als das „comes Dedo“.

3. Wäre Dedo in der That am 22. Juli mit einer so wichtigen und bedeutungsvollen Angelegenheit betraut gewesen, so würden wir ihn sicherlich an andern Orten auch unter den Vertretern des Kaisers mit aufgezählt finden; das geschieht nun aber nirgends, während Heinrich von Dietz bei Gervasius ap. Twysden II., 1438, wo nur die aufgezählt werden, welche dem Kaiser zunächst standen und beim Friedensabschluss mit thätig gewesen sind „cum imperatore venerunt et praedictae paci interesse meruerunt“, sich findet.

Rechnen wir dazu endlich die sonstige grössere Genauigkeit Romualds, so dürfte die Entscheidung nicht mehr schwer fallen. Ich nehme also an, dass Graf Heinrich von Dietz am 22. Juli „in anima Imperatoris“ geschworen hat und Sigilboth, der Kanzler des Erzbischof von Köln „in animabus Principum“.

Das Letztere giebt Romuald, während Boso ihn in dem Sinne schwören lässt wie Heinrich, also „in anima Imperatoris“. Allein dies doppelte Schwören würde auffallen; das Fehlen eines Schwures „in animabus Principum“ ebenfalls; auch würde der Kaiser sich kaum durch den Untergebenen eines seiner Fürsten haben vertreten lassen. Romualds Nachricht ist also die richtige.

Am 23. Juli wird der Kaiser nach St. Nicolo eingeholt, darin stimmen ebenfalls alle Berichte überein. Nur zwei Briefe Alexanders widersprechen nach Reuter (Jaffé, r. 8508 und 8509). In ihnen sagt er, der Kaiser sei am 24. Juli in die Kirche von St. Nicolo gekommen und dort absolvirt. In dieser meiner Wiedergabe des Inhaltes liegt aber schon die Widerlegung der Reuter'schen Ansicht; denn, wenn der Pabst sagt, Friedrich sei am 24. Juli in die Kirche von St. Nicolo gekommen, um die Absolution zu empfangen, so entspricht dies ganz der Wahrheit und schliesst absolut nicht aus, dass er schon am Abend vorher im Kloster von St. Nicolo überhaupt angekommen ist. Sagt doch Alexander nicht, dass der Kaiser erst an diesem Tage überhaupt von Chioggia nach St. Nicolo gekommen sei. Damit fällt das weg, was Raumer (3, 750 unten) sagt.

Ueber die Art, wie Friedrich in St. Nicolo empfangen ist, giebt das *chronicon Altinate*, 175 Auskunft, wie es denn überhaupt mehr das speciell Venetianische in diesem Congresse berichtet.

Was die Vorgänge vom 24. Juli anbetrifft, so sind wir ausserordentlich gut darüber informirt; denn fast jedes Geschichtswerk, welches überhaupt den Frieden von Venedig berührt, hat gerade diesen Tag zum Gegenstande seiner Darstellung gewählt, als den eigentlich charakteristischen. Doch ehe wir an diese verschiedenen Berichte herantreten, müssen wir noch Eines ins Auge fassen.

Es ist klar, dass sich eines Tages, wie der 24. Juli war, sehr bald die Legende bemächtigen muss. Auch der Augenzeuge wird geblendet durch das Schauspiel, welches vor seinen Augen sich abspielt, und in seiner Phantasie hernach streift sich davon ab, was in Wirklichkeit noch verhindert hat, dass der Vorgang ganz das ist, als was ihn die Phantasie hernach sich ausgemalt hat, der grandiose Triumph der Kirche über das Reich, des Reiches Gottes über die Welt, und das, was ihm den Tag hernach als solchen erscheinen lässt, bleibt als das Pikantere und Eigenthümlichere mehr in seinem Gedächtniss haften, es drängt sich mehr in den Vordergrund und giebt dem Ganzen sein Gepräge.

Es ist ganz klar, es musste den Augenzeugen blendend und märchenhaft erscheinen, wenn der gewaltige Herrscher sich vor dem lang bekämpften Priester beugte, und es ist sehr wohl verständlich, dass dieser Eindruck ihn überwältigte und hernach bei der Darstellung des Vorganges der entscheidende war.

Der Bearbeiter, welcher versucht hat, in die thatsächlichen Machtverhältnisse der Parteien einzudringen, der gesehen hat, wer denn als der eigentliche Frieden-Suchende erscheint in jenen Tagen, wird dagegen frei sein von dem Zauber, welchen

die, allerdings berechnete und bedeutungsvolle, Ausübung einer Förmlichkeit in dem Zuschauer hervorgerufen hat. Der Welt war der Vorgang vom 24. Juli hernach der Frieden von Venedig, und als solcher ist er auch in die Annalenbücher eingetragen worden; für die Geschichte hat er zwar mehr Bedeutung als die Ausübung einer Form; denn er kennzeichnet eine Wendung in der Politik Friedrichs I.; aber er charakterisirt doch nur eine Seite des Friedens.

Unsere Berichte über ihn theilen sich in die von Augenzeugen und von solchen, die aus dritter Hand geschöpft haben. Zu den letzteren gehört in erster Linie die *continuatio Sigeberti Aquicinctina* (Pertz VIII.), welche zwar schon einige Schritte auf der Bahn der legendenhaften Entstellung des Actes zeigt, welche aber doch einen eignen selbstständigen Standpunkt einnimmt. Wenn ich sage, dieser Bericht zeigt schon eine legendenhafte Färbung, so deute ich damit das eben besprochene Characteristicum derselben an, wonach der ganze Vorgang schon tendenziös als eine Demüthigung der weltlichen Macht, und nur als solche, gefasst und demgemäss dargestellt wird. Die Vorgänge werden von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, ohne gerade wesentlich entstellt zu sein. Dem Berichte verdanken wir vor allem auch das Schreiben Alexanders an den Erzbischof Wilhelm von Rheims, in dem die Vorgänge dieses Tages erscheinen, wie sie sich in der Seele Alexanders spiegeln.

Ziemlich den entgegengesetzten Standpunkt in der Auffassung des 24. Juli als die *cont. Aquic.* nehmen die *annales Pegavienses* (XVI., 261) ein. Sie fassen, wenn ich so sagen darf, den Vorgang harmlos als das auf, was er ist: „Tandem omnibus pene lassatis pro adventu domni imperatoris et pro compositione, in vigilia Sancti Jacobi imperator adveniens a tanta multitudine suscipitur, ubi pene totus orbis confluxisse videbatur, ubi ipse ab apostolico ante monasterium sancti Marci in osculo pacis recipitur“. Das ist alles, eine einfache Empfangsfeierlichkeit, an der nichts Ausserordentliches zu bemerken ist; von einer Demüthigung keine Rede.

Rein sachlich, ohne auf eine Schilderung des Vorganges selbst sich einzulassen, fassen auch die *annal. Colon. maximi* (XVII., 789) den Vorgang.

Aehnlich so stellen sich die *annal. S. Petri Erphesfurd.* (XVI., 23) zu der Sache.

Die *annal. Mediolanenses* (XVIII., 378) stellen sie gerade umgekehrt als die *cont. Aquic.* dar, indem sie betonen, inwiefern der Pabst dem Kaiser an diesem Tage Concessionen machte: „recepit F. in christianissimum imperatorem“ etc.

Die andern Annalen-Werke gehn nur allgemein auf diesen Tag ein, indem sie ihn meistens als den des eigentlichen Friedensabschlusses hinstellen.

Die Hauptquellen für den Vorgang bleiben natürlich die Berichte der Augenzeugen:

Bis die von Arndt in Aussicht gestellten relationes edirt sind, liegen uns, soweit ich sehe, fünf verschiedene vor, nämlich ausser unsern beiden Hauptberichten die Briefe Alexanders, die auf Mittheilungen von Augenzeugen beruhende Darstellung des Benedict. Petroburg. de rebus gestis Henr. II., vol. I., 233, und die damit wesentlich identische des Gervas. chronic. II. Henr. II. rex, 1438 und 1439, endlich die relatio de pace Veneta. (XIX., 462).

Für unsere Untersuchung fragt sich da nun zuerst: von wem ist diese relatio verfasst worden?

Jedenfalls, wie das schon Arndt hervorhebt, von einem Augenzeugen. Der Verfasser ist ganz augenscheinlich wenigstens am 24. Juli zugegen gewesen; ja noch mehr, er hat ganz genau und scharf beobachtet, so zu sagen, mit der Uhr in der Hand, und er stellt sehr präzise und klar die Empfangsfeierlichkeit dar; und wie sich der Pabst an dem Tage weiter dem Kaiser gegenüber benimmt, das weiss er ganz allein. Er erzählt, dass er an ihn Geschenke abbeordert hat; er kennt auch die Worte, die dabei gefallen sind.

Dagegen ist er bei den Verhandlungen in Anagni kaum zugegen gewesen; es ist also auch kaum anzunehmen, dass er zu den Cardinälen gehört hat. Von Seiten der Gegner des Kaisers aus hat er die Sache angeschaut. Er lässt den Kaiser am 24. Juli kommen; er schildert genau die Vorbereitungen, die in Venedig zum Empfange getroffen sind, ja es scheint, dass er z. B. die Errichtung des Thrones vor der Marcuskirche selbst sich angesehen hat. Er stellt die Vorgänge bis zur Ankunft des Kaisers in Venedig dar und erst mit dieser Ankunft lässt er jenen in die Schilderung eintreten.

Im Gefolge des Kaisers hat er sich also keineswegs befunden.

Nun aber zeigt ihn der ganze Ton seiner Darstellung wohl als nicht zur Partei des Kaisers gehörig; aber doch auch nicht als einen enragirten Gegner desselben. Er hält sich ruhig und objectiv, und der Vorgang vom 24. Juli ist keineswegs als ein Triumph der Kirche gefasst worden. In seinem Berichte findet sich kein gehässiges Wort gegen den Kaiser, und dessen Bevollmächtigte werden sogar mit einem gewissen Interesse, ja mit Liebenswürdigkeit behandelt. Von Christian sagt er: „se in omnibus viriliter et prudenter agebat,“ und die Beschreibung der drei deutschen Hauptbevollmächtigten fällt durchaus günstig für diese aus. Die andern Gesandten beschreibt er gar nicht; die Deutschen müssen ihn also besonders interessirt haben.

Wenn wir dies zusammenfassen: einerseits zeigt er Vorliebe für die Italiener — die Mailänder behandelt er mit unzweideutigem Stolze, ohne doch ganz genau in der Darstellung der betreffenden Ereignisse (Legnano) zu sein — andererseits aber

auch Interesse für die Deutschen, wie man dies wohl für bekannte und berühmte Ausländer fühlt, einerseits steht er im Grossen und Ganzen auf Seiten der Allirten, wird aber andererseits auch den Kaiserlichen gerecht, wenn wir hinzunehmen, dass er sich mit dem Terrain von Venedig vertraut zeigt, dass die *relatio* in einem codex verzeichnet stand, welches (nach Faerber, s. M. G. Scr. XIX., 262) in Venedig geschrieben worden ist, wenn wir dies alles combiniren, so werden wir hierdurch zu der Annahme gedrängt, dass wir in der *relatio* die gleichzeitige Aufzeichnung eines Venetianers vor uns haben, welcher die Feier des 24. Juli, zugleich eines Ehrentages der Republik, der Nachwelt überliefern wollte. Der 24. Juli ist das Thema der *relatio*, alles andere nur Einleitung oder Ausklang dieser Feier.

Ein Venetianer konnte und musste die Dinge etwa so auffassen, wie es in der *relatio* geschieht.

Somit tritt denn die *relatio* für den 24. Juli als mindestens ebenbürtig neben den Romuald'schen Bericht; in zweiter Linie folgen dann Alexanders Briefe, Boso und die Engländer.

In der Darstellung des Thatsächlichen harmoniren die Berichte. Am eingehendsten ist im Allgemeinen doch Romuald, welcher aus der *relatio* zu ergänzen ist.

Am Morgen findet zunächst die Absolution des Kaisers und seiner Grossen in St. Nicolo statt. Romuald und Boso geben die Namen der dabei fungirenden Kardinäle, Boso am ausführlichsten. Romuald lässt die gleichzeitige Absolution der Fürsten mehr hervortreten, indem er dem Christian von Mainz vor allem sein Augenmerk zuwendet. Was parallel hiermit in Venedig vor sich ging, berichtet die *relatio*.

Ueber die berühmte Empfangsscene ist am klarsten und unbefangenen die *relatio*, welche in dem Vorgange nur eben eine Empfangsfeierlichkeit sieht. Es folgt die Darstellung in Alexanders Briefen, im Romuald, in Boso und in den englischen Berichten. Allen Vieren ist eigenthümlich, dass sie mit besonderer Betonung die demüthige Art Friedrichs hervorheben. Alexander selbst sieht darin nur das, was zu allen Zeiten die Kaiser den Päbsten geleistet haben, und betont dabei, der Kaiser habe gehandelt, wie es sich gezieme. Die andern drücken etwa dasselbe aus; es besteht aber eine gewisse Stufenfolge in ihrer Auffassung.

Bei Romuald heisst es, der Kaiser habe das gethan „*Deum in Alexandro venerans*“, bei Boso „*tamquam Principis Apostolorum*“, bei Gervasius schon „*sicut summo Pontifici*“. Diese Stufenfolge ist für die Auffassung der Einzelnen nicht ganz uninteressant.

Eine kleine Differenz besteht noch zwischen der *relatio* einerseits und Romuald-Boso andererseits. Nach jener führt der Pabst den Kaiser zunächst an den Altar, und dann wird

das Tedeum angestimmt, nach diesen bricht die Begeisterung beim Anblick der Versöhnung hervor, und überwältigt davon lassen die Zuschauer den mächtigen Gesang „usque ad sidera“ erbrausen. Währenddess führt der Pabst den Kaiser in die Kirche.

Dieses Letztere nehme ich als das Unnormale, als welches nicht so leicht erdichtet oder vergessen wird, an.

Eine zweite Differenz besteht zwischen ihnen in Bezug auf den Abschluss der Feier. Nach der *relatio* führt der Kaiser schon am 24. das Pferd des Pabstes am Zügel, nach den beiden andern trennen sie sich gleich, nachdem der Pabst den Kaiser gesegnet hat. Augenscheinlich verwechselt der Verfasser der *relatio* den Vorgang vom 25. Juli mit dem des 24. Der Pabst ritt diesmal nicht fort, sondern fuhr auf einer Gondel nach Haus.

Für den weiteren Verlauf des Tages ergänzen sich *relatio* und der Romuald'sche Bericht, indem jene von einer Sendung des Pabstes an den Kaiser erzählt, der letztere von der am Abend erfolgten Bitte des Kaisers an den Pabst, er möge am folgenden Tage die Messe lesen. Dass Letzteres von Friedrichs Seite geschehen ist, wird bestätigt aus einem Briefe Alexanders (Watter. vit. Pont. II. p. 626).

Diese Messe nun ist nach allen unsern Berichten denn auch am folgenden Tage, dem 25. Juli, in feierlicher Weise in der St. Marcuskirche abgehalten worden.

Auch bei dieser Gelegenheit hat der Kaiser, wie die Berichte einstimmig sagen, alles nur irgend Mögliche gethan, um der Welt seine völlige Umkehr von seiner früheren Richtung gegen die römische Kirche und ihr Oberhaupt zu beweisen. Das sagt vor allen Alexander in einem am folgenden Tage an Erzbischof Roger geschriebenen Briefe. Besonders hebt er das Steigbügelhalten hervor und schliesst: „et omnem honorem et reverentiam nobis exhibuit, quam praedecessores eius nostris consueverunt antecessoribus exhibere“. (Jaffé, r. 8508).

Ueber den Vorgang selbst ist am ausführlichsten Romuald, dann Boso; die *relatio* tritt schon mehr zurück. Mit Romuald stimmt sie noch darin überein, dass durch Udalrich von Aquileja „*pax publice denunciata*“. Romuald muss indess diese Nachricht uns erklären, dass Udalrich des Pabstes Rede dem Kaiser verdeutscht habe. Man merkt schon hier, dass das eigentliche Thema des Verfassers der *relatio* der 24. Juli gewesen ist.

Wenn wir nun rückwärts unsere Berichte über beide Tage in's Auge fassen, so müssen wir sagen, dass aus ihnen uns durchaus die Anschauung entgegen tritt:

Der Kaiser hat dem Pabste alles gethan, der Welt zu zeigen, dass er voll und ganz die geistliche Autorität des Pabstes über seine Person anerkannte.

Er hat zu dem Zwecke keine der alten Formen ausser Acht gelassen, ja er hat sie alle recht geflissentlich und auffällig erfüllt.

Es tritt uns aus den Vorgängen dieser Tage ganz offen und präzise der Bruch mit einer Politik entgegen, welche die Unterwerfung des Pabstthums als solchen in's Auge gefasst hatte. Als geistlichen Oberherrn erkennt der Kaiser den Pabst an. Alle die Formen aber, welche erfüllt worden sind, sind derart, dass sie eben auch nur die geistliche Machtsphäre des Pabstthums berühren. Es ist in diesen Tagen nichts geschehen, was irgendwie auf die Machtverhältnisse zwischen Reich und Kirche Bezug hatte. Das, was Friedrich gethan hat, lässt sich in dem schon citirten Satze aus dem Schreiben Alexanders vom folgenden Tage zusammenfassen: Das, was seine Vorgänger zu thun pflegten.

Es ist hier nicht meine Aufgabe zu entwickeln, in wie fern durch diese Züge die neue Phase der kaiserlichen Politik angedeutet wird; man merkt, es beginnt die Richtung, welche man als Gleichberechtigung beider Gewalten, als Trennung der beiden Machtsphären bezeichnen kann, welche Ficker wohl nicht mit Unrecht als das gesündeste Verhältniss der beiden Gewalten bezeichnet hat. Der Kaiser hat hier einen Versuch gemacht, zu zeigen, dass doch nicht „völlig unversöhnlich dem schrankenlosen Anspruch des Kaisers der nicht minder schrankenlose des Pabstes gegenüberstand“ (v. Sybel, deutsch. Nat. u. d. Kaiserr. p. 64).

Die Scenen vom 24. und 25. Juli sind nicht etwa das unmittelbare Resultat der Friedensverhandlungen gewesen; denn der Kaiser brauchte nicht etwa in dieser Weise vorzugehen, und auch der Pabst hatte es nicht erwartet; zeigen doch seine Briefe aus diesen Tagen, wie unendlich freudig er von Friedrichs Benehmen berührt war; sondern die Einleitung zu einer neuen Politik. Der 24. und 25. Juli sind nicht etwa Abschluss, sondern Beginn einer Periode.

Die Tage vom 26. Juli bis zum 31. dieses Monates zeigen den Pabst eifrig beschäftigt, das Resultat der Welt anzuzeigen (s. Jaffé, r. 8508—8516). In all' diesen Schreiben spiegelt sich die freudige Stimmung wieder, in welcher Alexander sich damals befand. Bemerkenswerth sind sie sachlich besonders für die eben besprochenen Tage, als welche ich sie auch herbeigezogen habe.

In diese Tage muss auch das vom Kaiser an die Cisterzienser gerichtete Schreiben gesetzt werden (Bouquet XVI., p. 698). In ihm wird das Ereigniss trockener berichtet.

IX.

Das sogenannte Concil. Die Kirchenwirren.

Am 1. August ist der officiële Abschluss des Friedens erfolgt.

Ueber die Feier dieses Tages berichten ergänzend Romuald und Boso; in zweiter Linie die Engländer (Roger de Hoveden p. 568) und im Roger (p. 569) ein Brief Alexanders an den Erzbischof Richard vom 6. August, in dem der Vorgang im Grossen und Ganzen bestätigt wird.

Am ausführlichsten bleibt Romuald. Er schildert zunächst lebendig die Einleitungen zum eigentlichen Acte, was wohl daher seinen eigentlichen Grund hat, dass er auf diese Weise zu verstehen geben kann, er habe zur linken Seite des Pabstes gesessen, während der Kaiser an der rechten seinen Platz hatte.

Sodann giebt er den Wortlaut der gehaltenen Reden wieder. Natürlich sind dieselben hernach von ihm aus dem Gedächtniss reconstruirt worden, indess auch trotzdem kostbare Documente zur Charakterisirung der Situation.

In des Pabstes Rede klingt der Jubel durch über die erneuerte Einheit der Kirche; der Kaiser giebt der Trauer Ausdruck über das „suggestione pravorum hominum“ Geschehene. Das Letztere indess mag nur freie Dichtung des Romuald sein, welcher der allgemeinen Stimmung angemessen den Kaiser persönlich von der Schuld des Schisma möglichst reinwaschen möchte, jedenfalls ist es nicht ernstlich zu nehmen.

Nach diesen Reden giebt der Kaiser dem Heinrich von Dietz Befehl, noch einmal in seiner Gegenwart den Schwur vom 22. Juli zu wiederholen.

Dann schwören die Fürsten, in deren Namen Sigilboth am 22. Juli dies gethan hatte. Romuald berichtet, sie seien ihrer Zahl nach 12 gewesen; Boso zählt 10 namentlich auf.

Das ist nun eine höchst eigenthümliche Thatsache. Romuald spricht hier von 12 Schwörenden, ebenderselbe Romuald aber bringt hernach ein Actenstück das „privilegium pacis Siciliae“ (M. G. L. II., 159) in dem als die an diesem Tage Schwörenden 10 Fürsten genannt werden. Boso dagegen zählt hier 10 Schwörende namentlich auf; ebenderselbe Boso aber bringt bald darauf ein Actenstück, „litterae principum imperii“ (M. G. L. II., 162), in welchem sich 12 Fürsten selbst nennen und von sich sagen, sie hätten den Frieden beschworen.

Ferner finden sich die 10 Fürsten aus der pax Siciliae im Romuald wieder im litterae Principum bei Boso, und in diesem sind nur noch zwei mehr, welche dort fehlen, Wichmann von

Magdeburg und Philipp von Köln; die Aufzählung im Texte bei Boso weicht aber von diesen Namen in den Actenstücken ab.

Das Verhältniss zwischen unseren beiden Berichten stellt sich also durchaus kreuzweise: Romuald giebt die Zahl 12 bei der Erzählung und giebt 10 im Actenstück; Boso nennt 10 in der Erzählung und 12 im Actenstück. Daraus würden wir nun an sich noch nicht zum Abschluss kommen; denn beide Actenstücke sind echt und ein Irrthum ist in jedem von beiden gleich unwahrscheinlich.

Da macht uns nun Boso durch die Aufnahme seines Actenstückes die Verwerfung seiner Aufzählung im Bericht leicht. Denn während sein Actenstück die Nachricht im Romuald'schen Texte durchaus ergänzt, so wird seine Aufzählung doch nicht durch das Actenstück bei Romuald bestätigt; denn beide bringen verschiedene Namen. Gegen die Namen im Boso'schen Texte sprechen nun aber wieder beide Actenstücke.

Es spricht also gegen Boso's Darstellung immer zwei gegen eins, und zwar hat sie die beiden urkundlichen Actenstücke eigentlich auf alle Fälle gegen sich.

Also ist die Boso'sche Aufzählung zu verwerfen, und Romuald hat Recht, muss aber in Bezug auf die Namen durch die sicilianische Friedensurkunde und den Brief der Fürsten ergänzt werden.

Es schwören nach beiden Berichten endlich noch Romuald und Graf Roger und endlich die anwesenden Lombarden. Von diesen zählt allein Boso wieder die Namen auf.

Damit ist die Feierlichkeit beendet.

Auf die Feier dieses Tages, welche als die eigentliche Friedensfeier aufzufassen ist, lässt Romuald die Entscheidung der Salzburger Angelegenheit und dann die Abschwörung des Schisma folgen, während Boso gleich die Erzählung vom Letzteren anreihet. Das ist leicht zu erklären, denn Boso übergeht die Salzburger Angelegenheit ganz; nicht, als ob er sie nicht gekannt hätte, nein, sondern ihre Darstellung musste schmerzliche Empfindungen in einem Alexandriner wachrufen, denn es zeigt sich in dieser Angelegenheit so recht eigentlich ein Nachgeben der Curie zu Gunsten des Friedens.

Mit der Untersuchung der hierauf bezüglichen Documente kommen wir im Allgemeinen auf diejenigen Entscheidungen, welche zwar zum Frieden von Venedig gehören, aber doch nicht gerade absolut zu den Vereinbarungen des Kirchenfriedens gerechnet werden können, ich meine die Entscheidungen für jene südwestlichen Gebiete von Deutschland, die von Anfang an die Sache des Alexandrinismus vertreten hatten.

Wir wissen, dass Herzog Welf mit manchen Forderungen sich an die Curie gewendet hatte. Er lag im Streit mit dem schismatischen Bischof Hartwich von Augsburg, und dessen

Absetzung wäre ihm das Liebste gewesen; jedenfalls wollte er Sicherstellung vor ihm.

Wir haben nun ausser den früher besprochenen Schreiben Welfs noch 3 Briefe desselben an Alexander III. mit fast eintöniger Wiederholung immer derselben Forderungen, ein Schreiben desselben an einen Freund E., in welchem er diesen bittet, doch in derselben Angelegenheit sich für ihn zu verwenden. Ausserdem liegt uns ein „*litterae supplices*“ dreier Geistlichen in Welfs Sache an Alexander vor, und schliesslich ist noch ein Schreiben Udalrichs von Aquileja nach Abschluss des Concils an Otto von Reitenbuch hierher zu ziehen. Dagegen besitzen wir andererseits zwei Erlasse Alexanders in der Welf'schen Sache und wissen, dass Welf schliesslich durchaus nicht zufrieden gewesen ist mit dem, was er in Venedig erreicht hat.

Das ist unser Material, aus dem der Verlauf dieser Angelegenheit zu reconstituieren ist.

Zunächst nun ist es durchaus nicht möglich, die Schreiben Welfs genau zu datiren; sogar ihre chronologische Aufeinanderfolge macht Schwierigkeiten.

Sie finden sich in Scheid. orig. Guelf. tom. II.

Ihren Zusammenhang denke ich mir so:

Die Schreiben Welfs, davon gehe ich aus, sind zu der Zeit geschrieben, als der Pabst in Venedig war. Wir können nun in ihrer Aufeinanderfolge die allmähliche Enttäuschung des Mannes beobachten, zugleich aber das krampfhafte Bemühen, seinen Willen doch noch durchzusetzen.

Das erste dieser Welf'schen Schreiben ist das bei Scheid. II., 602, No. IV. abgedruckte.

Ich glaube das, weil Welf hier auf die frühere Sendung Otto's von Reitenbuch zurückgeht — der scheint nach diesem Schreiben von der ersten Sendung schon wieder bei Welf gewesen. Es ist also dieser Brief recht eigentlich die erste Wiederanknüpfung der Beziehungen.

Ferner schreibt Welf in ihm, er habe zuerst Otto gesendet, darauf ein Schreiben, in welchem er den Wunsch ausgesprochen, selbst beim Concile zugegen sein zu dürfen. Fechner thut so, als ob er erst in diesem Briefe den Wunsch ausspricht.

Nun aber ist es von den andern uns vorliegenden Briefen Welf's keiner, auf den hier Bezug genommen wird; denn in keinem finden wir etwas von dem Wunsche Welf's, beim Concil zugegen sein zu dürfen. Ist also zwischen der ersten Sendung Otto's und diesem Briefe nur ein anderer mit hervorgehobenem Characteristicum geschrieben worden, findet sich derselbe nicht unter den uns vorliegenden, nun so ist von ihnen keiner vor diesem geschrieben worden.

Dem entspricht der Satz, „*pacem fieri optamus*“ und der ganze darauf zugeschnittene Inhalt; es liegt hier unzweifelhaft

der Gedanke zu Grunde, dass man noch am Beginn der Friedensverhandlung stehe, während in den andern Schreiben der Friede mehr oder weniger als zu Ende gebracht erscheint.

Ich nehme also an, als der Herzog von der ersten Ankunft des Pabstes in Venedig vernommen, da hat er Otto von Reitenbuch, „quia multis ex causis quod ardentius expetimus implere non possumus“ als Vertreter seiner Ansprüche wieder nach Italien gesendet; er verweist nun in dem Briefe selbst auf Otto's mündliche Vorstellungen und beschränkt sich darauf, hier nur ganz allgemein um Schutz vor dem Bischof von Augsburg zu bitten.

Habe ich das Schreiben richtig gefasst, so macht seine Datirung in Bezug auf den terminus ad quem nicht mehr viel Schwierigkeiten

Am 25. Mai und am 10. Juni hat Alexander durch zwei Erlasse den einen der Wünsche Welf's erfüllt; da wir in den Briefen von diesem Wunsche nichts finden, so wird Alexander durch Otto persönlich von ihm informiert worden sein; es ist also dieser Brief Welf's, in dem noch auf Otto's mündlichen Vertrag verwiesen wird, vor dem ersteren Datum geschrieben worden.

Ich setze ihn in den Ausgang April.

Die beiden Erlasse Welf's (mon. Boica VI., 490, VIII. und 491, IX.) nehmen die Kirche Steingaden, in der Welf's Sohn begraben lag, unter den besonderen Schutz des heiligen Stuhles und schützen sie dadurch gegen etwaige Uebergriffe des Bischof von Augsburg. In dem ersten Schreiben zeigt der Pabst dies dem Herzog, in dem zweiten dem Abte von Steingaden an.

Ich werde in meiner Ansicht betreffs der Datirung bestärkt dadurch, dass von der hierauf bezüglichen Bitte sich in den anderen Briefen nichts mehr findet, in denen Welf seine Klagen entwickelt, während das Fehlen in dem datirten Schreiben nicht auffällt, weil darin überhaupt nichts Specielles steht, sondern auf Otto's mündliches Referat verwiesen wird.

Die beiden andern Schreiben Welf's machen in ihrer Reihenfolge keine Schwierigkeit.

Das frühere von ihnen ist ohne Zweifel das bei Scheid II., 401, No. III. abgedruckte.

Das Friedenswerk ist unzweifelhaft weiter gediehen, als in dem vorigen Schreiben; aber „nondum in lucem prodiit“. Welf weiss, dass Frieden geschlossen, nur noch nicht wie, das indess hat er bereits erkannt: „nos in hac diffinitione pacis et concordiae a Sede Apostolica quasi alieni reputati sumus et in re tam difficili et ardua nulla nostri mentio neque respectus fuit“.

Aber noch sucht er mit der Berufung auf Otto von Reitenbuch durchzudringen, wogegen er in dem folgenden Schreiben eine neue Tactik anwendet. Uebrigens muss in dem betreffenden Satze: „redirent“ und „obtinerent“ in „rediimus“ und „obtinuimus“ emendirt werden.

Andererseits trifft die von Scheidius vorher versuchte Emendation von commendationem in condemnationem nicht zu, da das Erstere hier sehr wohl Sinn hat, das Zweite aber nicht. Scheidius wird durch die etwas krause Construction zu seiner unverständlichen Conjectur veranlasst sein.

Gegen die Datirung etwa in die Zeit um die Mitte des Juli dürfte nichts einzuwenden sein.

In dem dritten Briefe (Scheid. II., 603, No. V.) erscheint der Friede als abgeschlossen; alle Fürsten in Deutschland erkennen den Pabst wieder an; die weltliche Gewalt ist umgekehrt zum Gehorsam.

Noch einmal versucht Welf seinen Wunsch zu erreichen. Darein hat er sich jetzt leider ergeben müssen, dass der verhasste Hartwich nicht abgesetzt wird; dafür formulirt er noch einmal seine Forderungen. Er fleht, der Pabst möge gestatten, dass seine Geistlichen der Amtsgewalt des Bischof entzogen seien, dass die Ordinationen seiner Geistlichen und die Consecrationen der auf seinem Gebiete zu errichtenden Kirchen von einem in Schisma katholisch gebliebenen Bischofe geschehen dürften.

Otto von Reitenbuch ist in diesem Schreiben von der Bildfläche verschwunden; dafür lässt Welf jetzt drei andere Kleriker eintreten, um vielleicht durch sie mehr zu erreichen.

Von ihnen haben wir denn auch in einem anderen Schriftstücke ein dahin formulirtes Schreiben (Scheid. II., 605, No. 7).

Beide setze ich in den Anfang August.

Den letzten uns bekannten Versuch macht Welf in dem Schreiben „ad amicum E.“ (Scheid. II., 606, No. 10), einem Brief gleichen Inhaltes. Wer „amicus E.“ ist, habe ich nicht ermitteln können.

Der Brief ist wohl im weiteren Verlaufe des August geschrieben.

Was aus der ganzen Sache geworden, erfahren wir endlich aus einem Briefe Udalrichs an Otto von Reitenbuch (Pez. VI., I., 423, No. V.), welcher nach dessen Abreise aus Venedig geschrieben ist. Die betreffende Partie lautet:

„De caetero discretionem tuam scire volumus, quod si nuncius tuus, qui A. primo ad nos pervenit in curia Principum nos invenisset, negotia tua et Ecclesiae tuae, nec non et negotium Domini W. apud utrumque Principem libenti animo promovere studuissimus. Quod, quia factum non est, non nostrae negligentiae sed potius impossibilitati adscribere debes“.

Also auch der letzte Versuch ist gescheitert. Dem entspricht, dass Welf in bornirter Kleinlichkeit hernach lange Zeit seinem Geschäftsträger Otto von Reitenbuch gegrollt hat.

Ganz analog ist es auch dem Abte Rupert von Tergernsee gegangen.

Das Schreiben, in dem er seine Forderungen entwickelt, ist das an seinen Bruder, Otto von Reitenbuch (Pez. VI., II., 6, No. 7 und Scheid. II., 611). Das, was er erreicht, finden wir in einem Briefe Otto's an ihn (Pez. VI., II., 24, No. 5 und Scheid. II., 613).

Der Brief an Otto ist wohl im Juni 1177 geschrieben, wenn auch mit Sicherheit nichts darüber zu sagen ist. Aus dem Briefe selbst ersehen wir nur, dass Rupert von seinem Bruder lange nichts gehört hat und dass er darin zusammenfasst, was derselbe auf dem Congress für ihn erwirken soll.

Das Recht der Inful und der niederen Weihen verlangt er; ausserdem wünscht er mit seinem Kloster unmittelbar unter die Curie gestellt zu werden und die Bestrafung von „H. et C.“ erbittet er, weil sie ihn seiner Salinen beraubt hatten. Endlich möge der Bruder die Reliquien vom Patriarchen nicht vergessen.

Ausserdem wissen wir aus dem gleich zu besprechenden Schreiben Otto's, dass er noch das Patronatsrecht und Exemption von der Gerichtsbarkeit und dem Interdicte des Bischof Hartwich von Augsburg verlangte.

Dieser Otto'sche Brief ist nach Ausgang des Concils geschrieben worden. Vorher hat Otto schon den Brief (Pez. VI., II., 25, 8) an ihn gesendet, in welchem er den inzwischen erfolgten Tod ihrer Geschwister beklagt und ihn in Bezug auf das zu Venedig Geschehene auf den mündlichen Bericht seines Boten „T.“ verweist. Fechner chronologisirt diese Briefe falsch.

Der von mir zu besprechende und eben schon herangezogene Brief muss hinter diesen gesetzt werden, weil darin zum Schluss der Tod der Geschwister als Beiden schon etwas Bekanntes und bereits Abgethanes so obenhin erwähnt wird. Auch heisst es darin, (in Venedig) „praesentes eramus“.

In diesem Briefe nun entwickelt Otto, was er dem Bruder verschafft hat, und was nicht erreicht ist.

Auch Rupert musste sich mit der Erfüllung eines Theiles seiner Wünsche bescheiden. Das selbstständige Patronatsrecht und die Exemption von der Gerichtsgewalt und dem Interdicte des Bischof von Augsburg blieb ihm versagt. Wir sehen auch hier, wie bei der Welf'schen Affaire, der Pabst vermeidet den Eingriff in das Diöcesenrecht des schismatischen Bischof von Augsburg.

Später, bei Gelegenheit des allgemeinen Concils, ist Rupert auf die letzteren Punkte zurückgekommen; denn erst in diese Zeit gehört sein Schreiben an Alexander (Pez. VI., II., 9, No. 20), weil in ihm vom Concil und von Konrad als Legaten die Rede ist.

Im Gesensatze zu diesen Angelegenheiten, welche mit dem Frieden in nur mehr oder weniger äusserem Zusammenhang stehen, hat die Salzburger recht eigentlich mitten hineingegriffen in den Gang der Verhandlungen.

Sie wird desshalb auch eingehend behandelt von Romuald, sie wird erwähnt in den meisten grösseren Annalen, mehrere Briefe des Pabstes und ein besonderes Schreiben des Kaisers geben uns Aufschluss über ihren Verlauf.

Es ist bekannt, dass Adalbert, der Sohn des Böhmenkönigs, vom Capitel zum Erzbischof von Salzburg gewählt, aber vom Kaiser nicht anerkannt war. Friedrich hatte endlich Heinrich von Berchtesgaden an seine Stelle gesetzt; Adalbert aber hatte an den Pabst appellirt, und nun ist die Sache in Venedig zum Austrag gekommen.

Zunächst gehören hierher die beiden Briefe Alexanders vom Juni (Jaffé, r. 8496 u. 8497).

In beiden verwahrt sich der Pabst gegen die Annahme, als sei er dem Adalbert abgeneigt, und ladet in dem zweiten Schreiben diesen ein, „ut confidenter et secure omni dubitatione seposita in Longobardiam ad suam praesentiam accedat“.

Adalbert leistet dieser Einladung Folge, und nun kommen wir wiederum auf den Romuald'schen Bericht zurück.

Nach der Endfeier vom 1. August drängt Christian von Mainz auf die Erfüllung des Art. 10 der Friedensurkunde, durch welchen ihm das Mainzer Erzbisthum von Alexander unbestritten feierlichst zugestanden werden sollte.

Da greift aber der ursprüngliche Erzbischof von Mainz, Konrad von Wittelsbach, ein; er protestirt dagegen, dass die Curie ihn preisgiebt.

Der Pabst erkennt die Berechtigung seiner Klage an; sucht ihn aber durch Hinweis auf die Gesamtlage zum gütlichen Verzicht auf Mainz zu bewegen.

Endlich willigt Konrad ein, und nun wird zugleich und in causalem Zusammenhange damit die Salzburger Angelegenheit auf's Tapet gebracht.

Von den Annalen beschäftigt sich am eingehendsten das *chronicon Magni Presbyteri Reicherspergensis* damit, welches vor allem auch die dahin gehörigen Actenstücke bringt. (M. G. Scr. XVII., 501, ff.). Es stellt die Sache von einem einigermaßen unparteiischen Standpunkte dar, steht aber mehr auf Adalbert's als auf des Pabstes Seite.

Von streng hierarchischem Standpunkte aus, und geradezu Partei nehmend gegen die Entscheidung Alexanders, fasst die *continuatio Claustroneoburgensis tertia* (M. G. Scr. IX.) die Sache. Im selben Sinne berichtet die *cont. Claustron. sec.* (M. G. Scr. IX., 617) (codex B.).

Die *gesta archiepiscoporum Salisburgensium* (M. G. Scr. XI., 48) berichten annähernd so, indem sie Adal-

bert als Märtyrer „pro bono pacis et concordiae“ hinstellen. Auf Wiedergabe des Thatsächlichen beschränken sich contin. Zwetlensis altera (IX., 541), contin. Admuntina (IX., 585), annales S. Rudberti Salisburg. (IX., 777), annal. Schefflar. mai. (XVII., 337), Chounradi Schirensis annal. (XVII., 630); auch die annal. Erphesfurdenses (XVI., 23), wenn hier das „depulso Adalberto“ auch mehr nach der Auffassung jener inclinirt.

Das chronicon Magni archipresb. Reicherspergensis enthält eine an Alexander gerichtete Vertheidigungsschrift von Seiten Adalbert's, die in Venedig selbst aufgesetzt ist.

Trotzdem habe jener ihm „statim ut curia imperatoris haberi cepit“, zugeredet und befohlen, seine Würde niederzulegen, und darauf seien die uns vorliegenden Briefe an die Salzburger geschrieben. Deren Datum kennen wir; es ist der 9. August. In den Tagen vorher spielt also der Vorgang zwischen dem Pabste und Konrad von Wittelsbach, dem sich die Salzburger Angelegenheit wohl auch causal angeschlossen hat; denn Alexander musste irgendwie für Konrad sorgen; nach Art. XI. sollte ihm der erste freiwerdende Erzbischofssitz in Deutschland gegeben werden. Da war denn die Salzburger Verwicklung dem Pabste vielleicht gar nicht so unangenehm.

Fassen wir sie im Allgemeinen in's Auge, so können wir einerseits nicht umhin, zu sagen, dass in den Augen der Welt das Vorgehen der Curie in der ganzen Angelegenheit als Schwäche erscheinen musste, und dass die Auffassung der meisten Berichte als die naturgemässe erscheint. Dass Konrad auf Mainz verzichten musste, mochte man im Hinblick auf den thatsächlichen Zustand noch verstehen; dass aber Alexander selbst den hierarchischen Erzbischof von Salzburg absetzte, das musste als eine grosse Nachgiebigkeit gegen den Kaiser erscheinen, und es ist erklärlich, wenn die annales Mediolanenses voll Unmuth schreiben: „episcopos depositos restituit et quos ipse creaverat deposuit“.

Wir kommen damit überhaupt zu der Frage, wie ist im Allgemeinen in Venedig mit den das Schisma abschwörenden Geistlichen verfahren worden.

Es ist diese Abschwörung ebenfalls in den Tagen vom 1. bis zum 15. August erledigt worden.

An welchem Tage ist es zu den Abschwörungen gekommen? Reuter wirft diese Frage auf, krit. Beweisf. 36, i.

Boso schliesst unmittelbar an die Feier vom 1. August die Erzählung von den Abschwörungen an: „Absoluto autem Imperatore, sequaces eius intrusi et Schismatici ad sinum matris Ecclesiae catervatim confluentes absolvi humiliter postulantes, refutarunt et anathemizarunt super sancta Evan-

gelia omnem haeresim extollentem se adversus sacrosanctam Romanam Ecclesiam et praecipue Schisma et haeresim Octaviani et Guidonis Cremensis atque Johannis de Struma eorumque ordinationes irritas esse pronuntiantes fidelitatem quoque et obedientiam Domno Suo Papae Alexandro eiusque successoribus Catholicis promittentes reconciliati sunt et unitati Catholicae assignati“.

Darauf werden 24 von der hohen Geistlichkeit aufgezählt, unter ihnen die grossen deutschen Würdenträger mit dem Bemerkens indess, dies seien noch nicht alle.

Bei Romuald heisst es, nachdem die Salzburger Angelegenheit zu Ende erzählt und noch eine besondere, dem Verfasser selbst zu Theil gewordene, Ehrenerweisung berichtet ist:

„Hoc etiam silentio praetereundum non est, quod scismatici, qui in diversis ecclesiis Tusciae et Lombardiae auctoritate imperiali intrusi fuerant et quidam dicti cardinales, qui Joanni de Struma adhaeserant, audito quod imperator cum ecclesia et Papa Alexandro pacem fecisset, poenitentia ducti Venetias festino gressu venientes primo schisma quod defenderant abiurabant, dehinc per Sancta Dei evangelia promittebant, quod de excessu, quem fecerant, domni Papae Alexandri mandato starent et eum et successores eius in catholicum Papam reciperent. Et sic ab excommunicationis vinculis absoluti ad eius pedes accedebant“.

Zunächst scheint sich nun als Resultat aus den beiden Berichten zu ergeben, dass die Anschauung Reuters die richtige ist, wenn er meint, das Abschwören könne sowohl an einem einzigen bestimmten Tage, als auch in mehreren Acten geschehen sein.

Sodann scheint mir der Vorgang von unseren beiden Berichten verschieden aufgefasst zu sein, insofern ihn nämlich Boso allgemeiner, Romuald ihn auf die italienischen Geistlichen beschränkt.

Als was ist nun dieser Abschwörungsact anzusehen? Als die Unterwerfung der Betreffenden unter Alexander. Ganz recht; Reuter stellt die weitere Frage auf: blieben denn dieselben dadurch im Besitze ihrer Aemter?

Er fragt, „wie die Erzählungen von diesen Abschwörungen sich verhalten zu den Stellen der Annalisten, in welchen von der Absetzung der „intrusi“ die Rede ist?“ Er kommt dann durch eine sehr gründliche und eingehende, auch durchaus unbestreitbare Untersuchung zu dem Resultate, dass „in Venedig weder die Abschwörenden alle restituirt wurden, d. h. ihre Stellen behielten, noch alle dieselben verloren. Die Abschwörung vergewisserte sie keineswegs schon der Restitution“. „Jene war die *conditio sine qua non* dieser; aber nicht Jeder, welcher sie erfüllte, wurde darum restituirt“.

Das ist richtig, und Reuter hätte demnach auf seine erste Frage die Antwort geben können, dass die Erzählung unserer Berichte in gar keinem Zusammenhang steht mit „den Stellen der Annalisten, in denen die Rede ist von der Entsetzung der „intrusi“.

Das vermögen wir auch ohne die Reuter'sche Untersuchung zu behaupten; denn die Annalisten sagen ja in verschiedenen Wendungen nur ganz allgemein, in Venedig seien Geistliche abgesetzt. Das wissen wir aber schon aus der Friedensurkunde selbst.

In der Friedensurkunde finden wir sehr klare und präzise Bestimmungen über diesen Punkt getroffen. In Art. 17 heisst es: „omnes clerici ex Italia aut aliis regionibus, quae sunt extra Teutonicum regnum dispositioni et iudicio Alexandri Pontificis et successorum eius relinquentur. Si vero imperator rogarit pro ordinibus aliquorum usque ad decem vel duodecim exaudietur“, und Art. 20 bestimmt: „Omnes ordinati a quondam catholicis vel ab ordinatis eorum in Teutonico regno restituentur ordinibus suis ita perceptis“.

Das heisst aber mit andern Worten, in Italien sind bis auf 10 oder 12 die schismatischen Geistlichen der Willkür des Papstes anheimgegeben gewesen, während sie in Deutschland in ihren Stellungen verblieben. Die beiden Artikel sind daher also als ein Compromiss zwischen beiden Gewalten aufzufassen.

Wenn Prutz (Friedr. I., Bd. II., p. 331 unten) die Ansicht ausspricht, die bei Boso aufgezählten 10 italienischen Bischöfe seien diejenigen gewesen, die auf Verwendung des Kaisers in ihren Aemtern verblieben seien, so hat das viel für sich, ist aber von Prutz nicht erwiesen und auch nicht zu erweisen. Denn da im Jahre 1179 noch viele Restitutionen vorgenommen sind, so ist die Sache überhaupt nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Kataloge über die von 1177 bis 1179 im Amte befindlichen Geistlichen fehlen uns, es ist also nicht zu entscheiden, wie viele Schismatiker 1177 restituirt sind, also auch nicht, welche auf Verwendung des Kaisers.

Genug, der bei Romuald und Boso erzählte Abschwörungsact ist keineswegs zu identificiren mit einem Restitutionsacte, und das: „reconciliati sunt et unitati Catholicae assignati“ bei Boso, bei Romuald: „Et sic ab excommunicationis vinculis absoluti ad eius pedes accedebant“ sagt nicht mehr, als es eben sagt, dass nämlich die Betreffenden wieder in den Schooss der Kirche aufgenommen worden sind.

Ehe uns unsere Berichte nun zur Feier des 14. August, als der eigentlichen Abschlussfeier des Friedensconciles, führen, lässt Romuald noch einen Act vor sich gehen, welcher sich speciell auf den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sicilien bezieht.

Romuald erzählt:

Als der Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sicilien abgeschlossen gewesen sei, habe er sich mit dem Grafen Roger in den Palast des Kaisers begeben, um ihn zu begrüßen. Er bringt dann seine eigene Begrüßungsrede und die Antwort des Kaisers. Die erstere macht den Eindruck, als ob sie wohl ausgearbeitet und einstudirt worden sei, und es ist deshalb durchaus wahrscheinlich, dass wir in ihr thatsächlich das Original vor uns haben, die zweite ist natürlich aus dem Gedächtniss reconstruirt, und es macht fast einen belustigenden Eindruck, wenn Romuald unter anderm den Kaiser antworten lässt:

„Quod autem tam idoneos et elegantes personas ad pacis nostrae colloquium destinavit, nostrae excellentiae satis gratum residet ac acceptum, quia ex legatorum suorum scientia, probitate simul et sapientia delegantis domini auctoritatem perpendimus et a nobis merito in numero summorum principum reputatur, qui talibus et tantis personis praeesse dignoscitur“.

Das klingt denn doch etwas zu eitel; überhaupt lässt unser Berichterstatter gegen den Schluss seiner Darstellung seine Selbstgefälligkeit allzureichlich hervorspiegeln; er hat bis dahin ziemlich objectiv geschildert, nun, so scheint es, will er doch auch noch sich selbst möglichst in den Vordergrund treten lassen. Ganz analog ist es, wenn er bei der schon erwähnten, vom Pabste ihm zu Theil gewordenen Ehrenerweisung von sich selbst sagt: „Alexander autem papa prudentiam et literaturam Romualdi Salernitani archiepiscopi diligenter attendens“ etc., und zum Schluss seinen eigenen König Wilhelm in ähnlicher Weise „archiepiscopi et comitis fidem et prudentiam“ loben lässt.

Es ist dies indess eine Schwäche von Seiten unseres Geschichtsschreibers, welche wir ihm wohl zu Gute halten dürfen; denn, soweit wir zu sehen vermögen, hat sie ihn an keinem Orte zu einer Entstellung verleitet, und was schadet es denn, wenn er bemüht ist, jede ihm gewordene Anerkennung so recht greifbar hervortreten zu lassen? Gerade, dass er dies in so plumper Weise thut, muss im Gegentheil unser Vertrauen zu ihm erhöhen und uns geradezu von einer Schlussfolgerung zurückhalten, welche mit Damberger, mehr noch Fechner, von dieser einen Schwäche Romuald's aus seinen ganzen Bericht verdächtigen möchte. Wir sehen, wie durchaus harmlos diese kleine Spielerei bleibt, ja wir können selbst da, wo sie am originellsten hervortritt, dem Erzbischof nirgends eine wirkliche Fälschung nachweisen; sondern in allen Fällen sind wir genöthigt, seine Erzählung auf ein thatsächliches Ereigniss zurückzuführen. Denn die Anerkennung Romuald's in der von ihm erzählten Weise vom Pabste, vom Kaiser und vom Könige, ist nichts weniger als unwahrscheinlich, und höchstens könnte

vielleicht eine kleine Uebertreibung constatirt werden. Fechner allerdings müsste, wenn er consequent zu Werke geht, auch die ganze soeben angedeutete Erzählung bei Romuald für erlogten erklären.

An diese feierliche Audienzscene schliesst sich nun nach Romuald die Ausfertigung einer eigenen Friedensurkunde für Sicilien an. Romuald kann natürlich wiederum nicht umhin, sich selbst bei der Gelegenheit, als „*vir sapiens et providus*“ zu bezeichnen.

Das indess halten wir ihm zu Gute; aber, so fragen wir, hiess es nicht schon in den Eiden am 22. Juli und 1. August vom Frieden mit Sicilien „*sicut scripta est*“ (Boso, 22. Juli) und „*sicut tractatum et scriptum est*“ (Romuald, 1. August)? Und nun kommen die sicilianischen Gesandten erst jetzt mit dem Verlangen einer Friedensurkunde?

Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer, und schon Reuter hat darauf hingewiesen. Ich meine, wir brauchen nur den ganzen Schwur bei Boso genau in's Auge zu fassen, um sofort zum Verständniss zu gelangen. Da heisst es von der *treuga Lombardorum* „*sicut est per mediatores utriusque partis dispositum et in scripto quod est apud eosdem mediatores continetur*“, von der „*pax Regis Siciliae*“ aber einfach „*sicut scripta est*“. Der charakteristische Unterschied liegt auf der Hand. Das Erstere deutet eben auf eine specielle Urkunde hin, und das ist die *treuga Lombardorum*; das Zweite dagegen auf eine blosser Aufzeichnung, und das ist in der allgemeinen *pax Veneta* geschehen gewesen.

In dem Schwure vom 1. August bei Romuald dagegen ist man gar nicht einmal gezwungen, das *sicut tractatum et scriptum est* auch auf die *pax Siciliae* zu beziehen, sondern der rein grammatikalische Gesichtspunkt berechtigt uns, es nur mit dem letzten Gliede, also der *treuga Lombardorum* zu verbinden. Doch wenn wir das auch nicht thun, so ist das sehr bequem in derselben Weise zu erklären, wie bei Boso.

Es befindet sich also Romuald's Erzählung nur scheinbar in Widerspruch mit dem Thatbestande, und wir verstehen sehr wohl, wie die sicilianischen Gesandten eine der *treuga Lombardorum* entsprechende *pax Siciliae* verlangen können.

Dieselbe ist denn von Friedrich's Seite aufgesetzt worden: „*scriptum est privilegium et sigilli aurei impressione munitum*“.

Sie enthält nichts weiter als die ausführliche Darlegung dessen, was betreffs Siciliens vereinbart worden ist, ähnlich wie die *treuga Lombardorum* das zwischen Reich und Lombarden Stipulirte. Abweichend aber von ihr, beschränkt sie sich darauf, besonders den Vorgang vom 1. August ganz genau darzulegen. Sie giebt z. B. bis auf 2 fehlende die Namen der dort schwörenden Fürsten, und in dem Sinne habe ich sie

seiner Zeit auch zur Ergänzung herangezogen. Ausserdem stellt sie in Aussicht die Beschwörung des Friedens auch durch König Heinrich bis spätestens Mitte September.

Mit einem Worte, sie garantirt den vereinbarten 15jährigen Waffenstillstand. Als sie den sicilischen Gesandten eingehändigt wird, da wird zugleich in Aussicht gestellt, der Kanzler Christian werde nach Sicilien kommen, um eine gleiche Urkunde von dort zu holen.

Darauf lassen sich die sicilischen Gesandten „aliud privilegium a Papa et cardinalibus Romano more“ ausstellen, „in quo imperiale declaratum est privilegium et auctoritate sedis Apostolicae roboratum“.

Dieses zweite Privilegium, welches, wie wir sehen, nur eine Bestätigungsurkunde „Romano more“ zu dem ersteren ist, ist uns leider nicht erhalten, so weit ich weiss. Die Notiz hat indess einen grossen diplomatischen Werth und ist charakteristisch für die peinlichen Rechtsscrupel jener Zeit.

Nun begiebt sich denn auch gleich Cardinal Hugo mit zwei sicilianischen Unter-Bevollmächtigten zu König Heinrich und der Kaiserin Beatrix, welche damals auf der Insel Gubbiana bei Ferrara sich befanden.

In Gegenwart des Markgrafen von Montferrat, einiger Rectoren des Bundes, der sicilianischen beiden Beordneten und anderer, schwört daselbst nun auch Bischof Hugo von Verden „in anima eius“:

„Quod ipse rex Henricus pacem ecclesiae et imperii sicut a patre suo iurata fuerat et pacem regis Siciliae usque ad annos quindecim et treguas Lombardorum usque ad sex annos bona fide sine fraude et malo ingenio firmiter observaret“.

Wir sehen, es ist hiermit die betreffende Stipulation aus der Friedensurkunde erfüllt, und damit erst erscheint derselbe als vollständig festgestellt.

Das ist noch vor dem 14. August geschehen.

Am 14. August nämlich hat die Schlussfeier des eigentlichen Conciles stattgefunden.

Wir müssen hier eine Nachricht der *annales Pegavienses* (M. G. Scr. XVI., 261) herbeiziehen, in denen es heisst: „Concilium per 14 dies habitum est“.

Ebenso spricht das *auctarium Lambacense* (M. G. Scr. IX., 555) von einem „concilium Venetiae habitum“.

Die *contin. Zwetlens. alter.* (M. G. Scr. IX., 541) sagt: „Sinodus Venetiae colligitur“.

Chonrad. Schirens. *annal.* (M. G. Scr. XVII., 630) sprechen von einem concilium, sagen indess in eigenthümlichem Irren, es sei zu Mainz abgehalten, während sie ohne Zweifel das Venetianische meinen.

Auch Roger de Hoveden (Savile, 568) nennt die Zusammenkunft in Venedig ein Concil.

Gehen wir auf die annal. Pegaviens. zurück, so müssen wir, falls überhaupt die Nachricht nicht auf eine falsche Vorstellung des Annalisten zurückgeführt werden muss, annehmen, er habe die Zeit vom 1. bis zum 14. August als das eigentliche Friedensconcil angesehen.

Dass in diesen Tagen die Hauptkirchenangelegenheiten, welche zur Einführung eines normalen Zustandes nach dem formellen Abschluss des Friedens noch zu regeln waren, zur Sprache und Entscheidung gekommen sind, das haben wir schon gesehen: die deutschen Kirchenangelegenheiten, die Abschwörung des Schisma, die pax Siciliae, die Beschwörung durch König Heinrich, alles ist in diesen Tagen geordnet. Dazu kommt, dass der Zeitraum dieser Tage von zwei Ereignissen umfasst wird, welche ihn als ein gewisses zusammengehöriges Ganze erscheinen lassen, ich meine die Feier vom 1. und die vom 14. August.

Die vita nennt die Feier dieses Tages ein „sinodum“, Romuald ein „concilium“.

Gegeben war der Inhalt dieser Feier durch Art. 24 der Friedensurkunde, deren Erfüllung er ist:

„Pontifex subito advocato concilio prout subito advocari potuerit cum cardinalibus episcopis et aliis religiosis hominibus, qui interfuerint excommunicationem statuēt in omnes qui hanc pacem violare voluerint, deinde in generali concilio“.

Dem entsprechend, sehen wir übereinstimmend in beiden Hauptberichten die Feier vor sich gehen.

Der Pabst versammelt in der St. Marcuskirche alles, was an geistlichen Würdenträgern nur zu haben ist, und unter dem Zulauf einer ungeheuren Menge wird die feierliche Ceremonie vorgenommen, „dictis orationibus et litiis et aliis, quae de more in concilio sunt dicenda et longo sermone de pace habito“. (Romuald.)

Dann werden die Fackeln angezündet und an die Anwesenden vertheilt, worauf der Pabst die Excommunication ausspricht über alle, welche den Frieden brechen würden. Romuald giebt uns die Formel dieser Verwünschung. Sie schliesst:

„Et sicut hae candelae extinguuntur, sic eorum animae aeternae visionis lumine et claritate priventur“.

Die Fackeln werden zur Erde geworfen, und alle, auch der Kaiser rufen laut: „Fiat fiat“! Ein eigenthümlicher Abschluss des grossen Friedenswerkes.

Denn hiermit ist die Friedensfeier von Venedig zu Ende. Romuald lässt das am Entschiedensten hervortreten, indem er erzählt, er und die andern sicilischen Gesandten seien noch an demselben Tage in ihre Heimath aufgebrochen.

Sein Bericht ist damit für das, was noch in Venedig, gewissermassen als Ausklang des gewaltigen Werkes geschehen ist, abgeschlossen.

Er berichtet nur noch seine eigene Rückkehr nach Palermo, wo er am 6. November eingetroffen, und den gnädigen Empfang von Seiten seines Königs.

Dann erwähnt er noch, wann die beiden Herrscher selbst abgereist seien, und giebt dabei gleich durch einen Irrthum zu verstehen, dass er nicht mehr Augenzeuge ist.

Auch Boso schliesst mit dem 14. August recht eigentlich die Darstellung des Friedens von Venedig ab; was er noch im Zusammenhange damit bringt, gehört, abgesehen von dem gleich zu besprechenden Bestätigungsschreiben des Kaisers und der deutschen Fürsten, nur in den Bereich dieser Tage, weil es zufällig in jener Zeit geschehen ist. Es ist also nur lose verknüpft mit dem Frieden zu Venedig; indess steht es doch immerhin in Verbindung damit und es ist charakteristisch zur Beurtheilung der damaligen Situation.

Boso erzählt nämlich nach der Feier vom 14. August, der Graf von Bertinoro — nach *Mittaralli* und *Costadai Annal. Camald. III.*, 330 (s. *Reuter III.*, 759) hiess er *Rainerius* — sei in jener Zeit kinderlos gestorben und habe sein ganzes Gebiet „*licet ab antiquo iuris beati Petri fuerit*“, der römischen Kirche, und speciell der Curie vermacht; zur grösseren Sicherheit habe er auch eine Schenkungsurkunde darüber ausstellen lassen. Diese besitzen wir leider nicht. Boso erzählt aber, Alexander habe gleich drei der Seinen, die namentlich aufgeführt werden, mit der Besitznahme beauftragt, und diese habe dann auch stattgefunden.

Ferner erzählt Boso, bei der Abschiedsaudienz habe der Kaiser dem Pabste gegenüber sich geweigert, ihm die Grafschaft Bertinoro zuzugestehen.

Endlich bringt er die Nachricht, der Kaiser habe sich von Cesena aus gewaltsam in den Besitz der Grafschaft gesetzt, was Alexander „*ad tempus pati et dissimulare dignum duxit*“. Als letztes Document in dieser Angelegenheit haben wir eine Schenkungsurkunde Alexanders vom 8. October, in welcher derselbe das ganze Gebiet der Kirche von Ravenna übergiebt. (*Jaffé r.* 8547).

Reuter hat in seinen *krit. Beweisf.* 36. 1. diese Thatsachen sehr geschickt combinirt, und ich acceptire seine Schlussfolgerung durchaus.

Für die Betrachtung des Friedens zu Venedig nun ist dieser Vorfall desshalb von grossem Interesse, weil auch er wieder zeigt, was die Friedensfeier selbst vielleicht vergessen machen konnte, in wie energischer Weise Friedrich auch bei allen äusseren Ehrenerweisungen den Besitzstand des Reiches der Kirche gegenüber aufrecht erhalten hat.

Auch in dieser Angelegenheit zeigt sich die kaiserliche Politik mit Nichten gewillt, irgend welche überflüssige Concessionen zu machen, sondern sie giebt sehr klar zu verstehen, dass der Kaiser es zwar aufgegeben hat, nach einem Ziele zu streben, welches die Curie zu einem kaiserlichen Amte gemacht haben würde, dass er die Selbstständigkeit des Pabstthums anerkannt hat, dass er aber andererseits in Machtfragen rücksichtslos das Recht des Reiches durchsetzt. Von dem Gesichtspunkte aus ist das Zusammentreffen dieser Angelegenheit mit dem Abschluss eines Friedens, in welchem die Welt eine Demüthigung des Kaiserthums zu sehen pflegt, so überaus bezeichnend.

X.

Die letzten Acte in Venedig.

Zum Verständniss dessen, womit sich Kaiser und Pabst vom 14. August bis zu ihrer Abreise von Venedig vornehmlich befasst haben, verweise ich auf die Regesten von Jaffé und Stumpf. Man wird daraus erkennen, dass der auf den Frieden bezüglichen Acte nicht gar viele mehr gewesen sind.

Boso bringt in seinem Berichte noch zwei Actenstücke und neben diesen sind noch zwei andere M. G. L. II. abgedruckt, welche noch einmal bündige Zusicherungen von Seiten der kaiserlichen Partei an die Gegner betreffs des Friedens enthalten.

Am 17. September hat Friedrich an den Pabst persönlich ein Garantieschreiben gerichtet, in welchem er sich, und zwar hier persönlich, verpflichtet, den Kirchenfrieden zu bewahren „secundum quod a principibus nostris et a cardinalibus Romanae Ecclesiae disposita est et ordinata et in scripto principum nostrorum sigillis eorum signata continetur sicut per interpositam personam secundam formam quae in scripto continetur curari fecimus.“

Varrentrapp meint, dies sei das Schreiben, welches in Art. 27 der Theinerschen Friedensurkunde gefordert wird, und sucht daraus mit auf den unbedingt officiellen Charakter und die Ursprünglichkeit dieses Textes zu schliessen. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dass in diesem Falle der betreffende Friedensparagraph recht ungenau erfüllt sein würde. Denn in ihm ist eine kaiserliche Urkunde zugesagt, welche zugleich von den Fürsten unterschrieben sein, und in welchem der Gesamtfriede bestätigt werden sollte; hier haben wir ein einseitiges Schreiben des Kaisers, in welchem nur vom Kirchenfrieden die Rede ist.

Da wird mir vielleicht eingewendet werden, so hat man hernach den Friedensparagraphen durch die Gesamtheit von zwei Garantieschreiben erfüllt; der Brief der Fürsten (M. G. L. II., 159) muss mit diesem Schreiben verbunden werden, und beide zusammen geben die Erfüllung des Art. 27 bei Theiner.

In dem bei Boso überlieferten Schreiben der Fürsten heisst es: „sacratissimam ecclesiae et imperii pacem, sicut ab utriusque partis mediatoribus est disposita et in commune scriptum redacta et pacem illustris Regis Siciliae ad XV. annos et treugam Lombardorum a proximis Kalendis augusti usque ad sex annos sicut a mediatoribus est ordinata et nostris iuramentis firmata et in scripto communiter redacta — tenemus“.

Da hätten wir ja alles, was nöthig ist, um eine Erfüllung des Theinerschen Friedensparagraphen zu haben.

Ich halte es nun aber für falsch, dieses Schreiben der Fürsten neben das des Kaisers zu stellen und beide gewissermassen als zwei Seiten von einem Ganzen zu fassen. Ich meine so:

Von Seiten des Kaisers besitzen wir drei Specialurkunden! eine für die Lombarden (treuga Lombardorum); die ist schon vor dem 22. Juli abgefasst, eine für Sicilien (pax Siciliae); die ist vor dem 14. August entstanden, und eine für die Curie (unser Schreiben), und diese letztere ist unmittelbar vor der Abreise des Kaisers von Venedig aufgesetzt worden.

Diesen dreien tritt als correspondirendes Gegenstück Litterae Principum zur Seite, in welchem alle drei kaiserlichen Actenstücke als zusammengefasst und von fürstlicher Seite gegeben erscheinen.

Ich meine ferner, sowie das privilegium pacis Siciliae nach Romualds Darstellung nicht etwa schon in der Friedensurkunde und den darauf bezüglichen Verhandlungen ausgemacht war, ebenso wenig ist dies mit der viel später entstandenen Garantieurkunde an die Curie der Fall gewesen. Ich meine also, und damit trete ich noch einmal endgültig der Varrentrappschen Auffassung entgegen, sie ist nicht auf Grund eines Friedensartikels entstanden, welches dann natürlich der Theiner'sche sein müsste; sondern, genau wie bei Romuald und nach Vorgang desselben, machte sich auch noch später bei der Curie das Bedürfniss nach einer eigenen Urkunde geltend, und in Folge dessen ist sie entstanden. Wäre sie die in der Friedensurkunde ausbedungene, so würde sie auch schon vor dem 14. August aufgesetzt sein.

Der Brief der Fürsten nun ist ohne Zweifel weit eher entstanden, als dieser Brief des Kaisers. Er wird vor dem 14. August verfasst sein, weil nach diesem Termin schwerlich noch alle Fürsten in Venedig waren. Leider fehlt hier das Datum.

Leichter als bei diesen beiden Actenstücken ist der äussere Veranlassungsgrund bei „Diploma pacis inter Imperatorem et Ordines Italiae“ nachzuweisen (Stumpf r. 42 29); denn gleich die Eingangsworte geben darüber Aufschluss:

„Nos Fridericus Imperator, interventu Venerabilis Patris Domni Alexandri Pontificis et fratrum eius Cardinalium promittimus“ etc.

Dieses Diploma ist also sicher erst nach dem formellen Abschluss des Friedensconciles gegeben worden; es ist nicht etwa Resultat der Friedensverhandlungen gewesen, sondern erscheint als ein Act kaiserlicher Gnade, hervorgerufen durch päbstliche Intervention.

Der Kaiser garantirt darin: „Lombardis, Marchianis et Romaniolis et nostris de societate ipsorum Vasallis et iis, qui debent esse Vasalli nostri, nos pro fidelitate nobis non praestita vel opera non navata vel investitura non petita, quamdiu induciae manebunt, neminem de societate iudicaturum aut iudicari iussurum nec feudum alicui adempturum“.

Es handelt sich in diesem diploma eigentlich mehr darum, den Rechtsanspruch des Kaisers an all' diese Dinge auch während des Waffenstillstandes zu manifestiren und den tatsächlichen Sachverhalt für den Verlauf dieser Zeit, wo dem Kaiser gemäss der *treuga* in keiner Beziehung Gehorsam geleistet wurde, als einen Act seiner eigenen Gnade hinzustellen, wo es ihm doch hätte schwer fallen sollen, an demselben etwas zu ändern. Weiteren Zweck hat sie wohl kaum, denn ihr Inhalt war schon durch die *treuga Lombardorum* gegeben. Diese Urkunde mag wohl im September aufgesetzt sein, wie Stumpf will.

Eine kleine und letzte Urkunde, auf den Frieden bezüglich, ist endlich die sogenannte „*pax Veneta*“ *κατ' ἐξοχήν* (Stumpf. r. 4226), in welcher der Kaiser den Venetianern ewigen Frieden und ungehinderten Verkehr im Reiche verspricht.

Sie ist den Venetianern wohl unmittelbar vor des Kaisers Abreise aus Venedig gegeben worden, wie auch Stumpf es annimmt.

Sie kennzeichnet recht eigentlich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Friedrich und den Venetianern.

Wann hat sich der Kaiser von Venedig fortbegeben? Wann war also der Congress thatsächlich zu Ende?

Romuald sagt, Friedrich sei am 13. September von Venedig nach Ravenna zurückgekehrt. Das ist indess falsch; denn am 17. September hat er noch in Venedig die besprochene Urkunde für den Pabst ausgestellt.

Urkundlich nachweisbar ist er vom 17. September an mit Bestimmtheit erst wieder am 24. November (s. Stumpf. r.); aus Stumpf können wir uns also keinen Aufschluss über seine Abreise von Venedig holen.

Boso giebt uns etwas genauere Auskunft. Er berichtet die schon eingehend besprochene Abschiedsscene zwischen Kaiser und Pabst. Nun aber legt er dieselbe in das 19. Regierungsjahr Alexanders, schiebt sie also ganz ausdrücklich hinter den 20. September; nun aber bringt Boso zwischen den 20. September und die Abschiedsscene erst noch eine allerdings sehr nach gehässiger Erfindung oder doch Uebertreibung schmeckende Erzählung von einem Verrathe einiger Tarrisiner gegen den Lombardenbund. Ich sage, diese Erzählung ist an dieser Stelle verdächtig, denn:

1. sie fällt eigentlich ohne Zusammenhang plötzlich in den Friedensabschluss hinein. Will man das indess nicht gelten lassen, so meine ich

2. sie ist durchaus unklar und unverständlich. Man erfährt gar nicht, um was es sich eigentlich gehandelt hat; kein Name wird genannt.

3. Es ist unwahrscheinlich, dass Bürger einer Stadt bei Beginn eines sechsjährigen Waffenstillstandes das mit dem Kaiser conspirirt haben, ohne ihrer Mitbürger sicher zu sein.

Doch mag das sein, wie es will, ich werde jedenfalls die Erlaubniss haben, die ganze Erzählung in ihrer historischen Thatsächlichkeit wenigstens zu verdächtigen; was ich hier damit nur beweisen will, ist, dass Boso die Abreise des Kaisers noch ein Stück hinter den 20. September setzt. Dem entspricht, wenn er sie andererseits nicht weit vor dem 15. October stattfinden lässt, nämlich, wenn er sagt: „Post cuius discessum circa medium mensis“ sei der Pabst abgereist. So viel ergibt sich doch aus seinem Berichte, dass das nicht lange nach des Kaisers Abreise geschehen ist.

Bei dem Fehlen jeder anderen Nachricht, und da Romuald durch Stumpf widerlegt wird, sind wir in der That gezwungen, Boso im Grossen und Ganzen zu folgen. Ich nehme daher an, dass Friedrich am Ausgang September von Venedig aufgebrochen ist.

Der Pabst, darin stimmen unsere Berichte überein und Jaffé bezeugt das indirect, ist um die Mitte des October fortgereist und auf dem alten Wege am 29. October nach Sipont gekommen, nach beiden Berichten, und wiederum nach beiden Berichten über Troja und Benewent nach Anagni geeilt. In Troja finden wir ihn urkundlich am 13. November (Jaffé r. 8548) und am 14. December trifft er nach Boso in Anagni ein.

Wenn wir nun am Abschluss der Prüfung des auf den Frieden zu Venedig bezüglichen Materials zurückblicken, so können wir im Grossen und Ganzen das Resultat constatiren, dass dasselbe ausreicht, um der Geschichte des Friedens in

ihren verschiedenen Wendungen folgen zu können. Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Resultate dieser Untersuchung in einer Darstellung des Friedenswerkes selbst zusammenzufassen; ich glaube aber, dass dieselbe uns das nöthige Material geliefert hat, um daraus die Geschichte des Friedens aufzubauen.

Dieselbe würde in einigen Anschauungen von der geläufigen Auffassung abweichen, besonders würde sie die kaiserliche Politik in einem etwas anderen Lichte erscheinen lassen, als dies bei Reuter und Prutz geschieht. Ich würde immer in dem Kaiser selbst mehr die treibende Kraft in den Vorgängen jener Tage sehen und mich nicht zu einer Ansicht entschliessen können, welche sich den Frieden eigentlich ohne das Zuthun, ja gar gegen die Intentionen Friedrichs entwickeln und zum Abschluss kommen lässt.

Dass bei einer Untersuchung wie der vorliegenden vor dem Einzelnen recht häufig die allgemeinen Gesichtspunkte zurücktreten mussten, liegt auf der Hand.

XI.

Sachliche Prüfung der Friedensurkunde.

Wenn wir nun zum Schluss zu einem historisch begründeten Urtheil über die Gesamtbedeutung des Friedens kommen, gewissermassen seine weltgeschichtliche Stellung in dem Wirbel der Kämpfe vorher und nachher erfassen wollen, so wird es nöthig sein, unsere Specialprüfungen mit einer daraufhin berechneten Untersuchung der Friedensurkunde selbst zu beschliessen.

Gemäss unserer früheren Untersuchung müssen wir dieser Prüfung der Friedensurkunde den Pertze'schen Text mit den beiden Conjecturen aus dem Theiner'schen in Art. 3 und Art. 20 zu Grunde legen.

Der entscheidende Artikel ist recht eigentlich der erste:

„Fridericus imperator Alexandrum Pontificem in catholicum et universalem Pontificem recipiet ac debitam ei reverentiam adhibebit, perinde ac catholici ipsius antecessores catholicis eius antecessoribus praestiterunt eademque successoribus eius catholice ineuntibus exhibebit“.

Dieser Artikel, in seiner einfachen Fassung, kennzeichnet klar und nüchtern das Aufgeben einer Politik, welche 18 Jahre hindurch von Friedrich I. mit der ganzen Leidenschaftlichkeit einer energischen Natur verfolgt worden war, und welche ihren entschiedensten Ausdruck in den Würzburger Beschlüssen gefunden hat.

Es ist aufgegeben, ein kaiserliches Pabstthum an die Stelle der freien Hierarchie zu setzen, fallen gelassen ist auch der Plan einer deutsch-kaiserlichen Reichskirche. Der ganze status quo ante wird zurückgeführt; die Selbstständigkeit der Kirche wird durch diesen Artikel anerkannt.

Dies ist recht eigentlich der Angelpunkt des ganzen Friedens zu Venedig; denn alles Andere, was dort noch ausgemacht ist, ist gewissermassen nur eine Consequenz aus diesem Artikel, die praktische Durchführung desselben.

So ist gleich der zweite Artikel nur eine Erweiterung und natürliche Folge des ersten:

„Reddet veram pacem Alexandro et omnibus successoribus eius et universae Romanae ecclesiae“.

Auch Art. 6, in welchem über die Anerkennung des Pabstes von Seiten der Kaiserin Beatrix und des Königs Heinrich die Rede ist, und Art. 4, in welchem das alte Verhältniss der gegenseitigen Unterstützung zwischen Kaiserthum und Pabstthum zurückgeführt wird, sind nur die natürlichen Folgen des ersten.

Fragen wir uns, ist diese ganze Reihe von Artikeln, also der Frieden von Venedig überhaupt, als eine Demüthigung des Kaisers aufzufassen, so können wir so wohl mit ja, als mit nein antworten. Ja; denn es documentirt sich in ihnen ganz unzweifelhaft ein Zurückweichen von Seiten des Kaiserthums, insofern dadurch eingestanden wird, wir lassen das eigentlich erstrebte Ziel des Kampfes fallen. Der Kampf war ja doch formell erst durch die Nichtanerkennung Alexanders zum offenen Ausbruch gekommen; indem die Hierarchie diese Anerkennung hier durchsetzte, schien der Kaiser der Besiegte; denn der Kampf hätte zum Resultat ja auch die völlige Mattlegung der Curie haben können. Insofern also der Kaiser als der angreifende Theil erscheint, ist er der Unterlegene.

Nun aber haben wir gesehen, dass im letzten Grunde auch die Curie in der Offensive war, und dass die Aufstellung eines kaiserlichen Gegenpabstes ursprünglich nur ein geschickter Zug gewesen ist, um friedlicheren und mässigeren Anschauungen in Rom zum Siege zu verhelfen. Geht man davon aus, so kann man nun in der That nicht eher von einem Siege des Pabstthums reden, als bis man erwiesen hat, dass dieser ursprüngliche Zweck des Schisma nicht thatsächlich erreicht worden ist, dass in dem Frieden von Venedig die Ansprüche eines Hadrian durchgedrungen sind. Das ist nun mit Nichten der Fall.

Zunächst hat die Curie selbst entsprechende Concessionen wie die eben besprochenen auch an Friedrich machen müssen.

In Art. 20 und 21 erkennt sie Friedrich und seine Familie, die Excommunicirten, an, und wenn ihre Concession nicht so weitgehend erscheint, weil kein Gegenkaiser fallen

gelassen zu werden brauchte, so liegt das doch nur daran, dass die Curie diese Concession schon während des ganzen Verlaufes vom Kampfe hatte zugestanden; denn sie hatte einen Gegenkaiser gar nicht aufgestellt.

Allerdings gebe ich den Unterschied zu, die Nichtanerkennung Alexanders war das Kampfobject, die Excommunication Friedrichs nur ein Kampfmittel gewesen, nur erfolgt, eben weil Friedrich Alexander verworfen hatte, und mit seiner Rückkehr zu Alexander fiel sie eigentlich von selbst weg. Insofern steht allerdings die Concession Friedrichs auf einer höheren Stufe als die des Papstes.

Kommen wir dagegen auf die letzten Ursachen zum Kampfe zurück, welche in dem Vorgehen Friedrichs in Norditalien und den Hadrianischen Forderungen bestehen, so war in dem ersteren Punkt die Sache eigentlich noch nicht zum Austrag gebracht; denn die lombardische Frage war in Venedig nicht erledigt. Das aber hatte der Kaiser erreicht, dass er nach Ablauf von 6 Jahren mit den Städten allein rechnen konnte, und das ist ein Resultat des Schisma. Vorher hatte die Curie sich herangedrängt, sich als Vertreterin der Lombarden zu geriren, nach dem Schisma ist sie froh gewesen, ihre Sache mit nothdürftiger Aufrechthaltung des Decorums von der des Bundes trennen zu können; ein tiefer Riss war zwischen die beiden Allirten getreten, und das hat sich zu Gunsten des Reiches später fühlbar gemacht. Somit sind Art. 8, 26 und 27 recht eigentlich als Erfolge des Kaiserthums aufzufassen. Dies sind die drei allgemeinen Gruppen der Friedensartikel.

Betrachten wir nun die vierte Gruppe der Friedensbedingungen, welche die Besitzverhältnisse der beiden Mächte zu regeln versuchen, so haben wir es mit Art. 3 und 9 zu thun.

Zwischen ihnen beiden ist aber der Unterschied, dass eigentlich nur Art. 9 Bezug nimmt auf die Differenzpunkte vor dem Ausbruch des Kampfes, während dagegen Art. 3 schon mehr in die folgende Gruppe gehört, welche sich mit der schwierigen Frage beschäftigt, wie sind die Wirren des Schisma zu beseitigen und in normale Verhältnisse zurückzuführen.

Art. 3 in seiner vorliegenden Fassung sagt nicht eben viel; es werden gegenseitig die alten Rechtsansprüche der beiden Theile allgemein betont; der status quo wird auch hier zurückgeführt.

Um die Bedeutung von Art. 9 zu verstehen, muss man sich in's Gedächtniss zurückrufen, dass Hadrian vor Ausbruch des Kampfes die darin enthaltenen Bestimmungen eines Schiedsgerichtes über die Differenzpunkte rundweg abgeschlagen hatte; denn das Schiedsgericht anerkennen, hiess die Gleichberechtigung der kaiserlichen Ansprüche zugestehen.

Wenn wir nun hier die Frage so einfach im Sinne des damaligen kaiserlichen Gegenvorschlages entschieden sehen, so sind wir gezwungen, auf diesem Gebiete von einem entschiedenen Siege des Kaiserthums zu reden. Dazu kommt noch Eins. Wie wir gesehen haben, ist Art. 3 in Venedig thatsächlich zu Gunsten des Kaisers interpretirt worden; man hat ihm daselbst den Besitz der Mathildinischen Güter nicht streitig gemacht. Rechnen wir hinzu das energische Auftreten in all' diesen Fragen gegenüber der Curie, auf welches dieselbe vor dem Schisma ganz entschieden mit einer Kriegserklärung geantwortet haben würde, welches sie aber jetzt, da sie die ganzen Consequenzen eines energischen Kampfes von Seiten des Kaisers durchgekostet hatte, sich gefallen liess, so dürfen wir mit Recht in diesem Sinne von einem Erfolge des Kampfes reden.

Noch grössere, weil mehr principale, Concessionen hat die Curie in den Stipulationen der folgenden fünften Gruppe gemacht, in denen es sich darum handelt, an Stelle der Wirren des Schisma normale Verhältnisse treten zu lassen.

Es fallen dahin zunächst die Art. 5, 17 und 20, welche die allgemeinen Normativbestimmungen enthalten.

Der Kaiser will den Geistlichen zurückgeben, was ihnen im Schisma genommen ist; in Italien werden bis auf 10 oder 12 die schismatischen Geistlichen abgesetzt; in Deutschland bleiben sie. Das ist im Grossen und Ganzen der Kern dieser Bestimmungen und man muss sagen, dass sie eine gewaltige Concession der Curie enthalten. Denn, wenn der Kaiser die schismatischen Geistlichen in Italien fallen liess, so wiegt das doch mit Nichten das päpstliche Zugeständniss auf. Man muss bedenken, wie sehr die Curie sich vorher immer gegen die Anerkennung der schismatischen Geistlichen gesträubt hatte, man muss die Consequenzen daraus ziehen, dass Geistliche, welche in offener Auflehnung gegen die geistliche Obergewalt, gegen die römische Kirche gestanden hatten, in ihren Aemtern bleiben durften. Wir haben gesehen, wie diese Concession überall aufgefasst worden ist, und daraus vermögen wir recht ihre Grösse für die damalige Zeit und ihre Tragkraft zu ermessen.

Ausser diesen allgemeinen Normativbestimmungen ist denn eine Reihe von Einzelbestimmungen getroffen worden, welche denselben Gegenstand behandeln.

In Art. 10—12 werden zunächst die drei Hauptführer der schismatischen Geistlichen abgefunden; Christian von Mainz und Philipp von Köln wird rückhaltlos ihr Erzbisthum zugestanden (10); dafür soll Konrad von Wittelsbach das erste in Deutschland frei werdende empfangen (11). Wir haben gesehen, wie diese Bestimmungen erfüllt worden sind. Der Gegenpabst Calixt soll eine Abtei erhalten, seine Cardi-

näle aber in die Stellen zurückkehren, welche sie vor dem Schisma innegehabt haben (12). Dies ist nach der Ankunft des Pabstes in Rom zur Ausführung gekommen.

Um die Bedeutung der Art. 13 und 14 zu verstehen, müssen wir wissen, dass Gero von Halberstadt, welcher abgesetzt wird, zwar Schismatiker, aber ein Werkzeug Heinrichs des Löwen gewesen ist. Wenn hier nun ganz gegen die Regel dieser Schismatiker abgesetzt, und der alte Bischof Ulrich, ein entschiedener Feind Heinrichs, restituirt wird, so erkennen wir darin eine Politik schon in Venedig, welche schnurstracks gegen die Machtentwicklung des stolzen Welfen gerichtet ist. Diese Tendenz liegt vorzüglich in Art. 14 auf der Hand, zu dessen Verständniss wir wissen müssen, dass besonders Heinrich der Löwe sich mit Zustimmung Geros der Halberstädtischen Lehen und Besitzungen bemächtigt hatte. Dieser Artikel richtet sich also direkt gegen ihn. Somit sehen wir denn auch nach jener Seite hin eine neue Politik einsetzen. Wie der Friede von Venedig aus dem Zusammenbruch der Grundlage für die frühere Politik hervorgegangen ist, so sehen wir in ihm die Dielen für eine neue Grundlage sich bilden, und ich werde gleich darauf hindeuten, wie in unglaublicher Schnelle auf derselben ein neuer politischer Bau aufgeführt worden ist, ein Bau, welcher, wenn auch anders angelegt, so doch noch sicherer als der zusammengebrochene das Banner staufischer Macht und Grösse getragen hat.

Ganz dasselbe Gepräge wie Art. 13 und 14 trägt Art. 15, und er ist ganz aus demselben Gesichtspunkte heraus zu verstehen. Auch hier handelt es sich um die Lahmlegung Heinrichs des Löwen nach einer Richtung hin, und der Art. rückt erst in das richtige Licht, wenn man ihn erst von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, dass der für die Restitution in Aussicht genommene Siegfried, Sohn Albrechts des Bären, ein Todfeind des Löwen war und einem Hause entstammte, in welchem diese Richtung traditionell war.

Art. 16 ist eine Consequenz des Art. 5 und wohl nur wegen der abnormen Verhältnisse in der Salzburger Erzdiöcese aufgesetzt worden.

Art. 18 und 19 sind als Ergänzungen zu Art. 17 aufzufassen. Ueber den Archipresbyter von Sacco wissen wir zwar nichts; jedenfalls aber war auch er wie Garsidonius von Mantua kaiserlich gesinnt; denn sonst bedurfte es der Specialbestimmung über ihn nicht, da Art. 17 bestand. Uebrigens ist, „qui nunc est Mantuanus“ (Art. 18) der Bischof Johannes. Derselbe ist indess nach Trident nicht gekommen, da wir auch nachher den Bischof Saloino dort finden.

Art. 21 ist als eine Ergänzung von Art. 20 anzusehen. Er beweist, dass in der That für Deutschland durchaus die Regel gegolten haben muss, alle Schismatiker in ihren Aemtern

zu lassen; denn die Bischöfe Rudolph von Strassburg und Ludwig von Basel, welche nicht einmal die Bedingung des Art. 20 erfüllen, sollen doch nicht ohne Weiteres abgesetzt werden, sondern ihre Sache soll einem Schiedsgerichte unterworfen werden. Beide sind erst hernach auf dem allgemeinen Lateranconcil entsetzt worden.

Die letzte Gruppe der Friedensstipulationen Art. 24, 25 und 28 haben es mit den Bestimmungen über den formellen Abschluss des Friedens zu thun, gehören also nicht hierher.

Das ist der Friede von Venedig; als das Grundgepräge desselben haben wir ein Compromiss zwischen Staat und Kirche erkannt.

Wenn man im Grossen und Ganzen den Zustand charakterisiren will, wie er durch diesen Frieden geschlossen worden ist, so kann man ihn in der That ein Provisorium nennen, und das ist auch von Reuter und Prutz geschehen.

Der Kampf mit der Hierarchie war beendet, ganz recht; aber in Venedig selbst hatten sich am Horizonte neue Wolken gezeigt; unbefriedigt war im letzten Grunde die Curie fortgezogen; denn das schöne Mathildinische Erbe war ihr verloren gegangen, und noch glaubte sie den Streit nicht ausgetragen; hatte sie doch eine rechtliche Basis für ihre Ansprüche nach wie vor; denn ganz aufgegeben hatte sie dieselben doch auch in Venedig nicht.

War aber der Friede mit der Curie nicht unbedingt sicher, so stand auch der mit Sicilien auf dem Spiele; denn das hatte sich gerade sehr offenbar bei den Verhandlungen gezeigt, dass die Normannen mit der Kirche gegenüber dem Reiche in Krieg und Frieden zusammen standen.

Und nun gar in Norditalien! Hier war das Provisorium auch officiell anerkannt. Denn mit dem Lombardenbunde war nur ein Waffenstillstand vereinbart worden, ein Waffenstillstand auf 6 Jahre, ein Waffenstillstand, welcher in jedem Momente gebrochen werden konnte. Und was dann? Musste nicht dann auch der Kampf auf der ganzen Linie wiederum entbrennen?

Und doch war mit dem Frieden von Venedig eine gesunde Basis für neue Entwicklungen geschaffen. Ficker hat darauf hingewiesen, dass die Gefahr eines neuen Zusammenstosses gerade durch den langen erbitterten Kampf wesentlich vermindert war. Ganz entschieden!

Und auch die realen Machtverhältnisse lagen jetzt anders. Zunächst und vor allen hat der Kaiser durch den Frieden zu Venedig die Grundlage gewonnen zu einer Politik, welche darauf hinauslief, seine Stellung in Deutschland wesentlich zu verschieben.

Die Politik in Italien vorher war nur möglich gewesen, weil Friedrich in Deutschland zum Schutze der bedrohten Nord- und Ostgrenzen in Heinrich dem Löwen mit seiner gewaltigen Macht immer einen mächtigen Hüter hatte zurücklassen können.

Das ging, so lange eben die beiden zusammenstanden; nun hatte sich das geändert. Die grosse Machtanhäufung in der Hand eines einzigen Fürsten neben dem Kaiser hatte sich furchtbar gerächt in dem Momente, wo dieser Eine sich von dem Kaiser lossagte, durch den Schiffbruch der gesamten kaiserlichen Politik.

Nun war durch den Frieden von Venedig die Möglichkeit gegeben, die Verhältnisse in Deutschland gründlich abzuändern, die Machtstellung Heinrichs des Löwen niederzuwerfen. Dadurch musste aber zugleich die Politik des Kaisers mehr zu einer speciell deutschen werden. War Heinrichs starker Arm nicht mehr im Norden thätig, existirte der gewaltige welfische Ländercomplex nicht mehr, so durfte der Kaiser kaum noch seine Hauptkraft in Italien verwenden. Hierdurch lag die Gefahr vor Collisionen daselbst mehr ausgeschlossen.

Und somit sehen wir denn zunächst und vor allem die Rückwirkung des Friedens von Venedig in Deutschland.

Wenn der Friede zu Venedig auch nicht die Ursache, so ist er jedenfalls doch die Bedingung für die Zertrümmerung der stolzen welfischen Macht gewesen. Beide stehen in einem engen causalen Connex. Heinrich der Löwe, im Bunde mit der Curie und den Lombarden, war für Friedrich und seinen reichstreuen Anhang, den deutschen Episcopat ein unbesiegbarer Gegner; in seiner Isolirung durch den Frieden von Venedig ist er dem mächtigen Vorgehen des Kaisers sehr bald unterlegen.

Nitzsch sagt (hist. Zeitschr. 3, 350): „Die letzten Jahre Friedrich's und die seines Sohnes Heinrich's VI. bieten das Bild einer Machtentwicklung ohne Gleichen“. Wenn das ist, so haben wir die letzte Ursache davon doch wesentlich in den durch den Frieden zu Venedig gründlich veränderten Grundlagen seiner Politik zu suchen. Die Tage von Mainz im Jahre 1184 haben der Welt äusserlich diese imposante Machtstellung vor Augen gestellt; ich glaube behaupten zu dürfen, die Tage von Mainz sind die Kehrseite des Friedens zu Venedig in Deutschland; sie zeigen äusserlich, was der Friede zu Venedig für Deutschland gewesen ist.

Und für die italienische Politik?

Das nächste Resultat des Friedens zu Venedig ist der Friede von Constanz im Jahre 1183 gewesen. Es ist wahr, der Kaiser hat darin die Autonomie der Communen Nord-

italiens anerkannt; aber eine unerschöpfliche Quelle von Geldmitteln hat er sich auch zugleich für seine weitere Politik geschaffen darin.

Die alte Kaiserpolitik in Italien ist dadurch auf eine neue Basis gerückt; aber auf eine schwächere? Der Erfolg hat das Gegentheil bewiesen.

Dem Kaiser, welcher das frei emporstrebende Bürgerthum mit roher Faust niederzudrücken bemüht war, traten die Communen mit der Waffe in der Hand entgegen; dem Kaiser, welcher ihnen ihre historisch gewordenen Freiheiten beliefs, waren sie treue Bundesgenossen, und haben sich als solche bewährt. Immer noch hat ja das städtische Bürgerthum sein Interesse daran gehabt, zur obersten Centralgewalt zu halten, wenn sie sich nicht anmasst, ihm seine freie Bewegung zu rauben.

Somit sind denn durch den Frieden zu Venedig und die an ihn anknüpfende Politik die reichen finanziellen Kräfte der blühenden norditalienischen Communen dem Kaiserthum zur Verfügung gestellt worden.

Wollten wir auch hier drastisch die Bedeutung des Friedens an einem Bilde vor Augen führen, so müssten wir jene Feiertage in Mailand 1186 wählen, an denen der greise Kaiser unter dem begeisterten Jubel der Bevölkerung als Gast in den Mauern der alten Feindin weilte.

In diesen Tagen finden wir auch zugleich die dritte und vornehmlichste Seite von den Wirkungen des Friedens zu Venedig zum Ausdruck gebracht. Ich meine die Vermählung König Heinrich's VI. mit der Erbin von Sicilien, Constanze, der Tante des kinderlosen Königs Wilhelm. Es war dies ein Erfolg, welcher vielleicht eben so gross war, wie ihn ein völliger Sieg im Kampfe mit der Curie herbeigeführt haben würde, ein Erfolg, welcher in letzter Linie doch auch in Venedig, wenn nicht errungen, so doch vorbereitet worden ist.

Damit setzt mit einem Male das deutsche Kaiserthum seinen Fuss tief unten nach Süditalien, auf Sicilien, und in einer weit grossartigeren Weise ist dadurch der Restitution des alten römischen Imperiums vorgearbeitet worden, als durch den ersten Kampf und seine Ziele. Denn eingekeilt zwischen Gebiete deutscher Herrschaft lag dann die Curie, und, behauptete sich das Kaiserthum in Sicilien, so war die volle Besitznahme von ganz Italien nur noch eine Frage der Zeit.

Zu gleicher Zeit war damit das Kaiserthum an den Auslug über die Länder des alten römischen Weltreiches gestellt; man hatte Posto gefasst recht mitten im Herzen des damaligen Europa, und wenn wir die Sache nicht von unserem heutigen Standpunkte, sondern von dem des 12. Jahrhunderts aus ansehen, so müssen wir sagen, wohl niemals ist das deutsche Kaiserthum, von Karl dem Grossen abgesehen, seiner äusseren Stellung

nach einer Weltherrschaft näher gewesen, als unter Heinrich VI. Und dessen Machtstellung war doch in letzter Linie ein durch den Frieden von Venedig Gewordenes.

Was wollte es bei solcher Machtausdehnung und bei solchen Erfolgen bedeuten, wenn der Friede von Venedig die Mathildinische Frage offen liess, und wenn die Curie, unzufrieden und missmüthig über die unheimlichen und nicht aufzuhaltenden Fortschritte des Kaiserthums, nörgelte und zankte, wo und wie sie konnte. War sie doch in einer höchst unbehaglichen Stellung! Und wenn sie in den letzten Jahren Friedrich's und unter Heinrich so sehr zurücktritt, so müssen wir auch da wieder zur Erklärung auf den Frieden von Venedig zurückgehen. In Venedig hat sie die Lombarden von sich entfernt, in Venedig hat sie auch dem Kaiser freie Hand in Deutschland und Süditalien verschafft! in Venedig ist der Grund zu der gesammten Machtentfaltung der folgenden Jahre gelegt worden.

Wenn Ficker meint, das Uebergreifen des Kaiserthums nach Sicilien sei so verderblich geworden, so glaube ich das nicht. Allerdings ist die Curie dadurch zu neuem Kampfe angetrieben worden; aber wir wollen doch sehen, wohin er geführt haben würde, wenn Heinrich VI. nicht schon an der Schwelle des Mannesalters mitten aus einer Fülle von Plänen und Ideen durch den Tod herausgerissen worden wäre, wenn er Zeit gehabt hätte, seine Herrschaft in Deutschland und in Italien zu consolidiren und die Ideen seines Vaters in Jerusalem zu verfolgen! Wenn er das Kaiserthum erblich gemacht hätte und seine Krone einem Sohne, genialer als er selbst, als einem Manne übergeben hätte!

Nicht die Erwerbung Siciliens, sondern der frühe Tod Heinrich's VI. und die Minderjährigkeit Friedrich's II. haben die Niederlage des Kaiserthums und die Zertrümmerung des Imperiums herbeigeführt.

BEILAGE.

Regesten zum Frieden von Venedig.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1176.	29. Mai.	Schlacht von Legnano.
	Ausgang Juni.	Friedrich an Hugo von Bonval. Dankt für seinen Rath in der Friedensangelegenheit; bittet um weiteres Wirken in derselben. Bouquet, recueil, XVI., 698, No. XXIII., s. p. 13 und 14 im Text.
	Ausgang August.	Friedrich an Hugo von Bonval. Freue sich, dass die Angelegenheit gut von Statten gehe; auf beiden Seiten werde um den Kirchenfrieden verhandelt. Er hoffe auf guten Erfolg. Hugo möge um Michaelis zu ihm kommen. Bouquet XVI., 698, XXIV. s. p. 14.
	21. September.	Kanzler Christian erobert Fermo. s. p. 14.
	Gegen Mitte October.	Welf an Alexander. Freue sich der neuen Friedensaussichten. Er möge den Ueberbringer, Otto von Reitenbuch, gut aufnehmen. Der werde ihm W. Anliegen entwickeln. Sch. or. Guelf. II., 599, No. I. s. 31.
	21. October.	Die Deutschen Gesandten kommen in Anagnin. s. p. 17 ff.
	Um den ersten November.	Udalrich von Aquileja an Otto von Reitenbuch. Er freue sich, dass derselbe nach Kärnthen zurückgekehrt sei. Dem norditalienischen Episcopat sei noch nichts Officielles „de concilio ultramontanis indicto“ mitgetheilt. Er habe indess durch Wezelo de Camino vernommen, dass der Kaiser dem Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof von Worms Vollmacht zum Abschluss des Kirchenfriedens gegeben habe. Die seien auch zur Curie gegangen und hätten noch Christian von Mainz zu den Verhandlungen mit herangezogen. Deren Resultate seien noch nicht bekannt. Päbstliche Cardinäle seien nach Norditalien gekommen, um Kaiserliche zu excommuniciren. Die Lombarden und Mailänder zögen gegen Cremona und Pavia. Er werde nicht in die Lombardei gehen. Pez thes. VI., I. 421, No. IV. s. 32 ff.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1176.	Erste Hälfte November.	Alexander an die Cardinäle in der Lombardei. Berichtet das in Anagni Geschehene. Sie möchten die Lombarden darüber beruhigen. Pez VI., I., p. 397, No. XIV. s. 58 ff.
	In der dritten Woche des November.	Friedrich an Udalrich von Aquileja. Udalrich möge zum Concil nach Ravenna auf den 25. Januar kommen. Pez VI., I., p. 415, No. XIX., M. G. L. II., p. 150. s. 39, 41.
	In der zweiten Hälfte des November.	Otto von Reitenbuch an Welf. Er sei bei Udalrich und werde mit ihm zum Concil nach Ravenna auf den 25. Januar ziehen. Scheid. II., 604. s. 38.
	Zweite Hälfte November.	Alexander an die Rectoren der Marchia. Beruhigt sie über das in Anagni Geschehene. Er werde keinen Separatfrieden abschliessen. Pez VI., I. p. 388 No. II. s. 59.
	Gegen Ausgang November.	Otto von Reitenbuch an seine Diöcesanen. Er sei mit Udalrich zum Concil in Ravenna auf den 25. Januar aufgebrochen. Pez VI., II. p. 22 No. II. s. 40, 41.
	Ende November.	Welf an Alexander. Er sei erfreut über die Friedensaussichten. Man müsse keine Rücksicht auf Lombarden etc. nehmen. Verweist in seiner Angelegenheit auf Otto von Reitenbuch. Scheid. II., p. 600, No. II. s. 44, 45.
	Anfang December.	Die Rectoren des Lombardenbundes an Udalrich. Verboten ihm die beabsichtigte Reise zum Concil. Pez VI., I. p. 427 ~~CL.~~ s. 40. IV 429.01
	do.	Bischof Gerard von Padua an Udalrich. Entschuldigt sich, weil er der Einladung zum Concil wegen des Verbotes der Rectoren und der Unruhe des Volkes nicht nachkommen könne. Pez. VI., I. p. 427, CL. s. 40.
	do.	Welf an den Cardinallegaten Hyacinth. Protestirt gegen das vom Kaiser berufene Concil. Scheid. II., 606, No. IX. s. 45.
	6. December.	Alexander bricht von Anagni auf. s. 63.
	Gegen Mitte December	Friedrich an Udalrich. Er möge unbedingt zum Concil in Ravenna auf den 2. Februar kommen. Pez VI., I., 414. M. G. L. II., 150. s. 41.
	Mitte December.	Friedrich leistet den Sicherheitseid zu Modena. s. 61, 62.
	Gegen Ausgang December.	Otto von Reitenbuch an seinen Bruder Rupert. Er sei mit Udalrich zum Concil in Ravenna auf den 2. Februar aufgebrochen. Pez. VI., II., 27 No. XIII. s. 46.
	Weihnachten.	Der Pabst in Benevent. s. 63.
1177.	6. Januar.	Der Pabst reist von Benevent auf Viesti ab. s. 63.
	Um die Mitte Januar.	Hubald von Ostia an Udalrich. Der Kaiser habe den Sicherheitseid geschworen. Er möge nicht zum Kaiser gehen. Pez. VI., I., 428 No. CLII. s. 50, 51.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1177.	Zweite Hälfte Januar.	Udalrich an Friedrich. Er sei in Venedig angekommen, habe von der Abänderung betreffs des Concils vernommen und bitte um Aufklärung. Pez VI., I., 419 No. I. s. 48, 49.
	do.	Udalrich an den Bischof von Felträ. Sei auf der Reise zum Concil bis Venedig gekommen und warte nun auf weitere Nachricht. Pez. VI., I., 424 No. VI. s. 46.
	Gegen Ausgang Januar.	Cardinal Rainer an Udalrich. Theilt das in Modena Geschehene mit. Pez. VI., I., 431. No. LCVII. s. 51.
	26. Januar.	Der Pabst ist in Manfredonia. Jaffé r. 8463. s. 63.
	Anfang Februar.	Friedrich an Udalrich. Dankt für seine Bemühung in der Kirchenangelegenheit. Bedauert, dass Udalrich nicht zu ihm kommen könne. Pez VI., I., 416. No. XX. s. 52 bis 55, 56.
	Zweite Woche Februar.	Wichmann von Magdeburg an Udalrich. Freue sich, dass Udalrichs Krankheit gehoben. Möge dem Kaiser auf Ravenna bis zum Meere entgegenreisen. Pez VI., I., 434. No. CLX. s. 52–55, 56.
	Etwa 9. Februar.	Der Pabst kommt in Viesti an. s. 63.
	Gegen 24. Februar.	Friedrich an Udalrich. Möge endlich kommen. Pez VI., I., 417 No. XXI. s. 56.
	24. Februar.	Friedrich in Candelara bei Pesaro. Belehnt Herzog Leopold von Oesterreich. Bei ihm unter andern Udalrich. s. 55.
	Anfang März.	Friedrich an Udalrich. Er möge für ihn eine Anleihe bei den Venetianern aufnehmen. Pez. VI., I. 414 No. XVII. s. 57.
	do	Friedrich an Udalrich. Derselbe Auftrag wiederholt. Pez VI., I., 413. No. XIV. s. 57.
	Zweite Woche März.	Friedrich an Udalrich. Dankt. Ermuntert ihn, in derselben Angelegenheit fortzufahren. Pez VI., I., 413. No. XIII. s. 57.
	9. März.	Der Pabst reist von Viesti ab. s. 64.
	13. März.	Der Pabst kommt in Zara an. s. 65.
	Ausgang der zweiten Woche März.	Friedrich an Udalrich. Dankt. Freue sich, dass die Sache dem Abschluss nahe. Möge sie bis zum Ende führen. Pez VI., I., 413. No. XV. s. 57.
	16. März.	Udalrich bei Friedrich (um den Erfolg der Anleihe zu verkünden?). s. 57.
	17. März.	Der Pabst reist von Zara auf Venedig ab. s. 65.
	23. März.	Der Pabst geht bei San Nicolo del Lido vor Anker. s. 65.
	24. März.	Der Pabst wird in Venedig eingeholt s. 65.
	25. März	Der Pabst hält Hochamt in der St. Marcuskirche von Venedig. s. 65.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1177.	24. März — 9. April.	Erste Anwesenheit des Pabstes in Venedig. s. 65—67.
	Laetare, 3 April.	Der Pabst hält Messe in der San Marcus-kirche. s. 67.
	9. April.	Der Pabst reist von Venedig ab. s. 67.
	10. April.	Der Pabst kommt in Ferrara an. s. 68.
	13. April.	Feier in der St. Georgskirche zu Ferrara. s. 68.
	16. April	Die deutschen Bevollmächtigten kommen in Ferrara an. s. 71.
	17.—20. April	Die Verhandlungen zu Ferrara. s. 70, 71.
	21. April.	Die päbstlichen Abgeordneten eilen mit Christian von Mainz nach Venedig. s. 71.
	24. April.	Osterfest. s. 72.
	Ausgang April.	Welf an Alexander. Bittet ihn, seiner beim Abschluss des Kirchenfrieden zu gedenken und weist auf den Vortrag Otto's von Reitenbuch hin. Scheid. II., 602. No. IV. s. 128, 129.
	30. April.	Der Pabst an Cardinal Petrus. Der Friede sei noch nicht endgültig abgeschlossen. Bouquet XV., 955. s. 72, 73.
	9. Mai.	Der Pabst bricht von Ferrara auf. s. 72.
	10. Mai.	Der Pabst kommt in St. Nicolo del Lido an. s. 72.
	11. Mai.	Der Pabst zieht in Venedig ein. s. 72.
	do.	Protonotar Ardoyn in Ravenna beim Kaiser. (St. r. 4192) s. 75.
	17. Mai.	Philipp von Köln und Ardoyn beim Kaiser in Portus. Lünig. cod. dipl. I., II. St. 4193. s. 75.
	13. (od. 14.?) — 21. Mai.	Erste Verhandlungen in Venedig. Art. 7, 8, 26, 27 werden in's pactum Anagninum eingeschoben. s. 75—78.
	24. Mai.	Christian von Mainz beim Kaiser in Portus. (St. r. 4194). s. 78.
	26. Mai.	Alexander an Welf. Theilt ihm mit, er habe die Kirche Steingaden unter seinen persönlichen Schutz genommen, mon. Boic. VI., 490. VIII. s. 129.
	31. Mai.	Christian von Mainz, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, Arnold von Trier beim Kaiser in Volano. St. 4195. s. 78.
	2. Juni.	Der Kaiser in Pomposa. St. 4196. s. 78.
	Ausgang Mai bis erste Woche Juni.	Der Kaiser conferirt mit seinen Bevollmächtigten über die weiter zu verfolgende Tactik. s. 78—80.
	10. Juni.	Alexander an den Abt und die Brüder von Steingaden. Er habe ihre Kirche unter seinen Schutz genommen. mon. Boica. VI., 491, IX. s. 129.
	Etwa 10. Juni.	Friedrich sendet 3 Abgeordnete mit einer Geheimforderung an die Curie ab. s. 81, 82.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1177.	12. Juni.	Alexander an das Salzburger und Gurker Kapitel. Er verweigere Adalbert das Gehör nicht. Pez VI., I. 389. No. III. s. 132.
	Etwa 12. — Ausgang Juni.	Die Geheimverhandlungen über die Mathildinische Frage in Venedig. Art. III. wird zu Gunsten des Reiches abgeändert s. 80—92.
	Im Verlaufe des Juni (wahrscheinlich).	Rupert von Tegernsee an Otto von Reitenbuch. Entwickelt seine Forderungen für den Congress. Pez VI., II. 6, No. 7. s. 131.
	Im Verlaufe des Juni.	Alexander an Adalbert von Salzburg. Versichert ihn seiner Gunst. Ladet ihn in die Lombardei ein. Pez VI., I., 395. No. II. s. 132.
	X 6. Juli.	Der Kaiser stimmt der Fassung der Friedensurkunde, wie sie durch die Geheimverhandlungen festgestellt war, zu. s. 88, 92.
	Etwa 12. Juli.	Der Kaiser kommt in Chioggia an. s. 114.
	Etwa 13. oder 14. Juli.	Die „populares“ aus Venedig kommen mit Anerbietungen zum Kaiser. s. 115.
	Etwa 14. oder 15. Juli.	Die Bevollmächtigten aller Theile kommen zum Kaiser nach Chioggia. s. 87, 115.
	Um Mitte Juli.	Welf an Alexander, klagt, dass er beim Friedensschluss nicht berücksichtigt werde. Scheid. II., 101, No. III. s. 129, 130.
	15.—19. Juli.	Verhandlungen in Chioggia. Abfassung der Pertze'schen Redaction der Friedensurkunde u. der treuga Lombardorum. s. 87, 115—116.
	20. und 21. Juli.	Bewegung in Venedig zu Gunsten des Kaisers. s. 116.
	21. Juli Abends.	Der Kaiser giebt Heinrich von Dietz Befehl zur Beschwörung des Friedens. s. 117—119.
	22. Juli.	Heinrich von Dietz beschwört den Frieden „in anima Imperatoris“, Sigilboth „in animabus Principum“. s. 119.
	23. Juli.	Der Kaiser wird nach St. Nicolo eingeholt. s. 120.
	24. Juli.	Absolution des Kaisers. Zusammenkunft zwischen Pabst und Kaiser in Venedig. Feier in der St. Marcuskirche. Der Pabst sendet dem Kaiser Geschenke. Der Kaiser lässt den Pabst bitten, am folgenden Tage die Messe zu halten. s. 129 ff.
	25. Juli.	Grosse Messe in der St. Marcuskirche. Der Kaiser führt das Pferd des Pabstes am Steigbügel. s. 124.
	26. Juli.	Alexander an Roger. Theilt ihm den glücklichen Abschluss des Friedens mit. (Jaffé 8508.) s. 125.
	27. Juli.	Alexander an Petrus, Abt von Casino. Ebendasselbe Jaffé 8509. s. 125.
	do.	Alexander an Wilhelm, Erzbischof v. Rheims. Ebendasselbe. Jaffé 8510. s. 125.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1177.	27. Juli.	Alexander an Erzbischof Guido. Ebendasselbe. Jaffé 8511. s. 125.
	30. Juli.	Alexander an das Capitel des Cisterzienserordens. Ebendasselbe. Jaffé 8512. s. 125.
	do.	Friedrich an das Capitel des Cisterzienserordens. Ebendasselbe. s. 125.
	1. August.	Friedensfeier. Officieller Abschluss. Beginn eines 14 tägigen Concils zur Erledigung der Kirchenwirren. s. 126, 127. ff.
	Anfang August.	Welf an Alexander. Er bittet, seine Geistlichen der Gewalt des Bischofs von Augsburg zu entziehen etc. Scheid. II. 603. No. V. s. 130.
	do.	Schreiben Dreier von Welfs Geistlichen an Alexander. Dieselben Bitten ausgesprochen. Scheid. II. 605 No. VII. s. 130.
	6. August.	Alexander an Erzbischof Richard. Theilt ihm die Vorgänge vom 24. Juli und 1. August mit. Benedict. Petrob. de reb. gest. Henrici II., vol. I., 233. s. 122.
	9. August.	Alexander an das Salzburger Capitel. Theilt die Absetzung Adalberts von Salzburg und die Wahl Conrads mit. chron. Reichersp. XVII., 503. s. 132, 133.
	do.	Friedrich an das Salzburger Capitel. Ebendasselbe. chron. Reich. XVII., 503. s. 132, 133.
	Zwischen 1. und 14 August (wahrscheinlich).	Garantieschreiben der Fürsten an den Pabst zur Aufrechterhaltung des Friedens. (M. G. L. II., 159). s. 142.
	do.	Abschwörungen von Schismatikern. s. 133-135.
	do.	Abfassung des privilegium pacis Siciliae. Beschwörung des Friedens durch König Heinrich. s. 137 ff.
	14. August.	Feier in der St. Marcuskirche. Excommunicirung derer, welche den Frieden brechen würden. Abreise der sicilianischen Gesandten. Officieller Abschluss des Congresses von Venedig. s. 138—140.
	Im Verlauf des August.	Welf an Freund E. mit den Forderungen Welfs. Scheid. II., 606. No. X. s. 130.
	Im August.	Tod des Grafen von Bertinoro. Bertinoro an die Curie vermacht. s. 140.
	17. September.	Garantieschreiben Friedrichs an den Pabst zur Aufrechterhaltung des Kirchenfriedens. s. 141.
	Im September.	Diploma pacis inter Imperatorem et Ordines Italiae. Stumpf. r. 4229. s. 143.
	Gegen Ausgang September.	Pax Veneta, von Friedrich den Venetianern gegeben. Stumpf. r. 4226. s. 143.
	do.	Friedrichs Abreise von Venedig. Vorher Schlussaudienz beim Pabste. s. 144.

Jahr.	Datum.	Inhalt.
1177.	8. October.	Alexander schenkt dem Erzbischof von Ravenna die Grafschaft von Bertinoro. Jaffé. 8547. s. 140.
	Um Mitte October.	Abreise Alexanders von Venedig. s. 144.
	29. October.	Alexander in Sipont. s. 144.
	13. November.	Alexander in Troia. s. 144.
	14. December.	Alexander trifft wieder in Anagni ein. s. 144.
	Nach Ausgang des Concils.	Otto von Reitenbuch an Rupert von Tegernsee. Theilt ihm mit, was in Venedig für ihn erreicht sei. Pez VI., II., 24, No. V. s. 131.
	Nach Udalrichs Abreise von Venedig.	Udalrich an Otto von Reitenbuch. Er habe in der Welfschen Angelegenheit nicht mehr thätig sein können, weil Ottos Bote ihn nicht mehr in Venedig getroffen habe. Pez VI., I., 423. No. V. s. 130.

Berichtigung einzelner Druckfehler:

Statt »letzterer« p. 5 oben muss es heissen »letzter«.

» »seine« p. 12 oben muss es heissen »Friedrich's.

» »nach Anagni« p. 44 unten muss es heissen »nach dem Vorgange von Anagni«.

» »Mausi« p. 61 oben muss es heissen »Mansi«.

» »Epphesfurdenses« p. 61 unten muss es heissen »Erpfesfurd«.

» »Ardoye« p. 53 Mitte muss es heissen »Ardoyn«.

» »an Rainer« p. 56 oben muss es heissen »von Rainer«.

» »Velano« p. 78 oben muss es heissen »Volano«.

» »Raumer« p. 120 oben muss es heissen »Reuter«.

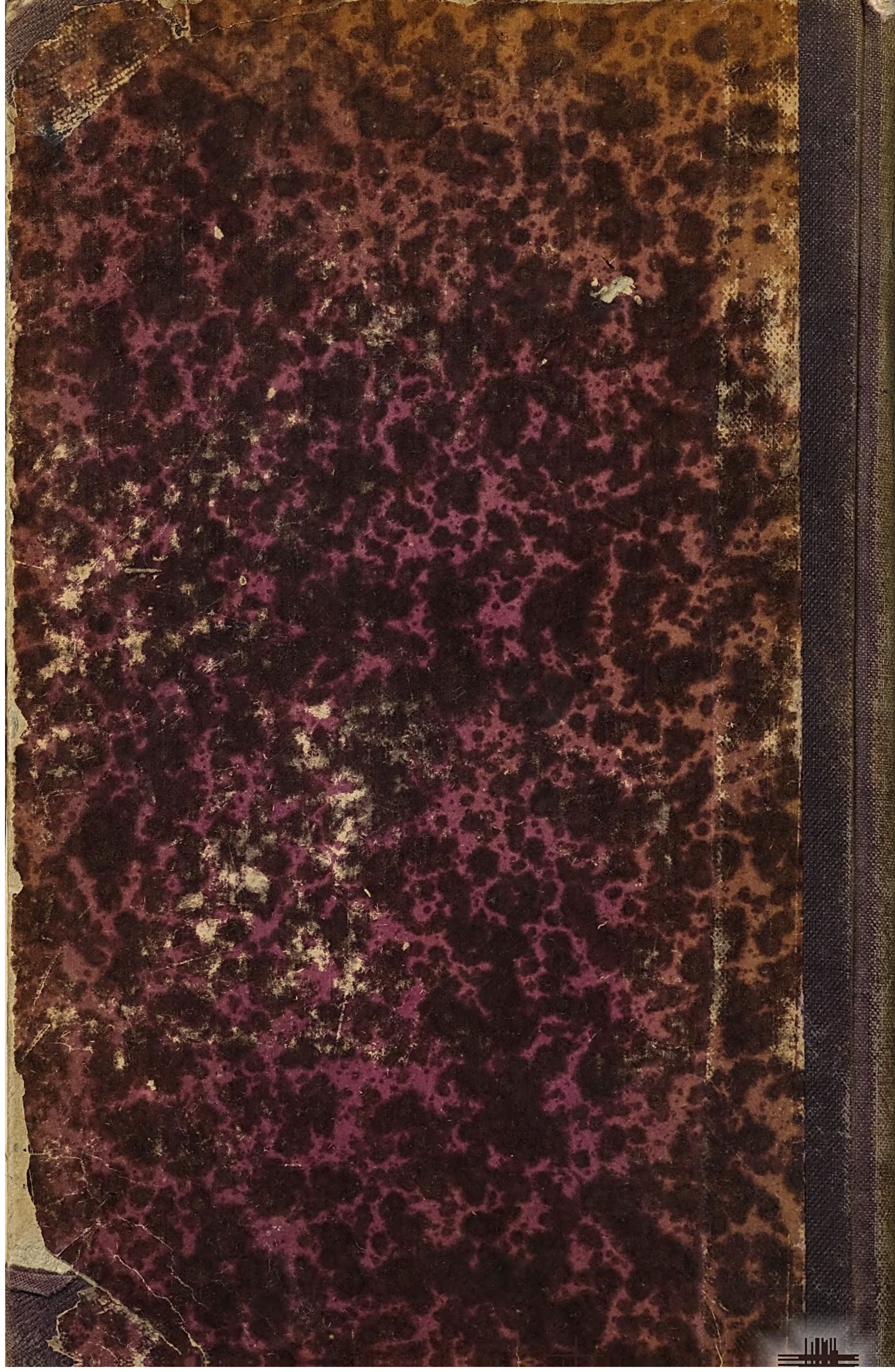
» »Vertrag« p. 129 oben muss es heissen »Vortrag«.

» »einerseits« p. 133 Mitte muss es heissen »in der That«.

» »secundam« p. 141 unten muss es heissen »secundum«.

Auf Seite 96 unten ist durch ein fatales Versehen in der Correctur leider ein ganzer Passus fortgeblieben. Es muss nämlich nach dem letzten Worte auf Seite 96 fortgefahren werden: — Mathildinischen Güter als nicht zu restituiren hinstellt, so meine ich doch, dürfen wir aus diesen Worten entnehmen, dass sie thatsächlich dem Schiedsspruche der Bevollmächtigten ausdrücklich entzogen gewesen sind. Daraus würde sich das folgende: »Quod licet Pontifici grave nimis et durum fuerit« besser erklären, als aus der Annahme, das Schiedsgericht sei für jene allgemeinen Verhältnisse nicht, sondern gerade für diese Güter eingesetzt.

Die Sache ist nun aber die: wären die Mathildinischen Güter nicht thatsächlich dem Schiedsgerichte entzogen gewesen, so würden auf dasselbe ganz dieselben Schwierigkeiten zutreffen, als wenn dasselbe lediglich für die Mathildinischen — womit dann der Anschluss an die ersten Worte auf Seite 97 erreicht ist.



Peters, Carl,

Untersuchungen zur Geschichte des Friedens von Venedig von Carl Peters
Berliner Preisarbeit

Hannover 1879

J.publ.e. 304 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11389867-1